



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit:

„Partnersuche und Partnerwahl im Zeitalter des
Internets“

Verfasserin:

Cornelia Kopitschek

Zur Erlangung des Titels:

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Mag. rer. soc. oec.)

Wien, April 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Matrikelnummer:
Studienrichtung:
Betreuer:

A121
0302416
Soziologie
em. O. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schulz

*„Nicht das Beginnen wird belohnt, sondern einzig und allein das
Durchhalten.“*

Katharina von Siena (italienische Mystikerin und Kirchenlehrerin)

Ich möchte mich bei allen Teilnehmern bedanken, die sich die Zeit genommen haben und die Mühe gemacht haben, an meiner Befragung teilzunehmen.

Besonderer Dank gilt auch meinen Eltern, Elisabeth und Robert Kopitschek, für ihre Motivation, Unterstützung und Geduld. Weiters möchte ich mich bei meinen Freunden Irene und Wolfram bedanken, die mir immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind.

An dieser Stelle sei noch erwähnt, dass zur einfacheren Lesbarkeit des Textes auf die Nennung der weiblichen und männlichen Form verzichtet wurde. Alle Angaben beziehen sich auf beide Geschlechter.

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	- 5 -
1. EINLEITUNG	- 1 -
2. THEORIETEIL	- 3 -
2.1. ZWISCHENMENSCHLICHE ANZIEHUNG	- 3 -
2.1.1. THEORIEN DER INFORMATIONSVERRARBEITUNG	- 3 -
2.1.2. THEORIEN DER KOGNITIVEN KONSISTENZ	- 4 -
2.1.3. VERSTÄRKUNGSTHEORIEN	- 4 -
2.1.4. THEORIEN DES SOZIALEN AUSTAUSCHS	- 5 -
2.2. BEGRIFFE	- 6 -
2.2.1. BEZIEHUNG/PARTNERSCHAFT	- 6 -
2.2.2. SINGLES	- 7 -
2.2.3. LIEBE	- 9 -
2.3. WARUM PARTNERSCHAFT?	- 13 -
2.3.1. SOZIOBIOLOGISCHE ANSÄTZE	- 13 -
2.3.2. STRUKTURELL-FUNKTIONALE THEORIEN	- 14 -
2.3.3. AUSTAUSCH- UND INVESTMENTTHEORIEN	- 14 -
2.3.4. FAMILIENÖKONOMISCHE ANSÄTZE	- 15 -
2.3.5. ÄHNLICHKEITS- UND KOMPLEMENTARITÄTSTHESE	- 16 -
2.3.6. LERN- UND VERHALTENSTHEORETISCHE ANSÄTZE	- 16 -
2.3.7. BINDUNGSTHEORETISCHE ANSÄTZE	- 18 -
2.3.8. BELASTUNGS-BEWÄLTIGUNGS-MODELLE	- 18 -
2.4. PARTNERSCHAFT UND WOHLBEFINDEN	- 19 -
2.5. PARTNERWAHL FRÜHER	- 20 -
2.6. PARTNERWAHL HEUTE	- 22 -
2.7. EINFLUSSFAKTOREN AUF DIE PARTNERWAHL	- 23 -
2.7.1. ALTER	- 24 -
2.7.2. KULTURELLE ÄHNLICHKEIT	- 24 -
2.7.3. BILDUNGSÄHNLICHKEIT	- 25 -

2.7.4. RÄUMLICHE ENTFERNUNG	- 26 -
2.7.5. ORTE DES KENNENLERNENS	- 27 -
2.7.6. EINSTELLUNGSÄHNLICHKEIT	- 28 -
2.7.7. ATTRAKTIVITÄT	- 28 -
2.7.8. STATUS	- 29 -
2.7.9. RAUCHGEWOHNHEITEN	- 30 -
2.8. GESCHLECHTERUNTERSCHIEDE	- 30 -
2.9. GLEICH UND GLEICH GESELLT SICH GERN?	- 32 -
2.10. PARTNERSUCHE IM INTERNET	- 33 -
2.10.1. INTERNET IN ÖSTERREICH	- 33 -
2.10.2 ONLINEPARTNERSUCHE	- 34 -
2.10.3. ONLINEPARTNERSUCHE IN ÖSTERREICH	- 36 -
2.10.4. WO FINDET MAN IM INTERNET EINEN PARTNER?	- 36 -
2.10.5. NACHTEILE DER PARTNERSUCHE IM NETZ	- 38 -
 3. EMPIRISCHER TEIL	 - 39 -
 3.1. FORSCHUNGSINTERESSE	 - 39 -
3.2. METHODE	- 39 -
3.3. HYPOTHESEN:	- 40 -
3.4. ERGEBNISSE	- 42 -
3.4.1. STRUKTUR DER STICHPROBE	- 42 -
3.4.1. INTERNETNUTZUNG	- 44 -
3.4.3. ONLINEPARTNERSUCHE NON-USER	- 45 -
3.4.3. ONLINEPARTNERSUCHE USER	- 48 -
3.4.5. GESCHLECHTERUNTERSCHIEDE BEI DER ONLINEPARTNERWAHL	- 52 -
3.4.6. BEZIEHUNGEN	- 57 -
3.4.7. ÄHNLICHKEIT VON PARTNER	- 61 -
3.4.8. ZUFRIEDENHEIT MIT DER BEZIEHUNG	- 63 -
 4. ZUSAMMENFASSUNG	 - 68 -
 5. DISKUSSION UND AUSBLICK	 - 69 -
 6. LITERATURVERZEICHNIS	 - 70 -

7. ANHANG - 75 -

7.1. TABELLENVERZEICHNIS	- 75 -
7.2. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	- 75 -
7.3. FRAGEBOGEN	- 76 -
7.4. ABSTRACT - DEUTSCH	- 91 -
7.5. ABSTRACT – ENGLISH	- 93 -
7.6. LEBENSLAUF	- 95 -

1. Einleitung

Die Möglichkeiten, einen Partner zu finden haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Aber auch wenn sich die Möglichkeiten ändern, so ändern sich jedoch nicht die Sehnsüchte. Kaum ein Mensch schafft es, in vollkommener Einsamkeit zu leben, sondern fast alle brauchen eine Familie, Freunde und vor allem auch einen Partner, um sich glücklich zu fühlen. Deshalb begibt sich so gut wie jeder von uns zumindest einmal in seinem Leben auf Partnersuche. Die Funktion einer Partnerschaft oder Ehe hat sich in den letzten Jahren stark geändert. Die Aussage „Bis dass der Tod uns scheidet“ hat schon lange ausgedient. Kaum eine Ehe wird heutzutage noch für die Ewigkeit geschlossen.

Im Jahr 2007 wurden in Österreich 20.516 Ehen wieder geschieden und die Gesamtscheidungsrate erreichte mit 49,5% einen historischen Höchstwert. Interessant ist, dass die mittlere Ehedauer mit 9,2 Jahren um 0,2 Jahre länger war als im Vorjahr. Innerhalb des ersten Ehejahres wurden nur 1,4% der Ehen geschieden. In zwei Fällen erfolgte die Scheidung bereits einen Monat nach der Eheschließung. (Statistik Austria 2008)

Man spricht deshalb heute nicht mehr vom Bund fürs Leben, sondern von Lebensabschnittspartnern. Somit müssen sich die Menschen nicht nur einmal, sondern mehrmals in ihrem Leben auf Partnersuche begeben. Allerdings gestaltet sich die Partnersuche immer schwieriger, weil die Ansprüche sich geändert haben. Zum einen liegt es sicher daran, dass die Frauen sich aus ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit gelöst haben und selbstständiger geworden sind. Zum anderen sind die Menschen mehr darauf bedacht sich selbst zu verwirklichen und wollen sich in ihrer Freiheit nicht einschränken lassen. Ein Singleleben ist heute häufig keine Übergangsphase mehr bis zur nächsten Beziehung, sondern eine Lebenseinstellung. Partnerschaften stehen also vor neuen Herausforderungen. Günter Burkart und Kornelia Hahn fassen dieses Dilemma wie folgt zusammen:

„Die persönlichen Beziehungen sollen auf der einen Seite die Folgen der Individualisierung auffangen und Geborgenheit verschaffen, auf der anderen Seite sollen sie den Freiraum für Individualität schaffen.“ (Burkart & Hahn 1997: 11)

Die Entwicklung hin zu kürzer dauernden Beziehungen und häufigeren Partnerwechsel muss jedoch nicht als negativ betrachtet werden, sondern man kann sie auch als Anpassung an neue Umstände verstehen.

Neue Lebensformen wie nichteheliche Paare, alleinerziehende Mütter oder homosexuelle Paare sieht Burkart nicht als eine Krise, sondern nur als eine neue notwendige Binnendifferenzierung, da das ursprüngliche System der Partnerschaft bzw. des Zusammenlebens für die Moderne zu starr geworden ist. (Burkart 1997: 286)

Giddens geht noch etwas weiter und bezeichnet die heutigen Beziehungen als „pure relationships“ bei denen mit Ende der Liebe auch die Beziehung zu Ende geht. (Burkart 1997: 294)

Man könnte die neuen Formen des Zusammenlebens somit als Fortschritt betrachten. Bis heute teilen jedoch sehr wenige diese Ansicht und auch in der wissenschaftlichen Diskussion wird noch immer vom Zerfall der Familie und dergleichen gesprochen. Dabei könnte die Aufrechterhaltung schlechter Beziehungen viel negativere Auswirkungen haben. Die Beendigung einer schlechten Beziehung und der Beginn eines neuen Lebensabschnitts ohne oder mit einem neuen Partner scheinen in vielen Fällen vernünftiger.

Durch die zahlreichen Veränderungen in den Formen des Zusammenlebens hat sich auch die Beziehungsanbahnung verändert und natürlich ist der technische Fortschritt auch an dieser nicht spurlos vorübergegangen. Das Internet wird bei der Suche nach einer neuen Beziehung immer wichtiger. Auch wenn wir heute viele Dinge bereits nur noch per Internet erledigen, so ist die Partnersuche im Internet noch immer etwas, worüber man eher mit vorgehalten Hand spricht. Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit den Einstellungen und den Motiven bei der Onlinepartnersuche. Außerdem soll untersucht werden, wie sich die Partnerwahl generell zu Beginn des 21. Jahrhunderts gestaltet.

2. Theorieteil

2.1. Zwischenmenschliche Anziehung

Viele Wissenschaftler beschäftigen sich mit der Fragen, was die Menschen eigentlich dazu veranlasst, einen Menschen als anziehend zu empfinden. Zu diesem Thema sind bereits zahlreiche Theorien entwickelt worden. Da der Mensch allerdings ein so komplexes Wesen ist, das nicht nach vorgefertigten Schemen funktioniert, wird sich diese Frage nie komplett klären lassen.

Die Theorien der zwischenmenschlichen Anziehung lassen sich wie folgt unterteilen:

- Informationsverarbeitungstheorien
- Konsistenztheorien
- Verstärkungstheorien
- und Theorien des sozialen Austauschs.

2.1.1. Theorien der Informationsverarbeitung

Diese Theorien gehen davon aus, dass die Anziehung zwischen zwei Menschen dadurch bestimmt wird, welche Informationen sie übereinander besitzen. Sind diese Informationen positiv, so wird eine Person als sympathisch empfunden. Alle anderen Faktoren werden nur als Einflussgrößen auf die Information oder deren Verarbeitung betrachtet. Man muss jedoch beachten, dass die Einzelinformationen, die man über eine Person hat, aus Persönlichkeitsbeschreibungen bestehen. Deshalb wird diese Theorie auch häufig kritisiert, da der Mensch als passiver Informationsempfänger betrachtet wird. Ajzen (1977) hat deshalb einen Ansatz entwickelt, der auf einer aktiven Informationsverarbeitung basiert. Dabei hängt die Beurteilung der Person nicht allein von den Informationen über diese ab, sondern von den Meinungen, die aufgrund dieser Informationen entstehen. Somit könnte die Anziehung zwischen zwei Menschen als zwischenmenschliche Einstellung definiert werden. (Mikula & Stroebe 1991, 63f)

2.1.2. Theorien der kognitiven Konsistenz

Diese Theorien setzten voraus, dass jeder Mensch ein Grundbedürfnis nach kognitiver Konsistenz besitzt. Das bedeutet, dass Menschen versuchen, die Meinungen und Einstellung die sie über andere Menschen oder Gegenstände haben, in einer konsistenten Beziehung zu halten. Tritt eine Inkonsistenz auf, so wird dies als unangenehm empfunden und es wird versucht wieder Konsistenz herzustellen. Bei den Theorien der kognitiven Konsistenz, haben sich besonders die Ansätze von Heider (1946, 1958) und Newcomb (1953, 1961) gut bewährt. Nach der Gleichgewichtstheorie von Heider wird die Anziehung zwischen zwei Menschen maßgeblich vom Gleichgewicht der Beziehung beeinflusst. Besteht ein Ungleichgewicht in der Beziehung, so wird dies als unangenehm empfunden und es wird versucht die Beziehung zu ändern. Heider unterscheidet zwischen Gefühlsbeziehungen (z.B. mögen, lieben, ablehnen) und Einheitsbeziehungen (z.B. Nähe, Mitgliedschaft), die sowohl positiv oder negativ sein können. (Mikula & Stroebe 1991: 64f)

Die Gleichgewichtstheorie von Newcomb besagt wiederum, dass die Anziehung zu einer anderen Person davon abhängt, ob wir vermuten, dass unsere Sympathie erwidert wird. Im Gegensatz zu Heider wird Ungleichgewicht weder als angenehm oder unangenehm empfunden und führt damit auch nicht zu einer Veränderung der Beziehung. Das Ungleichgewicht kann dadurch gelöst werden, dass man versucht, den anderen von der eigenen Meinung zu überzeugen, oder aber seine eigene Meinung ändert. Es kann jedoch auch sein, dass die Meinung des anderen falsch interpretiert wird und Übereinstimmungen wahrgenommen werden, wo eigentlich überhaupt keine bestehen. Dieses Phänomen lässt sich häufig bei Ehepartnern erkennen, wobei in glücklichen Ehen die Fehleinschätzung über die Übereinstimmung größer ist, als in unglücklichen. (Mikula & Stroebe 1991: 66f)

2.1.3. Verstärkungstheorien

Auch wenn die Theorien der kognitiven Konsistenz einen wichtigen Beitrag zur Attraktivitätsforschung geleistet haben, wird dieses Forschungsfeld noch immer von Verstärkungstheorien dominiert. Die wichtigsten Arbeiten zum Thema Verstärkungstheorien besagen, dass sich eine Anziehung dann entwickelt, wenn die

Person in Gegenwart einer anderen Person positiv verstärkt wird, egal ob die Person selbst für die Verstärkung verantwortlich ist. Positive Verstärkungen stellen Reize dar, die zu positiven Reaktionen führen. Damit löst die Person während deren Anwesenheit die positive Verstärkung wahrgenommen wurde einen positiven affektiven Zustand aus. Dies bedeutet, dass die Beurteilung einer Person also nicht nur damit zusammenhängt, ob sie positive Verstärkung vermittelt, sondern die Beurteilung einer Person ist stimmungsabhängig. Dieser Ansatz wurde in einer Reihe von Untersuchungen überprüft und bestätigt. (Mikula & Stroebe 1991: 68f)

2.1.4. Theorien des sozialen Austauschs

Diese Theorien beschäftigen sich hauptsächlich mit sozialen Interaktionen, der Aufnahme, Gestaltung, Aufrechterhaltung und Dynamik von zwischenmenschlichen Beziehungen. Alle diese Theorien sehen zwischenmenschliche Interaktionen als einen Austausch von Handlungen. Weiters wird angenommen, dass Menschen versuchen, ein Maximum an Befriedung zu erlangen wodurch belohnende Beziehungen wiederholt werden. Für Thibaut und Kelly (1959, 1978) hängt die Attraktivität einer Interaktion nicht von ihrer absoluten Güte ab, sondern von einem Vergleichsniveau. Dieses Vergleichsniveau bezieht sich auf die Interaktionsergebnisse, die eine Person in der Vergangenheit erzielt hat. Je höher ein Interaktionsergebnis also über dem Vergleichsniveau liegt, desto attraktiver und zufriedenstellender wird die Interaktion oder Beziehung erlebt. Der Ansatz von Thibaut und Kelley ist für die Interaktionsforschung deshalb so wichtig, weil gezeigt wurde, dass neben der zwischenmenschlichen Anziehung, auch noch zahlreiche andere Variablen mitbestimmen, wie zufriedenstellend die Beziehung empfunden wird. Auch beim Investitionsmodell von Rusbult (1980a) kommt dies zum Vorschein. Die Bindung einer Person an eine Beziehung wird durch das Ausmaß der Zufriedenheit mit der Beziehung, der Höhe ihres Vergleichsniveaus zu Alternativen und der Investition in die Beziehung beeinflusst. Investitionen stellen dabei Faktoren da, die das Beenden der Beziehung kostspielig machen. Den stärksten Einfluss auf die empirische Forschung unter diesen Theorien hatte die Equitytheorie von Walster, Berscheid und Walster (1973, 1978). Die Zufriedenheit mit einer Beziehung hängt davon ab, wie ausgewogen bzw. fair die

Beziehung wahrgenommen wird. Ausgewogenheit liegt dann vor, wenn die Nettoergebnisse der Partner als gleich groß wahrgenommen werden können. Sowohl vorteilhafte, als auch nachteilhafte Unausgewogenheiten werden als unangenehm empfunden, und es wird versucht, wieder Ausgewogenheit herzustellen. Jedoch muss auch beachtet werden, dass die Ausgewogenheit zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Beziehung unterschiedlich groß und unterschiedlich wichtig ist. Des Weiteren wird angenommen, dass sich Partner erst mit der Ausgewogenheit in einer Beziehung beschäftigen, wenn sie das Gefühl haben, dass Unausgewogenheit besteht. (Mikula & Stroebe 1991: 69ff)

2.2. Begriffe

Bevor weiter über Beziehungen, Partnerschaften und Singles gesprochen werden kann, muss geklärt werden, was diese Begriffe überhaupt bedeuten.

2.2.1. Beziehung/Partnerschaft

Beziehung oder Partnerschaft sind sehr allgemeine Begriffe, die keine genauere Auskunft über die Intensität der Beziehung geben. Um Beziehungen von romantischen Beziehungen zu unterscheiden haben Hans W. Bierhoff und Ina Grau folgende Definition entworfen:

„Während sich oberflächliche Beziehungen – z.B. zwischen Arbeitskollegen – der gegenseitige Bezug auf bestimmte Themen beschränkt, zeichnen sich romantische Beziehungen durch mehr ‚Tiefe‘ (im Sinne von Einfluss und Intimität) und ‚Breite‘ (im Sinne der Vielfältigkeit der Gemeinsamkeiten) aus.“ (Bierhoff & Grau 1999: 1)

Laut Bierhoff und Grau sind romantische Beziehungen außerdem durch folgende Eigenschaften gekennzeichnet:

- Intimität
- Gemeinsamkeiten
- emotionale Abhängigkeit
- Macht
- Gegenseitigkeit und sozialer Austausch
- Fairness und Gerechtigkeit
- zeitliche Perspektive (Bindung) (Bierhoff & Grau 1999: 3ff)

Einen weiteren Erklärungsansatz liefert Franz J. Neyer, wobei er nicht von romantischen Beziehungen, sondern von Partnerschaft spricht:

„Partnerschaft kann als eine persönliche Beziehung aufgefasst werden, die insbesondere durch Bindung und Sexualität charakterisiert ist und sich meist, aber nicht immer, in diesen Merkmalen von anderen Beziehungstypen unterscheidet.“ (Neyer 2003: 168)

Beide bisher genannten Definitionen sind sehr weit gefasst, aber sie erfassen dennoch den Kern von Liebesbeziehungen. Eine ähnliche Definition von romantischen Beziehungen kann man auch bei Nicola Döring finden:

„Romantische Beziehungen (weitgehend synonym: Liebes- oder Partnerschaftsbeziehungen) sind starke persönliche Bindungen, die sich durch Wählbarkeit von Verwandtschaftsbeziehungen und durch offene Sexualität sowohl von Verwandtschafts- als auch von Freundschaftsbeziehungen deutlich unterscheiden.“ (Döring 2000: 40)

Wenn im folgenden Text nun von Beziehung oder Partnerschaft gesprochen wird, so ist dies im Sinne der oben genannten Definitionen gemeint.

2.2.2. Singles

Das Wörterbuch für Soziologie liefert folgende Definition für den Begriff Single:

„Single (engl.; aus lat. singulus = einzeln), eine Person, die ohne feste Bindung an einen Partner bzw. an eine Partnerin im eigenen Haushalt lebt (Einpersonenhaushalt).“ (Hillmann 2007: 794)

Diese Definition zeigt, dass der Begriff des Singles sehr schwierig zu beschreiben und zu erfassen ist, da nicht alle Personen die alleine leben auch tatsächlich ohne Partner sind.

In Österreich lebten 2008 bspw. 1.261.000 Personen, das sind 15,3% der Gesamtbevölkerung, alleine in einem Haushalt. Die Zahl Einpersonenhaushalte ist in den letzten Jahren stark gestiegen, wobei jedoch nicht erkennbar ist, ob diese Personen tatsächlich Singles sind oder einfach nur alleine leben. (Statistik Austria 2009)

Auch für das Statistische Bundesamt in Deutschland sind Singles Personen die alleine in einem Haushalt leben und wirtschaften. In Deutschland ist bereits ein Drittel aller Haushalte ein Einpersonenhaushalt. (Hermann 2002: 157)

Die Statistik nimmt leider keine Rücksicht auf die tatsächlichen Lebensumstände einer Person. Der genauen Anzahl der Singles kann man sich somit nur ansatzweise nähern, da viele Personen zwar alleine in einem Haushalt leben, dennoch aber einen Partner haben. Andererseits teilen sich oft zwei oder mehr Personen einen Haushalt, sie führen aber keine Beziehung.

Man muss also unterscheiden zwischen:

- partnerlos Alleinlebende (Singles)
- getrennt lebende Paare (living apart together) (Burkart 1997: 145)

Der Begriff partnerlos Alleinlebende beschreibt die Idee des Singles der heutigen Zeit, also Personen die in keiner Beziehung leben bzw. sogar keine Beziehung möchten. Diese Lebensform kann eine Übergangsphase sein, bis ein neuer Partner gefunden ist, sie kann aber auch bewusst gewählt sein.

Getrennt lebende Paare haben zwar eine romantische Beziehung, sie wohnen aber in voneinander getrennten Haushalten. Einerseits haben die Partner durch dieses Modell eine große Autonomie und Möglichkeit zur Selbstentfaltung, da aber keine Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft besteht, muss der gemeinsame Alltag sehr organisiert sein. Herrmann meint, dass Menschen, die diese Lebensform schätzen, vermutlich weniger konfliktbereit oder weniger fähig sind, Konflikte zu lösen, und sie sind nicht gerne bereit, die alltäglichen Kompromisse, die für eine Beziehung notwendig sind, einzugehen. Andererseits entsteht durch die räumliche Distanz eine geringere Möglichkeit zur Kontrolle und Probleme wie Eifersucht treten vermehrt auf. (Hermann 2002: 159f)

2.2.3. Liebe

Einer der wichtigsten Begriffe, wenn es um das Thema romantische Beziehungen geht, ist der Begriff Liebe. Allerdings ist vermutlich kein Begriff schwerer zu definieren und unsere Vorstellungen von Liebe werden stark durch unser Umfeld und die Kultur in der wir leben geprägt. Bierhoff beschreibt diesen Umstand folgender Maßen:

„Die kulturellen Schemata für Liebe und Partnerschaft und die persönlichen Erfahrungen mit Geliebten üben gemeinsam einen bestimmten Einfluss auf die individuellen Vorstellungen über Liebe aus.“ (Bierhoff 1991: 201)

Dennoch lassen sich zahlreiche Definitionen von Liebe finden. Das Wörterbuch für Soziologie bietet bspw. folgende Definition von Liebe:

„Liebe, ein emotional besonders stark aufgeladenes Wort mit sehr komplexen Bedeutungsinhalt, das allg. die Fähigkeit des Menschen bezeichnet, in Verbindung mit Sympathie und Zuneigung intensive gefühlsmäßige, persönliche positiv empfundene Beziehungen zu (einem) anderen Menschen, im weiteren Sinne auch zu anderen Lebewesen (Tiere und Pflanzen) und zu bestimmten soziokulturellen Gegebenheiten (z.B. »Freiheit«, »Heimat«, »Vaterland«, Bücher, Auto, Geld, Beruf) entwickeln zu können.“ (Hillmann 2007: 503)

Wie auch die meisten anderen Definitionen von Liebe kann auch diese Definition nur sehr schwer erfassen, worum es sich bei Liebe wirklich handelt.

2.2.3.1. Stile und Typen von Liebe

Einige Forscher haben dennoch versucht, die Liebe und ihre verschiedenen Formen zu erklären. Einige Ansätze sollen hier dargestellt werden.

Rizeley (1980) hat sich mit der romantischen Liebe auseinander gesetzt. Für ihn zeichnet sich romantische Liebe durch folgende Punkte aus:

1. *„Die Plötzlichkeit des Auftretens (Liebe auf den ersten Blick)*
2. *die Festigkeit, die auch unter äußeren Widrigkeiten anhält (Romeo und Julia)*
3. *Romantische Liebe überbrückt auch gravierende Unterschiede zwischen Partnern (etwa Bildungsgrad, geistige Interessen oder den Glauben)*
4. *und sie tritt zwischen unverwandten Individuen auf.“* (Maiwald & Schreiber 1991: 30)

Hill und Kopp (2001) unterschieden wiederum 2 Liebesstile die durch folgende Merkmale gekennzeichnet sind:

- die romantische, leidenschaftliche Liebe
Sie beinhaltet, dass sich die Partner sexuell anziehen, den Partner idealisieren und eine physiologische Erregung entsteht.
- die partnerschaftliche, kameradschaftliche oder freundschaftliche Liebe
Sie ist gekennzeichnet durch Vertrauen, Zuneigung und Verständnis, ohne Anzeichen einer erhöhten Emotionen.

Diese beiden Liebesstile stellen für Hill und Kopp eine zeitliche Abfolge dar. Bei einer lang andauernden Beziehung verliert der romantische Liebesstil seine Bedeutung und geht in eine partnerschaftliche Liebe über. (Hill & Kopp 2001: 15ff)

Eine weitere sehr bekannte Typologie von Liebesstilen sind die Skalen von Sternberg (1986). Sternbergs Theorie über die Liebe weist drei wichtige Komponenten auf, nämlich

- Intimität
Intimität bezieht sich auf jene Gefühle, die Nähe, Gebundenheit und Verbundenheit fördern.
- Leidenschaft:
Leidenschaft bezieht sich auf jene Motive, die physische Anziehung und sexuelle Interaktion fördern.
- Entscheidung/Bindung:
Entscheidung und Bindung beziehen sich auf die Entscheidung jemanden nur kurzfristig zu lieben oder die Lieben aufrechtzuerhalten, also sich zu binden (Amelang 1991: 167)

Von welcher Art von Liebe man spricht, hängt davon ab, wie stark die einzelnen Komponenten vertreten sind. Die folgende Darstellung zeigt, die möglichen Liebesstile.

	Leidenschaft	Intimität	Bindung
keine Liebe	-	-	-
Sympathie	-	+	-
Vernarrtheit	+	-	-
leere Liebe	-	-	+
romantische Liebe	+	+	-
kameradschaftliche Liebe	-	+	+
verblendete Liebe	+	-	+
vollendete Liebe	+	+	+

Tabelle 1 - Liebesstile nach Sternberg

(Bierhoff & Grau 1999: 9)

Ein Pionier der Strukturierung verschiedener Formen von Liebe war John A. Lee. Lee (1973, 1977) begann, über 4.000 Aussagen, die Liebe betreffen, in den verschiedensten Schriften zusammen. Er unterteilte die Aussagen in 9 Cluster, die dem chemischen Modellen und dem Farbenkreis ähnlich waren. Dadurch unterschied er zwischen 3 primären „Stiles of Loving“, so wie es 3 Grundfarben gibt, und 6 sekundäre Liebesstile. (Amelang 1991: 174)

Die primären Liebesstile nach Lee sind:

- Eros
die romantische, sexuelle und sinnliche Form der Liebe
- Ludus
die spielerische und herausfordernde, jedoch nicht besitzergreifende Form der Liebe
- Storge
die kameradschaftliche Liebe

Die sekundären Liebesstile sind:

- Mania
die besitzergreifende Liebe, eine Kombination von Eros und Ludus, die einverzweifelte Form der Liebe darstellt, die gekennzeichnet ist durch Zwangsvorstellungen, Eifersucht, Unruhe und Depressionen
- Pragma
die realistische Liebe, eine Kombination aus Ludus und Storge, die gekennzeichnet ist durch eine rationale Partnerwahl, bei der das Zusammenpassen mit dem Partner am wichtigsten ist.
- Agape:
die selbstlose Liebe, eine Kombination aus Eros und Storge, bei der die liebende Person ein äußerst altruistisches Verhalten zeigt. (Amelang 1991: 175f)

2.2.3.2. Messung von Liebe

Liebe an sich kann nicht gemessen werden, man kann nur die Einstellungen zur Liebe erfassen. Eine der bekanntesten Skalen zur Einstellungserfassung von Liebe sind die „Love“- und „Liking“ (Lieben und Mögen) Skalen von Rubin.

Um romantische Liebe zu erfassen, entwickelte Rubin (1973) zunächst einen großen Item-Pool, der Themen umfasste wie physische Attraktion, Idealisierung, Helfen-Motive, das Teilen von Emotionen und Erfahrungen und das Empfinden von Respekt und Vertrauen. Eine Gruppe von Studenten beider Geschlechter musste diese Item-Liste zweimal bearbeiten und zwar im Hinblick auf einen Partner/in und auf einen platonischen Freund. Für beide untersuchten Personengruppen ergab sich jeweils ein Faktor, nämlich für Partner/in „Liebe“ (Love) und für platonische Freunde „Mögen“ (Liking). In zahlreichen Untersuchungen wurde die Validität der Skala bestätigt. (Amelang 1991: 159f)

Interessant ist, dass sich die Antworten bei Liebesskalen von Männern und Frauen unterscheiden. Bei Beziehungen, die über ein Jahr bestanden, zeigten die Frauen höhere Liebeswerte, bei Paaren die sich nach einem Jahr getrennt hatten, wiesen die Frauen niedrigere Liebeswerte als Männer auf. (Bierhoff 1991: 219)

2.3. Warum Partnerschaft?

Zahlreiche theoretische Ansätze haben versucht, zu erklären, warum Menschen überhaupt in Partnerschaften zusammenleben. Viele dieser Theorien sind sehr umstritten und haben nur bedingt Gültigkeit.

Grammer meint beispielweise, dass eine Partnerschaft für den Menschen viele Vorteile bietet. Zum einen können Menschen mit einem Partner zahlreiche Arten von Gefühlen erleben, wie etwa Zärtlichkeit oder sexuelle Erregung und diese Gefühlszustände haben physiologische Begleiterscheinungen, die vom Menschen als sehr angenehm empfunden werden. Eine Partnerschaft bietet außerdem soziale Vorteile, wie bspw. Prestige, aber auch ökonomische Vorteile, da durch die Zusammenlegung von Ressourcen und die Arbeitsteilung die Lebenserhaltungskosten sinken. (Grammer 2002: 50f)

Um zu klären, warum Menschen noch immer in Partnerschaften leben haben sich zahlreiche Beziehungstheorien entwickelt. Man unterscheidet:

- Soziobiologische Ansätze
- Strukturell-funktionale Theorien
- Austausch- und Investmenttheorien
- Familienökonomische Konzepte
- Ähnlichkeits- und Komplementaritätsthese
- Lern- und verhaltenstheoretische Ansätze
- Bindungstheoretische Ansätze
- Belastungs-Bewältigungs-Modelle

2.3.1. Soziobiologische Ansätze

Der soziobiologische Ansatz meint, dass es auch für Paarbeziehungen festgelegte biologische Verhaltensprogramme gibt, die natürlich kulturell geprägt sind, aber sich noch immer auf unser Verhalten in sozialen Beziehungen auswirken. Durch die Entwicklung des Menschen zum Homo sapiens wurde die Aufzucht der Nachkommen immer länger und intensiver. Durch die intensive Pflege und enge Bindungen konnte sichergestellt werden, dass trotz niedriger Zahl an Nachkommen viele überlebten. Diese Art der Aufzucht erforderte jedoch auch eine genaue geschlechtliche Arbeitsteilung und längerfristige hauptsächlich monogame Beziehungen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass

auch heute noch Männer nur nach möglichst vielen Sexualpartnerinnen suchen, um sicher zu gehen, dass sie viele Nachkommen zeugen und Frauen auch nicht nur auf die „ökonomischen“ und „familiären“ Qualitäten eines Mannes achten. Mittlerweile sind diese Ansichten stark kulturell geprägt. (Lösel & Bender 2003: 46ff)

Somit sind soziobiologische Ansätze nur noch bedingt gültig und kaum anwendbar, wenn der kulturelle Rahmen nicht beachtet wird. Dies mag auch ein Grund sein, warum diese Theorien stark kritisiert werden.

2.3.2. Strukturell-funktionale Theorien

Der Strukturfunktionalismus betrachtet vor allem die verschiedenen Funktionen einer Familie, wie etwa die Reproduktion, Sozialisation oder Haushalts- und Freizeitfunktion. Veränderungen in den Formen des Zusammenlebens und von Familien werden unter dem Gesichtspunkt der Desorganisation betrachtet, d.h. welchen Einfluss hat ein Ereignis wie bspw. die Industrialisierung auf die Anpassungsprozesse (z.B. Verkleinerung der Kernfamilie oder steigende Scheidungsraten) der Familie. Dieser Ansatz hat maßgeblich zur Entwicklung der empirischen Familiensoziologie beigetragen, da nach wie vor makrosoziale und mikrosoziale Prozesse verbunden werden und die Ergebnisse aus Untersuchungen in dieser Richtung auch familienpolitisch bedeutsam sein können. Gleichzeitig wird jedoch auch kritisiert, dass die Sicht sehr einseitig ist und kaum die Einwirkungen von mikrosozialen Prozessen auf das Makrosystem beachtet werden. (Lösel & Bender 2003: 50)

2.3.3. Austausch- und Investmenttheorien

Diese Theorie betrachtet die Beziehung der Menschen, wie ein ökonomisches Modell, in dem Kosten und Nutzen sorgfältig abgewogen werden.

Man geht dabei davon aus, dass das erste Ziel der Menschen die Bedürfnisbefriedigung ist, wobei die Partner nicht unbedingt die gleichen Formen der Bedürfnisbefriedigung verfolgen. Damit ein Austausch stattfinden kann, müssen die einzelnen Partner über Ressourcen verfügen. Die Partnerwahl wird hierbei gesteuert durch Präferenzen und Wettbewerb. Ähnlichkeiten hinsichtlich bspw. Einstellungen, Wertorientierungen und Lebensstilen führen zu gegenseitiger Anziehung. Der Wettbewerb führt dazu, dass

Menschen sich Partner mit ähnlichen Ressourcen suchen, da in diesem Fall der höchste gegenseitige Belohnungswert zu erwarten ist. (Wirth 2000: 42f)

Rusbult (1980) hat die Austauschtheorie noch um ein Investmentmodell erweitert, nämlich, die Bindung in einer Beziehung. Die Bindung führt dazu, dass bei Unzufriedenheit, die Beziehung nicht einfach aufgelöst wird. Der Bindungsgrad ist abhängig von den Investitionen in eine Beziehung, nämlich solchen, die eng mit der Beziehung verbunden sind, wie die investierte Zeit, die Intimität, der Freundeskreis oder gemeinsam geschaffene materielle Werte. Auch wenn eine Beziehung objektiv gut verläuft können Alternativen für einen der Partner attraktiver werden. Diese Alternativen werden, wenn Bindung vorhanden ist, jedoch auf ihre Kosten hin bewertet und somit entstehen bspw. Schuldgefühle nach einem Seitensprung. Der austausch- und investitionstheoretische Ansatz hat sich empirisch gut bewährt und es lassen sich dadurch auch makrosoziale Ereignisse gut erklären. Allerdings ist nicht genau bekannt, ob Paare ständig die Kosten und den Nutzen abwägen oder ob dies nur bei oder nach bestimmten Ereignissen der Fall ist. (Lösel & Bender 2003: 52f)

2.3.4. Familienökonomische Ansätze

Der Familienökonomische Ansatz von Gary S. Becker (1986) besitzt eine starke Ähnlichkeit mit der Austauschtheorie.

Man geht davon aus, dass die Beteiligten einer Beziehung versuchen, ihren Nutzen zu maximieren. Dabei stehen die Güter wie Anerkennung, Liebe, Freude etc., die in einer Beziehung produziert werden, im Vordergrund. Personen gehen laut diesem Ansatz nur eine Beziehung ein, und versuchen sie aufrechtzuerhalten, wenn sie ihren Nutzen maximiert. (Lösel & Bender 2003: 54)

Somit geht man auch davon aus, dass Personen zueinander finden, die in Bezug auf ihre persönlichen Eigenschaften und Ressourcen gut zueinander passen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass bspw. beide Partner über ein hohes Einkommen verfügen müssen. Denn wenn beide Partner ungefähr gleich verdienen ist es für beide wenig attraktiv sich der Hausarbeit zu widmen. Die ökonomische Familientheorie geht auch nicht von einem perfekten Markt aus. Die Suche nach einem geeigneten Partner ist

gekennzeichnet durch Unsicherheit in Bezug auf die tatsächlichen Eigenschaften und knappe Ressourcen wie etwa Zeit und Geld. (Hill & Kopp 2001: 20 ff)

Obwohl diese Theorie sehr umstritten ist, könnte dadurch erklärt werden, warum sich Personen mit ähnlichen oder verschiedenen Eigenschaften aneinander binden.

2.3.5. Ähnlichkeits- und Komplementaritätsthese

Eine der wichtigsten Annahmen in der Erforschung von Beziehung ist die Annahme, dass Partnern gesucht werden, die einem sehr ähnlich sind.

In der Ähnlichkeitstheorie werden unterschiedliche Ansätze vereint. Aus austauschtheoretischer Sicht sind sich Partner sehr ähnlich, damit ein Gleichgewicht und Fairness entstehen, aus ökonomischer Sicht erklärt die Konkurrenz warum Menschen sich einen sehr ähnlichen Partner suchen. Aus ökologischer und sozialstruktureller Sicht entscheiden räumliche und soziale Grenzen, welche Personen zueinander finden. Aus lerntheoretischer Sicht wiederum erklärt die Ähnlichkeit von Partnern aufgrund der wechselseitigen Belohnungen, welche Personen zueinander finden. Auch in soziobiologischen Theorien findet die Ähnlichkeitsthese ihre Bestätigung, da man einen Partner mit einer ähnlichen reproduktiven Fitness sucht. (Lösel & Bender 2003: 55)

Auf der anderen Seite wird auch angenommen, dass Gegensätze sich anziehen, die Komplementaritätsthese wird in der Empirie jedoch wenig bestätigt und soll deshalb hier nicht näher erläutert werden.

2.3.6. Lern- und verhaltenstheoretische Ansätze

In der Empirie sind diese Theorien die am besten fundierten Paartheorien. Diese Ansätze gehen davon aus, dass die täglichen Interaktionen zwischen den Partnern die Beziehungsqualität und -stabilität bestimmen. Dies bedeutet, dass es somit Kommunikations- und Interaktionsmuster gibt, die einerseits die Beziehung fördern, andererseits die Beziehung belasten. (Lösel & Bender 2003: 57)

Kommunikationsmuster die Risikofaktoren für die Beziehung darstellen wurden von Gottman (1994) untersucht. Diese Muster beschreibt Gottman in vier Stufen, die zur Trennung führen:

- Kritik (Vorwürfe, Anklagen etc.)
- Verachtung/Herabwürdigung (Beleidigung, abwertende Bemerkungen etc.)
- Abwehr/Verteidigung (Rechtfertigung, Gegenvorwürfe etc.) und
- Mauern/Abblocken (Kommunikation verweigern, ignorieren etc.)

Später hat Gottman die Liste noch um einen Punkt erweitert, nämlich:

- provokative Machtdemonstration („*du kannst tun, was du willst, ich werde heute Abend trotzdem ausgehen*“) (Lösel & Bender 2003: 58)

In einer als positiv erlebten Beziehung muss lt. Gottman das Verhältnis von positiver zu negativer Kommunikation 5:1 betragen. Dies ist die sogenannte Gottman-Konstante. In Längsschnittuntersuchungen fand Gottman durch diese Betrachtung von Beziehungen 3 Typen von Paaren, nämlich:

- lebhaft-impulsive Paare:

Diese Paare zeigen viel negative, als auch positive Kommunikation, sind sehr emotional und die Ehe wird als gleichberechtigt gesehen.

- konstruktive Paare:

Diese Paare haben ein mittleres Maß an positiver und negativer Kommunikation. Konflikte werden sachlich ausgetragen und das gemeinsame in der Beziehung wird betont. Man findet bei diesen Paaren eher eine Orientierung an klassischen Geschlechts- und Partnerrollen.

- konflikt-vermeidende Paare:

Hier werden Probleme heruntergespielt und die Partner sind sehr auf Autonomie und Unabhängigkeit bedacht. Es besteht wenig wechselseitiger Austausch.

Neben den 3 Haupttypen unterscheidet Gottman noch 2 Arten von unglücklich, instabilen Partnerschaftstypen. Die feindselig-verstricken Paare zeigen zahlreiche Konflikte, kritisieren sich offen und werten sich gegenseitig ab. Die feindselig-gelösten Paare tragen keine Konflikte mehr aus und verhalten sich unbeteiligt und voneinander isoliert. (Lösel & Bender 2003: 59)

2.3.7. Bindungstheoretische Ansätze

Dieser Ansatz geht davon aus, dass die Bindung, die ein Kleinkind zu seiner wichtigsten Bezugsperson entwickelt auch darüber entscheidet, wie spätere Beziehungen verlaufen. Man unterscheidet zwischen sicher gebundenen, unsicher-vermeidend gebundenen und unsicher-ambivalent gebundenen Kindern. Neben diesen Bindungsstilen wurden je nach verwendeter Methode von anderen Forschern noch andere Bindungsstile gefunden. Generell zeigt sich jedoch, dass es eine wichtige Voraussetzung für eine stabile und befriedigende Beziehung ist, wenn beide Partner als sicher gebunden gelten. Diese Paare haben gegenüber anderen Bindungstypen weniger Konflikte, sie sind glücklicher und Probleme werden konstruktiver gelöst. Dieser Ansatz birgt jedoch auch einige Probleme, da die Bindungsstile, die ein Kind entwickelt, relativ instabil sind und da es auch fraglich ist, wie sehr man das Verhalten in einer Erwachsenen-Kind-Beziehung auf eine erwachsene Intimpartnerschaft übertragen kann. (Lösels & Bender 2003: 61ff)

2.3.8. Belastungs-Bewältigungs-Modelle

Diese Modelle beachten die Belastungen und andere Einflüsse, die aus dem sozialen Kontext stammen. Ein Modell für derartige Belastung und deren Bewältigung wurde von Hill (1949) entwickelt.

„In diesem Modell führen Stressoren (A) nur in Abhängigkeit von verfügbaren Bewältigungsressourcen (B) und Bewertungen der belastenden Ereignisse (C) zu mehr oder weniger krisenhaften Verläufen (X).“ (Lösels & Bender 2003: 63)

Stressor können einzelne Ereignisse sein wie Verarmung, es kann sich jedoch auch um eine Anhäufung mehrerer Ereignisse handeln z.B. gesundheitliche Probleme und die Geburt eines Kindes. Die Bewältigung dieser Belastungen hängt mit vielen Faktoren zusammen, z.B. ob gute emotionale Beziehungen bestehen, wie die Familie organisiert ist, mit der Zufriedenheit der Partner etc. Um diese Stressoren zu überwinden finden Anpassungsprozesse statt, nämlich Desorganisation, Wiedererlangung des Gleichgewichts und Reorganisation. Das ABCX-Modell von Hill wurde von zahlreichen Autoren weiter entwickelt um die verschiedensten Aspekte besser einfließen zu lassen. (Lösels & Bender 2003: 63ff)

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass kaum eine dieser Theorien es schafft, die Prozesse eines Beziehungslebens vollkommen zu erklären, da das menschliche Beziehungsleben äußerst komplex ist. Da jedoch jede dieser Theorien einen sehr interessanten Ansatz hat und in einigen Theorien ähnliche Ideen vorhanden sind, scheint es denkbar, dass durch eine Kombination der einzelnen Ansätze eine Gesamtbeziehungstheorie entwickelt werden könnte

2.4. Partnerschaft und Wohlbefinden

Neben den oben genannten Erklärungsansätzen könnte auch das gesteigerte Wohlbefinden von Personen in Partnerschaften ein Erklärungsansatz sein, warum sich der Mensch noch immer bindet.

Studien haben gezeigt, dass eine Partnerschaft bei Frauen vor allem in psychischer Hinsicht und bei Männern in physischer Hinsicht das Wohlbefinden steigert. Am zufriedensten sind Personen in einer Beziehung ohne Kinder, wobei man erwähnen muss, dass sich Kinder bei einer nicht berufstätigen Frau ebenfalls positiv auf das Wohlbefinden auswirken. Geschiedene oder getrennt lebende sind am unglücklichsten und besonders geschiedene Männer leiden häufig unter Einsamkeit. Singles, egal ob freiwillig oder unfreiwillig, fühlen sich oft einsam und sind unglücklich. Am unglücklichsten sind die männlichen unfreiwilligen Singles, wohingegen verheiratete Männer am glücklichsten sind. Wie wohl sich ein Single fühlt, hängt nicht damit zusammen, ob er allein oder mit anderen zusammen wohnt. Bei Paaren zeigt sich jedoch, dass jene, die zusammen wohnen, auch glücklicher sind, als jene, die getrennt wohnen. (Küpper 2003: 87f)

Neben den positiven Einflüssen auf unser seelisches und körperliches Befinden hat eine Partnerschaft auch Auswirkungen auf unsere Persönlichkeit.

So wurde in einer Untersuchung von Neyer und Asendorpf (2001) gezeigt, dass Partnerschaften die im frühen Erwachsenenalter eingegangen werden eine Sozialisationsfunktion besitzen, die sich dadurch äußert, dass die Menschen eine stärkere positive Emotionalität und auch eine bessere Anpassungsfähigkeit an neue soziale Herausforderungen aufweisen. (Neyer 2003: 183f)

Neben all diesen Effekten kann eine Partnerschaft Auswirkungen auf die berufliche Laufbahn haben. Männer profitieren von einer Ehe dabei stärker als Frauen. Bei Männern sind Ehe und Familie karrierefördernd, wohingegen bei Frauen eine nichtinstitutionalisierte Partnerschaft und besonders auch Kinder sich als Hindernis in der Karriere zeigen. (Küpper 2003: 99)

Genauso muss jedoch erwähnt werden, dass eine Beziehung auch zu Belastungen führen kann. Die starke Aufeinanderbezogenheit in einer Partnerschaft führt dazu, dass sich die Beteiligten in ihrer Selbstentfaltung eingeschränkt und von Kontakten isoliert fühlen. Ein gemeinsames Leben führt somit dazu, dass persönliche Wünsche weniger verwirklicht werden können. In einer bereits 1980 durchgeführten Studie gab ein Drittel bis ein Viertel der Befragten an, dass sie sich von diesen Dimensionen belastet fühlen. (Schulz et al. 1980: 53)

2.5. Partnerwahl früher

Heutzutage ist die Partnerwahl grundsätzlich eine freie Wahl, auch wenn sie natürlich noch immer einigen Restriktionen unterliegt, wie weiter unten dargestellt wird. In früheren Zeiten war die Partnerwahl jedoch noch stärker bestimmt durch andere Institutionen und sie war häufig eine Entscheidung aufgrund von wirtschaftlichen oder sozialen Interessen.

Partnerschaften mussten früher durch kirchliche, und seit dem 19. Jahrhundert auch durch staatliche Einrichtungen, legitimiert werden. Bis in die Moderne war die Heirat eher ein Vertrag von Familien als eine Verbindung aus Liebe.

Eine Ehe war häufig mit der Gründung eines Haushaltes verbunden. Unstandesgemäße Partnerwahlen wurden häufig nur als „Konkubinat“ gesehen und die beteiligten Personen hatten mit Strafen und sozialem Abstieg zu rechnen. Vor allem im 18. und 19. Jahrhundert betraf die Wahl des Partners auch die Familie, die Nachbarschaft bis hin zur gesamten Stadt. (Möhle 2001: 57f)

Aus keiner Gesellschaftsschicht konnten unstandesgemäße Ehen eingegangen werden, da es immer das Ziel war, den Besitz zu erhalten oder sogar zu vermehren.

Bei Bauern, Handwerkern und Tagelöhnern wurde sehr darauf geachtet, dass die zukünftigen Ehepartner hinsichtlich ihres Vermögens gut zusammenpassten. Bei

vermögenden, erbberechtigten Bauernsöhnen und -töchtern war die Partnerwahl stark von der Familie bestimmt. Zur Bewahrung des Familienbesitzes kam es auch häufig vor, dass Verwandte untereinander verheiratet wurden. Knechte und Mägde hatten meisten überhaupt nicht die Möglichkeit zu Heiraten und einen eigenen Haushalt zu gründen. In Ausnahmefällen war es Knechten und Mägden erlaubt, Partnerschaften einzugehen oder zu heiraten, um so beide auf dem Hof zu halten und zu beschäftigen. Auch nichteheliche Kinder, die aus solchen Beziehungen hervorkamen, wurden versorgt.

Hausangestellte oder Handwerker konnten ihre Partner ebenfalls nicht frei wählen. Sie mussten versuchen mit einer Ehe ihren Status zu erhalten oder zu verbessern. Im Bürgertum wurde gleichfalls nur selten eine Partnerwahl getroffen ohne wirtschaftliche Aspekte zu beachten. Die Idee der „vernünftigen Liebe“ wurde immer wichtiger, d.h. dass ein wirtschaftliches Gelingen der Ehe beachtet werden sollte und die Leidenschaft in den Hintergrund trat. (Möhle 2001: 59ff)

Die Idee der Liebesheirat entstand erst im 18. Jahrhundert, wobei bis ins 20. Jahrhundert häufig materielle Interessen stark im Vordergrund standen.

Die Entwicklung des Partnerwahlprozesses lässt sich in 3 Phasen beschreiben:

- Partnervorgabe:
In dieser Phase (frühes bis spätes 19. Jahrhundert) geht es darum, durch eine Heirat die bestehenden Ressourcen zu erhalten oder sogar zu vermehren. Es gibt also keine richtige Partnerwahl, denn diese wird bestimmt durch familiäre Interessen, Vererbungsregelungen, administrative Heiratsbeschränkungen, Zunftordnungen und anderen informellen Normen.
- Übergangsphase: Von der Partnervorgabe zur Partnerwahl
Im Laufe der Industrialisierung und dem damit verbunden Bedeutungswandel der Familie gehen diese strengen Vorgaben zurück. Der individuelle, selbstgeschaffene Status gewinnt immer mehr an Bedeutung.

- Partnerwahl:

Diese Phase beginnt eigentlich schon in der Nachkriegszeit, ihre Auswirkungen werden allerdings erst richtig in den 90er Jahren sichtbar. Anstelle der alten Wertvorstellungen über eine Ehe, tritt die Vorstellung der Ehe als partnerschaftliche Beziehung. Liebe und Emotionen stellen die primären Suchkriterien bei der Partnerwahl dar. (Wirth 2000: 26ff)

2.6. Partnerwahl heute

Obwohl wir heute eine freie Wahl haben, erkennt man trotzdem, dass die Partnerwahl häufig bestimmten Regeln folgt. Eine der ersten, die sich mit diesem Thema beschäftigt hat, war Ira L. Reiss.

Ira L. Reiss (1960) und unterscheidet in ihrem Modell die Stadien:

- rapport

Hier ist die Ähnlichkeit der kulturellen und sozialen Herkunft von großer Bedeutung. Wenn sich genügend Übereinstimmungen finden lassen, die zu einem Wohlbefinden führen, kommt es zur zweiten Phase.

- self revelation

In dieser Phase werden persönliche Angelegenheiten und Anschauungen genauer behandelt. Wenn diese Interaktionen positiv beurteilt werden, kommt es zur dritten Phase.

- mutual dependency

Hier entwickelt sich eine wechselseitige Abhängigkeit. Schließlich kann daraus die vierte Phase entstehen.

- Personality need fulfilment

In dieser Phase wird die Partnerschaft als eine wechselseitig befriedigende Beziehung empfunden. (Hill & Kopp 2001: 18)

Auf dieser Basis haben sich zahlreiche weitere Theorien zu diesem Thema entwickelt. Eine davon ist das Stimulus-Value-Role-Modell von Bernhard Murstein (1986). Hierbei läuft der Prozess der Partnerwahl durch drei Stadien:

- den Stimulusbereich
Hier geht es hauptsächlich um die Kontaktaufnahme und die körperliche Attraktivität spielt eine große Rolle.
- das Wertestadium
In diesem Stadium verliert die körperliche Attraktivität und auch die romantische Liebe an Bedeutung, dafür werden Wertorientierungen der Partner wichtiger.
- das Rollenstadium
Hier geht es darum, dass die Paare zunehmend Rollen annehmen, um so das Verhalten im Alltag besser aufeinander abzustimmen. (Hill & Kopp 2001: 18ff)

Somit scheint es, dass unsere Wahl doch nicht so frei und selbstbestimmt ist, wie man annehmen mag. Auch heute noch werden Ehen aufgrund von wirtschaftlichen oder sozialen Interessen geschlossen. Vor allem in ärmeren Ländern sind von den Familien arrangierte Ehen noch relativ häufig. In den westlichen Gesellschaften ist die Partnerwahl grundsätzlich frei von sozialen und wirtschaftlichen Zwängen. Heutige Partnerschaften begründen sich auf Liebe. Nichtsdestotrotz unterliegt unsere Partnerwahl noch immer einer sozialen Strukturiertheit, die sich bspw. auf die Bildung, den Status oder das Alter bezieht.

Auch bei der Online-Partnerwahl kommt die soziale Strukturiertheit zum Ausdruck, da die wichtigsten Angaben bei einem Onlineprofil genau diese Informationen, wie Alter, Bildung etc., enthalten. Eine genauere Beschreibung der Prozesse bei der Onlinepartnerwahl soll jedoch erst in einem späteren Abschnitt erfolgen.

2.7. Einflussfaktoren auf die Partnerwahl

„Die heutige Partnerwahl ist eine prinzipiell freie Wahl, geprägt von Selbstbestimmung und der Orientierung an emotionalen Kriterien. Partnerschaftliche Verbindungen werden aus Gefühlen wechselseitiger persönlicher Zuneigung eingegangen und nicht ‚standesgemäß‘ arrangiert. Auch eine solche freie Wahl findet jedoch nicht in einem sozial voraussetzungslosen Raum statt“. (Lengerer 2001: 133)

„Unzählige Studien belegen, dass die moderne Partnerwahl, so formal frei sie auch sein mag, keineswegs zufällig ist, sondern Muster erzeugt. Überzufällig oft finden Partner zusammen, die sich in Bezug auf sozialstrukturell relevante Merkmale wie Herkunft, Bildung, Alter oder Konfession gleichen.“ (Klein & Lengerer 2001: 265)

Einige Einflussgrößen auf die Entscheidung, an wen man sich bindet, sollen hier kurz dargestellt werden:

2.7.1. Alter

Betrachtet man die Eheschließungsstatistik der letzten Jahre, so zeigt sich, dass die Männer bei der Hochzeit älter sind als die Frauen. Im Jahr 2008 war das mittlere Heiratsalter der Männer um 2,8 Jahre höher, als jenes der Frauen. 1998 lag dieser Wert noch bei 2,4 Jahren und ist seither kontinuierlich gestiegen. (Statistik Austria 2009)

Ein ähnliches Bild liefert auch eine Untersuchung von Schneider (1995). Die Untersuchung zeigte, dass bei 60,8% der Paare, der Mann einen Altersvorsprung von bis zu 3 Jahren hat. Das arithmetische Mittel hinsichtlich des Altersabstands des Mannes zur Frau liegt bei 2,36 Jahren. Des Weiteren zeigte sich in dieser Untersuchung, dass in den älteren Jahrgängen häufiger der Mann der jüngere Partner ist. In den jüngeren Altersgruppen, vor allem bei jenen zwischen 26 und 31 Jahren, hat der Anteil der gleichaltrigen Partnerschaften stark zugenommen. (Schneider 1995: 13f)

Dies bedeutet, besonders bei jüngeren Paaren, dass, obwohl der Mann zwar immer einen geringen Altersvorsprung hat, eher Partner gewählt werden, die ein ähnliches Alter aufweisen.

2.7.2. kulturelle Ähnlichkeit

Wie sehr Menschen an kulturellen Veranstaltungen teilnehmen hängt sehr von ihrem sozialen Umfeld ab. Einen besonders großen Einfluss darauf hat natürlich der Partner.

Dies liegt daran, dass

- bei der Partnerwahl natürlich auch auf gemeinsame Interessen und einen ähnlichen sozialen Hintergrund geachtet wird.
- Partner mit den gleichen Restriktionen, wie z.B. ein Kleinkind, betroffen sind.

- Partner sich auch hinsichtlich ihrer kulturellen Vorlieben immer mehr angleichen. (Haan & Uunk 2001: 77f)

Die Kulturteilnahme wird außerdem von anderen Faktoren, wie dem Angebot und dem Zeitbudget beeinflusst. Paare die in Städten leben, sind generell kulturell aktiver, als jene, die im ländlichen Raum leben. Wenn beide oder auch nur ein Partner sehr viel Zeit in bezahlte oder unbezahlte Arbeit stecken muss, sinkt die Kulturteilnahme ebenfalls. Andererseits schaffen eine gute berufliche Position und das damit einhergehende Einkommen den finanziellen Freiraum, um an kulturellen Aktivitäten teilzunehmen. (Haan & Uunk 2001: 80f)

2.7.3. Bildungsähnlichkeit

Wie stark man heute noch von Bildungshomogamie sprechen kann und wie sehr diese durch die jeweilige Kultur beeinflusst wird, zeigt eine Untersuchung von Rüffer. Datengrundlage bildet der ISSP (International Social Survey Programm) aus den Jahren 1985 bis 1993. In die Analyse wurden die Länder Australien, Deutschland, die Niederlande, Irland, Österreich, Polen, Ungarn und die USA einbezogen, wobei der Datensatz nur die Bildung des Befragten und jene des Partners beinhaltet, wenn das Paar verheiratet war. (Rüffer 2001: 106)

Die Ergebnisse zeigen, dass in Irland, Österreich und Ungarn die Bildungshomogamie am größten ist und in Australien und in den Niederlanden am niedrigsten. In Australien und den Niederlanden scheint die Bildungshomogamie so niedrig zu sein, weil die sozialen Ausgrenzungsprozesse zwischen den Bildungsgruppen nicht stark ausgeprägt sind und auch strukturelle Rahmenbedingungen die Homogamie weniger fördern. (Rüffer 2001: 113ff)

Auch Timm erklärt die Bildungsähnlichkeit dadurch, dass durch die Selektionen im Bildungssystem immer homogenere Gruppen entstehen. Da Freundschaften und Bekanntschaften durch die Kontaktmöglichkeit (vgl. „Orte des Kennenlernens“) bestimmt werden, ist es somit auch nicht verwunderlich, dass mehr Beziehungen zu gleich oder ähnlich qualifizierten Partner entstehen. Man muss jedoch auch erwähnen, dass es sich nicht nur um die Kontakte in den Bildungsinstitutionen selbst handelt, sondern um Kontaktkreise, d.h. Freunde von Freunden, Freizeitaktivitäten etc. die

ebenfalls durch das Bildungssystem strukturiert sind. Außerdem führen längere Ausbildungszeiten dazu, dass die Personen sich für eine eventuelle Familienplanung noch nicht bereit fühlen, da sie häufig finanziell noch von den Eltern oder vom Staat abhängig sind. Somit ist es nicht verwunderlich, dass solche Menschen auch Partner suchen, die die Familienplanung ebenfalls erst später beginnen. (Timm 2004: 71f)

Um dieses Thema genauer zu untersuchen, haben Franzen und Hartmann die Verteilung der Orte des Kennenlernens betrachtet. Die Orte waren: In der Schule/Ausbildungsplatz, am Arbeitsplatz, beim Ausgehen, durch Freunde und Bekannte, durch Inserate, im Verein/Sportclub, auf einer privaten Party, im Urlaub, andere Möglichkeit. Es zeigte sich, dass die Bildungshomogamie sehr hoch ist, wenn sich die Partner in der Schule bzw. am Ausbildungsplatz, beim Ausgehen oder über Freunde und Bekannte kennen lernen. (Franzen & Hartmann 2001: 191ff)

2.7.4. Räumliche Entfernung

Es zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit einer Eheschließung mit zunehmender räumlicher Distanz zwischen den Wohnorten der Partner abnimmt. Je geringer die räumliche Distanz ist, desto geringer sind auch die Kosten der Aufrechterhaltung einer Beziehung. Paare, die sich in selben Wohngebiet, am Arbeitsplatz, bei Freizeitaktivität oder in Schulen und Universitäten kennen lernen, weisen auch meistens sehr ähnliche soziodemographische Merkmale auf. (Mikula & Stroebe 1991: 85)

Eine Studie von Lengerer bestätigt diese Aussage. Es zeigte sich, dass beim Großteil der Fälle (rund 85%) der Partner innerhalb eines Radius von 20 Kilometern kennengelernt wurde. Am stärksten tritt dieses Phänomen, natürlich aufgrund der Angebotsgröße, im urbanen Raum auf. Beim Vergleich mit früheren Studien zeigt sich, dass sich der Einfluss der geographischen Gegebenheiten auf die Partnerwahl über die Jahre kaum geändert hat. Die gesteigerte Mobilität der Menschen hat also nicht dazu geführt, dass sich die Entstehung von sozialen Kontakten auf ein größeres geographisches Gebiet ausdehnt hat. (Lengerer 2001: 141ff)

Auch Bildung und Alter haben einen Einfluss auf die räumliche Entfernung, über die Partner gewählt werden. Personen, die einen Partner über eine größere Distanz wählen, verfügen meistens über einen höheren Bildungsabschluss. Dies trifft besonders auf dem

Land und in der Kleinstadt zu. In der Großstadt hat die Bildung nur einen geringen Einfluss auf die räumliche Ausdehnung der Partnerwahl. Auch bezüglich des Alters gibt es im urbanen Raum kaum eine Veränderung der räumlichen Distanz. Auf dem Land und in der Kleinstadt nimmt jedoch der Anteil derer, die ihren Partner innerhalb des eigenen Ortes suchen, mit dem Alter stetig ab, da auch das Angebot an gleichaltrigen partnerlosen Personen niedriger ist. Erklärungsgründe für diese Umstände sind zum einen die finanziellen Ressourcen, die nötig sind, um eine Partnerschaft über eine längere Distanz aufrechtzuerhalten. Zum anderen befinden sich Bildungsstätten und Arbeitsplätze für höher qualifizierte Menschen häufig in größeren Städten. Des Weiteren sinkt die Zahl der möglichen Partner mit zunehmendem Alter. (Lengerer 2001: 145ff)

2.7.5. Orte des Kennenlernens

„Eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung romantischer Beziehungen besteht darin, dass sich potentielle Partner in Situation treffen, die die Entwicklung persönlicher Beziehungen erlauben.“ (Mikula & Stroebe 1991: 84)

Es hat sich gezeigt, dass die meisten Paare dort entstehen, wo ein regelmäßiger Kontakt stattfindet. Die wenigsten lernen sich im öffentlichen Raum, wie etwa einem Cafe oder einer Diskothek, kennen.

Burkart meint, dass es bestimmte Institutionen für die Paarbildung gibt, eine Art Gelegenheitsstruktur, in der die Partnerfindung möglich ist. Generell kann es überall dort, wo Menschen aufeinander treffen, zu Paarbildung kommen, jedoch gibt es einige soziale Institutionen, die besonders wichtig bei der Partnerfindung sind. Burkart unterscheidet diese Institutionen folgendermaßen:

1. Institutionen, die regelmäßige Kontakte ermöglichen, wie z.B. der Arbeitsplatz, die Bildungsstelle, die Nachbarschaft
2. Freizeiteinrichtungen
3. Heiratsvermittlungsinstitutionen, wie Kontaktanzeigen in Zeitungen oder die Online-Partnersuche (Burkart 1997: 60)

Dadurch, dass diese Institutionen so wichtig bei der Partnerfindung sind, ist es nicht verwunderlich, dass sich unähnliche Personen meistens erst gar nicht kennenlernen.

2.7.6. Einstellungsähnlichkeit

Zahlreiche Untersuchungen weisen einen positiven linearen Zusammenhang zwischen dem Grad der wahrgenommenen Einstellungsähnlichkeit und der Zuneigung bzw. Sympathie auf. Das bedeutet, dass Personen, die ähnliche Einstellungen und Werte haben, als sympathischer empfunden werden, als andere. Allerdings ist noch nicht genau geklärt, wie man den positiven Zusammenhang zwischen Einstellung und interpersonaler Attraktivität erklären soll. Erklärungsansätze sind bspw., dass ähnliche Einstellungen zur Bestätigung der eigenen Standpunkte wahrgenommen werden, oder man verspricht sich durch diese, dass andere einen mehr mögen oder auch dass deshalb konfliktfreie und belohnende Interaktionen entstehen. Außerdem meinen manche Forscher, dass man Personen mit ähnlichen Einstellungen positive Eigenschaften zuschreibt und dadurch eine Sympathie entsteht. Alle diese Erklärungsansätze schließen einander natürlich nicht aus. (Mikula & Stroebe 1991: 81f)

Es ist somit also nicht verwunderlich, dass Partner gesucht werden, die ähnliche Einstellungen aufweisen. Wie weiter oben schon erwähnt wurde, ist jedoch nicht nur die tatsächliche Ähnlichkeit der Einstellungen wichtig, sondern vielmehr die wahrgenommene Ähnlichkeit.

2.7.7. Attraktivität

Die physische Attraktivität ist eines der wichtigsten Merkmale einer Person und beeinflusst auch unsere weitere Beurteilung stark. So zeigen zahlreiche Untersuchungen, wie bspw. jene von Dion, Berscheid und Walster (1972), dass attraktiveren Personen bessere Persönlichkeitseigenschaften und bessere Aussichten auf eine gute Stellung zugeschrieben wurden und auch, dass diese Menschen bessere Ehepartner abgeben würden und insgesamt glücklicher in ihrem Leben wären. Andere Untersuchungen zeigen, dass attraktive Menschen über größere soziale Fähigkeiten verfügen, mehr Erfolg bei Bewerbungen haben, besser beurteilt werden oder auch als intelligenter eingeschätzt werden. (Mikula & Stroebe 1991: 77f)

Somit kann es also nicht verwundern, dass die physische Attraktivität eines der wichtigsten Merkmale bei der Wahl des Partners ist. Natürlich findet man auch bei diesem Merkmal eine starke Ähnlichkeit zwischen Partner vor.

„Die einschlägige Forschung wurde durch die sog. „machting-Hypothese“ angeregt, die besagt, dass die Partner innerhalb gegengeschlechtlicher Beziehungen einander im Ausmaß ihrer Attraktivität entsprechen.“ (Mikula & Stroebe 1991: 83)

Untersuchungen zeigen, dass die Ähnlichkeit in der physischen Attraktivität bei Ehepaaren größer ist als bei befreundeten Paaren. Außerdem kann die physische Attraktivität einen sehr großen Einfluss auf die Entwicklung und die Stabilität der Beziehung haben. Je größer die Ähnlichkeit ist um stabiler ist eine Beziehung. (Mikula & Stroebe 1991: 83f)

Für Männer ist die physische Attraktivität einer Frau jedoch wesentlich wichtiger. Umso mehr ein Mann verdient umso attraktiver stellt er sich seine Wunschartnerin vor. (Grammer 2000: 142f)

2.7.8. Status

Auch wenn die Frauen finanziell zunehmend unabhängiger werden, ist der Status noch immer ein wichtiges Auswahlkriterium.

Man hat herausgefunden, dass je höher der Status der Frau ist, desto höher muss auch der Status des Partners sein. In einer 1989 durchgeführten Studie in 37 verschiedenen Kulturen zeigte sich, dass in allen Ländern, außer Spanien, die Verdienstmöglichkeit des Mannes, sein Ehrgeiz und seine Unternehmenslust von Frauen als wichtige Partnerwahlkriterien genannt wurden. In (damaligen) Ländern der Dritten Welt wie z.B. Nigeria, Taiwan oder Palästina ergeben sich die höchsten Werte zu diesem Thema, wohingegen Daten aus Wohlstandsländern, wie etwas Großbritannien oder Deutschland die niedrigsten Werte aufweisen. Obwohl die Werte in den Wohlstandsländern zwar niedriger sind, ist der Status jedoch noch immer von großer Bedeutung. Die Vorliebe von Frauen für Männer mit guten Ressourcen ist somit kulturunabhängig, unabhängig von ethnischen Gruppen, sie ist unabhängig vom politischen System des Landes und auch von den Einkommensschichten. (Grammer 2000: 132ff)

2.7.9. Rauchgewohnheiten

Wenn bei der Partnerwahl auf Rauchgewohnheiten acht gelegt wird, handelt es sich nicht um eine soziale Strukturierung der Partnerwahl, sondern um individuelle Präferenzen. In einer Untersuchung von Klein und Rüffer mit Hilfe des Sozioökonomischen Panels (SOEP) und der Konstanzer Partnerwahlstudie zeigte sich, dass in den meisten Partnerschaften beide Partner ein gleiches Rauchverhalten besitzen (ca. 62%). Vor allem, wenn die Partner einen gemeinsamen Haushalt führen, ist das Rauchverhalten sehr ähnlich. (Klein & Rüffer 2001: 163f)

Die Rauchgewohnheiten sind nur ein Beispiel dafür, dass Partner generell sehr ähnliche Lebensstile aufweisen. Dieser Umstand ließe sich auf viele andere Lebensbereiche übertragen, wie etwa die Essgewohnheiten, das Sportverhalten etc.

Diese Übersicht liefert nur einen kleinen Einblick in jene Bereiche, in denen Ähnlichkeiten zwischen Partnern vorherrschen bzw. sehr wichtig sind. Diese Liste ließe sich noch unendlich erweitern, dies würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

2.8. Geschlechterunterschiede

Franzen und Hartmann wollten herausfinden welche Erwartungen Männer und Frauen in ihre zukünftigen Partner setzen und ob diese Erwartungen auch Realität wurden.

Grundlage für die Untersuchung sind Daten die im Rahmen einer Lehrveranstaltung an der Universität Bern im März und April 1999 durchgeführt wurden. Die Erhebung bestand aus einem schriftlichen Fragebogen zum Thema „Partnerschaft und Sexualität“ der an 2.500 Haushalte im deutschsprachigen Raum der Schweiz verschickt wurde. Von den verschickten Fragebögen wurden 490 vollkommen ausgefüllt zurückgeschickt. Eine weitere Grundlage für die Untersuchung bildet der 1998 erhobene Schweizer Gesundheitssurvey. Es wurde eine Reihe von Eigenschaften erhoben, die bei einem Partner wichtig sind (attraktives Aussehen, gute berufliche Stellung, Intelligenz und Bildung, Humor, Treue, Verständnis und Toleranz). Für die Eigenschaften Verständnis und Toleranz, Treue, Humor sowie Bildung und Intelligenz lassen sich keine nennenswerten Geschlechterunterschiede feststellen. Es zeigte sich jedoch, dass für Frauen eine gute berufliche Stellung wesentlich wichtiger als für Männer. Im Gegenzug

legen Männer wesentlich mehr Wert auf attraktives Aussehen als Frauen. Es wurde noch eine ähnliche Fragestellung erhoben, die misst, wie wichtig die Eigenschaften aufregendes sexuelles Verhältnis, Arbeitsteilung bei der Haushaltsführung, gemeinsame Interessen, Arbeitsteilung bei der Kindererziehung, Sicherheit und Geborgenheit, Treue und gegenseitiges Verständnis sind. Frauen legen mehr Wert auf Sicherheit und Geborgenheit und die Arbeitsteilung bei der Kindererziehung, als auf Sexualität. Sexualität besitzt für Männer einen wesentlich höheren Stellenwert. (Franzen & Hartmann 2001: 185ff)

Besonders interessant ist jedoch, dass die Einstellung der Frau zur sexuellen Aktivität wesentlich wichtiger ist, als jene des Mannes. Dies liegt daran, dass die sexuellen Wünsche der Männer generell sehr homogen sind, wohingegen die sexuellen Wünsche der Frauen sehr unterschiedlich sind. (Bierhoff 1991: 220)

Die Untersuchung von Franzen und Hartmann zeigt außerdem, dass die Eigenschaften, die sich die Befragten selbst zugeschrieben haben und die Eigenschaften, die sie von ihrem Partner erwarten sehr hoch miteinander korrelieren. Die einzige Eigenschaft, bei welcher die Korrelation sehr gering ist, ist die berufliche Stellung. Dies liegt daran, dass eine höhere Bildung bei Männern häufig als Substitut für das Fehlen anderer Eigenschaften verwendet wird. (Franzen & Hartmann 2001: 189ff)

Diese Aussage wird auch bestätigt, wenn man die Attraktivität von Partnern genauer betrachtet. Als Maß für die Attraktivität zogen Franzen und Hartmann den BMI (Body-Mass-Index) heran. Generell zeigte sich, dass attraktive Personen auch einen attraktiven Partner suchen. Des Weiteren zeigte sich, dass Frauen, deren Partner eine höhere Bildung hat, einen niedrigeren BMI aufweisen. Man kann also vermuten, dass physische Attraktivität und sozialer Status austauschbar sind. Auch wenn es um die Selbsteinschätzung der Attraktivität geht zeigt sich, dass Frauen, die sich selbst als attraktiv bezeichnen, häufiger einen Mann mit Bildungsvorsprung haben. Umgekehrt zeigt sich auch, dass Männer, die sich für weniger attraktiv halten, häufiger eine höhere Bildung besitzen, als jene Männer, die sich für attraktiv halten. Bei Frauen trifft dies jedoch nicht zu. Weniger attraktive Frauen weisen genauso selten einen Bildungsvorsprung auf wie attraktive Frauen. Auch bei steigendem Einkommen zeigt sich eine zunehmende Attraktivität der Partnerin. Umgekehrt lässt sich dies jedoch nicht

erkennen, Frauen mit höherem Status, haben keine attraktiveren Männer. (Franzen & Hartmann 2001: 195ff)

2.9. Gleich und gleich gesellt sich gern?

Die oben angeführten Untersuchungen zeigen also, dass wir Partner suchen, die uns sehr ähnlich sind. Wir werden zwar nicht mehr von anderen Institutionen wie der Kirche oder der Familie gesteuert, aber unsere Sozialisation bestimmt weitgehend unsere Partnerwahl. Ein Grund für diese Homogamie bei der Partnerwahl könnte der Konkurrenzkampf und die Verfügbarkeit von möglichen Partnern sein.

Schon seit längerem werden in Deutschland mehr Jungen als Mädchen geboren (106 zu 100). Da heutzutage die Säuglingssterblichkeitsrate und auch die Geburtenrate stark gesunken sind, gibt es im heiratsfähigen Alter einen großen Männerüberschuss (vor allem im Alter von 20 bis 45 Jahren). Erst ab dem 55. Lebensjahr gibt es wieder einen deutlichen Frauenüberschuss aufgrund der höheren Lebenserwartung von Frauen. (Burkart 1997: 61)

Dadurch wird es für die Männer schwieriger, einen ähnlichen Partner zu finden und sie müssen mehr bieten, um einen gleichwertigen Partner zu finden.

„Offenkundig gibt es eine geringere Anzahl von begehrten Männern, die relativ schnell vergeben sein werden. Der Rest der Männer liegt weit unter dem Partnermarktwert der Frauen. Um die Differenz im Partnermarktwert auszugleichen, müssen die Männer Vorleistungen oder höhere Leistungen erbringen als andere.“ (Grammer 2000: 239)

Interessant ist auch, dass die Dauer und die Harmonie einer Beziehung stark davon abhängen, wie gut die Partner zueinander passen und mit welchen Erwartungen sie in die Beziehung gehen. Vermutlich weisen Partner auch deshalb große Ähnlichkeiten auf.

„Insgesamt lässt sich feststellen, dass Ähnlichkeit in den Interessen, Einstellungen und in der Persönlichkeit grundsätzlich positiv mit der Beziehungsqualität zusammenhängt, aber die Größe dieses Zusammenhangs von Person zu Person und von Merkmal zu Merkmal individuell variiert.“ (Bierhoff & Grau 1999: 102)

Ähnlichkeiten mit dem Partner beeinflussen also auch die Beziehungsqualität. Eine Studie von Rubin (1970) zeigte, dass Paare, die ein sehr ähnliches Alter aufwiesen eher zusammenblieben, während Paare mit sehr großem Altersunterschied sich trennten.

Generell heiraten Paare meistens im gleichen Alter, jedoch heiraten Männer mit zunehmendem Alter jüngere Frauen. (Grammer 2002: 388)

Die Ähnlichkeit bezieht sich nicht nur auf Merkmale wie Status, Bildung, Attraktivität etc., sondern, sogar hinsichtlich Intelligenz und der kognitiven Fähigkeiten sind sich Partner häufig sehr ähnlich.

Zonderman (1977) zeigt in seiner Untersuchung, dass Ehepartner sehr ähnlich hohe sprachliche Fähigkeiten, ein ähnliches Erinnerungsvermögen und ein ähnliches räumliches Vorstellungsvermögen besitzen. Snyder stellte bei einer vergleichbaren Untersuchung fest, dass diese Merkmale bereits vor der Ehe vorhanden waren. Diese Ähnlichkeiten sind also nicht auf eine Angleichung an den Partner zurückzuführen. (Grammer 2002: 389)

Generell zeigt sich zwar, dass Homogamie die Beziehungsdauer und –qualität positiv beeinflusst, aber natürlich weisen nicht alle Paare so starke Ähnlichkeiten auf. Viele Paare sind sehr unterschiedlich und haben trotzdem eine glückliche Beziehung. Außerdem sind vermutlich nicht alle Ähnlichkeiten von Beginn an in einer Beziehung vorhanden. Häufig ist Homogamie auch ein Anpassungsprozess und die Partner werden sich erst im Laufe der Beziehung immer ähnlicher. Für einige Menschen ist eine zu starke Ähnlichkeit mit dem Partner sogar abschreckend.

Herrmann geht sogar soweit, die Gleichartigkeit von Partner als den Tod der Beziehung zu bezeichnen:

„Es gibt wenig Langweiligeres als zwei angpaßte, beinahe geklonte Personen. Eine so weitreichende Verähnlichung bedeutet den Tod jeder Partnerschaft. Niemand will auf Dauer nur mit sich selbst reden, wenn er mit einem anderem spricht“ (Hermann 2002: 179)

2.10. Partnersuche im Internet

2.10.1. Internet in Österreich

Der Anteil der Personen, die über einen Computer verfügen und einen Internetzugang besitzen, steigt jedes Jahr. Die Untersuchung zur Internetnutzung in Österreich der

Statistik Austria bestätigt diesen Trend. Zum Zeitpunkt der Erhebung (Februar-März 2008) verfügten 76% der österreichischen Haushalte über einen Computer und 69% der Haushalte hatten Zugang zum Internet. Das Alter der Befragten lag zwischen 16 und 74 Jahren. Generell sinkt die Nutzung des Internets zwar mit dem Alter, jedoch nutzten auch 25% der 65-74 jährigen in den letzten 3 Monaten vor der Befragung das Internet. (Statistik Austria 2008)

Die Möglichkeiten, einen Partner über das Internet zu finden, stehen mittlerweile also für eine breite Masse zur Verfügung.

2.10.2 Onlinepartnersuche

Generell herrscht die Meinung vor, dass eher schüchterne, gehemmte, unattraktive oder Menschen, die Schwierigkeiten haben, zu anderen Kontakt aufzunehmen, im Internet nach einem Partner suchen.

Dies konnte in einer US-amerikanischen Umfrage von Katz und Aspden (1997) widerlegt werden. Die Forscher fanden heraus, dass Personen, die im Internet Beziehungen geknüpft hatten, sich weder psychosozial noch soziodemografisch von anderen unterscheiden. Der einzige Grund, der darüber entscheidet, ob jemand im Internet Beziehungen knüpft, ist die Zeit, welche die Person im Netz verbringt. (Döring 2000: 53)

Romantische Beziehungen im Netz sind derzeit weder ein Massenphänomen noch eine Randerscheinung, sondern man kann sie als Erfahrung bezeichnen, die fast jeder Internetuser heutzutage macht. Dabei können die Personen direkt an einer dieser Beziehung beteiligt sein oder indirekt, wenn bspw. Freunde, Verwandte etc. eine derartige Beziehung führen. (Döring 2002: 5)

Als Vorläufer der Online-Partnersuche könnte man Zeitungsannoncen betrachten. Zeitungsannoncen existieren bereits seitdem es weit verbreitete Druckmedien gibt. Besonders interessant ist, dass auch heute noch Frauen in Inseraten mit ihrer physischen Attraktivität werben und Männer mit ihrem Status. Einer Studie von Harrision und Saeed (1977) zeigte, dass Frauen generell mehr Antworten auf ihre Inserate erhielten, sie trafen sich jedoch nicht häufiger als Männer. (Grammer 2000: 444f)

Dieses Phänomen zeigt sich auch bei der Partnersuche im Netz. Jedoch kann, im Gegensatz zu Zeitungsannoncen, durch die Onlinepartnersuche eine viel größere Gruppe von Personen angesprochen werden. Außerdem sind (abgesehen von kostenpflichtigen Varianten der Partnersuche im Internet) Zeitungsannoncen wesentlich teurer als Onlineprofile. Des Weiteren bieten Onlineprofile auch wesentlich mehr Platz um sich selbst darzustellen und dadurch einen passenden Partner zu finden. Neben zahlreichen Angaben über die eigene Person, wie Alter, Größe, Beruf, Interessen, Hobbys etc. können bei Onlineprofilen auch mehrere Fotos hochgeladen werden. Die Möglichkeiten, sich im Internet selbst darzustellen, sind praktisch unbegrenzt und sehr ausführliche Profile erregen häufig auch mehr Aufmerksamkeit. Je ausführlicher ein Profil ist, desto wahrscheinlicher ist es auch, dass Kontakt zu dieser Person geknüpft wird.

Generell unterscheiden sich Online-Unterhaltungen kaum von realen Unterhaltungen. Sogar Gefühle können dargestellt werden über zahlreiche Abkürzungen oder sogenannte Emoticons. Außerdem weisen Onlinegespräche eine besondere Dynamik auf:

„Onlinegespräche werden erstaunlicherweise mit einer vehementen Geschwindigkeit persönlich, teilweise sehr persönlich.“ (Casimir & Harrison 1996: 199)

„Tatsächlich zeigt sich in der schriftlichen Kommunikation in vielen Situationen ein Enthemmungseffekt gegenüber dem persönlichen Gespräch, der sich in Form gesteigerter Selbstoffenbarung und Zuwendung, aber auch verstärkter Aggressivität und Normverletzung äußern kann.“ (Döring 2003: 536)

Durch diese Enthemmung wird die Kommunikation unheimlich beschleunigt und somit kann Intimität schneller hergestellt werden. Es kann auch schnell klar gelegt werden, dass die Interessen der Beteiligten sich nicht vereinbaren lassen. (Döring 2003: 536)

Es lässt sich ein bestimmtes Muster entdecken, wenn es um die Vertiefung einer Beziehung im Netz geht. Nach dem ersten Kontakt in einem öffentlichen Forum folgen private Netzkontakte, danach Telefonate und der Austausch von Fotos und schließlich kommt es zu einem persönlichen Treffen. Die Zeitspannen vom Erstkontakt im Internet

bis zu einem persönlichen Treffen sind jedoch extrem unterschiedlich. (Döring 2003: 548)

Nach dem ersten Face-to-Face-Kennenlernen kann die Beziehung unterschiedliche Verläufe nehmen. Der Kontakt kann sich stabilisieren, aber genauso abbrechen oder in eine platonische Freundschaft umgewandelt werden. Stabilisiert sich der Kontakt zwischen den Beteiligten wünschen sich die meisten auch außerhalb des Netzes dauerhaft zusammen zu sein, d.h. sie möchten auch eine sogenannte Offline-Beziehung führen. (Döring 2000: 62f)

2.10.3. Onlinepartnersuche in Österreich

Laut einer Studie vom August 2008 die von der Online-Partnervermittlung Parship in Auftrag gegeben wurde, hat bereits jeder dritte der in Österreich lebenden Befragten eine Online-Partnerbörse besucht. Vor allem die Wiener sind in dieser Hinsicht sehr aktiv, fast 45% der befragten Wiener haben schon versucht, im Netz einen Partner zu finden. Die Aktivsten sind in der Altersgruppe der 20 bis 49 jährigen zu finden. Rund 17% aller Befragten gaben an, schon einmal einen Partner im Internet kennengelernt zu haben. Die Studie wurde im Juli 2008 vom Institut Marketagent.com durchgeführt. Insgesamt wurden 1552 Online-Interviews durchgeführt. Das Alter der Befragten lag zwischen 14 und 69 Jahren. (Parship 2008)

Weltweit scheinen sich wesentlich mehr Paare im Internet kennengelernt zu haben. So schreibt Heike von Braak etwa:

„Mittlerweile hat sich rein statistisch jedes elfte Paar im World Wide Web kennengelernt. Das sind nicht wenige, wenn man bedenkt, dass sich diese Statistik aus allen Paaren berechnet, die sich seit 1949 gesucht und gefunden haben – bis vor einigen Jahren als ausschließlich auf konventionelle Art und Weise.“ (Braak 2008: 8)

2.10.4. Wo findet man im Internet einen Partner?

„Wenn man beginnt, sich mit Online-Kommunikation näher zu beschäftigen, überrascht es zunächst, dass sie grundsätzlich überall dort geführt wird, wo sie technisch prinzipiell möglich ist.“ (Casmimir & Harrison 1996:198)

Dies bedeutet, dass man überall im Internet einen Partner finden kann, wo kommuniziert wird. Dazu zählen E-mails, Newsgroups (Nachrichtenbretter), öffentliche Gespräche und Konferenzen, Chatrooms, Foren, Instant-Messaging (z.B. ICQ, Skype, MSN) etc. Außerdem gibt es spezielle Seiten, die sich ausschließlich mit der Partnersuche beschäftigen, wie bspw. Singlechats. Die beiden größten Gruppen dieser Seiten bilden Kontaktbörsen und Partnervermittlungen.

Bei Kontaktbörsen entscheidet der Nutzer selbst, welche Profile er betrachten möchte und muss daraufhin die Initiative ergreifen und anderen Personen schreiben. Das Erstellen eines Profils mit Fotos ist meistens kostenlos. Erst wenn man Kontakt zu anderen aufnehmen möchte, fallen Kosten an. Die Mitgliedschaft bei love.at kostet bspw. 24,99 € (Jänner 2010) für ein Monat, die Preise werden niedriger mit steigender Mitgliedsdauer. Da die Profile meistens durch eine einfache Registrierung für alle zugänglich sind, ist die Anonymität jedoch nur bedingt gewährleistet.

Sehr bekannte Seiten dieser Art sind friendscout24.at, love.at, meetic.at, match.com oder websingels.at. Mittlerweile gibt es auch eine große Reihe von Spezial-Singlebörsen, die eine spezielle Zielgruppe ansprechen und meistens kostenlos sind. Beispiele dafür wären etwa halbvoll.net (1. Österreichische Partnerbörse für Alleinerziehende), handicap-love.de, grosseleute.de, singels50.at (für Personen über 50 Jahre), kathtreff.org (für Katholiken) oder flirt.landwirt.com

Eine andere Möglichkeit einen Partner im Internet zu finden sind Partnervermittlungen. Bei diesen Seiten muss zu Beginn meist ein umfangreicher psychologischer Fragebogen ausgefüllt werden, aufgrund dessen man passende Partner vorgeschlagen bekommt. Die Erstellung des eigenen Profils ist kostenlos, erst wenn Kontakt zu anderen aufgenommen werden möchte fallen Kosten an. Partnervermittlungen sind auch etwas teurer als Kontaktbörsen, die Wahrscheinlichkeit auf ein falsches Profil zu treffen ist dafür auch geringer. Eine Premium-Mitgliedschaft bei parship.at kostet ab 29,90 € (Jänner 2010) pro Monat, auch hier sinken die Preise bei steigender Mitgliedsdauer. Beispiele für Partnervermittlungen sind parship.at, elitepartner.at (für Singles mit Niveau) oder be2.at.

Neben diesen beiden Formen existieren noch Singlechats und –foren, Blinddate- oder Speeddate-Ausrichter (z.B. dinneranddate.at), Singlereisenanbieter (z.B. datingcafe.de) und auch Seitensprungagenturen (z.B. meet2cheat.at).

2.10.5. Nachteile der Partnersuche im Netz

Generell kann jede Information, die man im Internet über sich angibt, missbräuchlich verwendet werden. Speziell bei der Partnersuche, bei der man meistens sehr intime Details über die eigene Person preisgibt, sollte man daher darauf achten, auf seriöse Seiten zu gelangen. Andererseits ist es sehr schwierig, zu erkennen, welche Angaben im Netz auch tatsächlich richtig sind.

Es ist zwar sehr unwahrscheinlich, dass Personen ein falsches Geschlecht angeben oder fiktive Persönlichkeiten konstruiert werden, jedoch kommt es häufig vor, dass bei den Angaben über die Attraktivität, hinsichtlich der Größe, des Gewichts, des Alters, des Familienstands etc. etwas geschummelt wird. (Döring 2003: 546f)

Ein sehr interessantes Ergebnis liefert eine Untersuchung von Grammer, die anhand von Zeitungsinseraten durchgeführt wurde. Diese Untersuchung lässt sich auch auf Anzeigen im Internet übertragen. Grammer meint, dass es bei Inseraten zu einem „Shopping-Effekt“ kommen kann, d.h. die Suchenden warten trotz zahlreicher Zuschriften, ob nicht vielleicht doch noch ein besserer Partner kommt. (Grammer 2000: 449)

Es hat sich gezeigt, dass viele, die einen Partner gefunden haben, die unverbindlichen Flirts aus dem Internet vermissen. Deshalb wird häufig, obwohl ein Partner gefunden wurde, heimlich im Internet weitergesucht und geschattet. Zum einen liegt es daran, dass viele meinen, es könnte sich noch jemand besseres melden, zum anderen möchten viele wissen, ob der eigene Partner vielleicht auch im Internet aktiv ist. (Braak 2008: 49)

3. Empirischer Teil

3.1. Forschungsinteresse

Das Ziel der Untersuchung ist, herauszufinden, mit welchen Motiven und Erwartungen Menschen Onlinepartnersuche betreiben. Diese bedeutet, dass durch die Erhebung einerseits erfahren werden soll, wer schon mal versucht hat, über das Internet einen Partner zu finden und mit welchen Erwartungen jemand die Suche begonnen hat und welche Erfahrungen dabei gesammelt wurden. Andererseits soll ermittelt werden, warum viele die Onlinepartnersuche noch nicht ausprobiert haben und welche Einstellungen sie zur Onlinepartnersuche haben.

Des Weiteren sollen allgemeine Fragen zur Partnerschaft heutzutage geklärt werden, d.h. auf welche Art und Weise der Partner heutzutage gefunden wurde. Außerdem soll ermittelt werden, ob eine Ähnlichkeit zwischen den Partner besteht, wie zufrieden die Befragten mit ihren Partnerschaften sind und ob diese Zufriedenheit sich durch Ähnlichkeit erklären lässt.

3.2. Methode

Um an die Daten zu gelangen wurde ein Onlinefragebogen erstellt (siehe Anhang), der aus folgenden Frageblöcken bestand:

- Frageblock 1: Fragen zur Person

Diese Fragen behandelten soziodemographische Merkmale (Alter, Bildung, Geschlecht etc.) und die Attraktivität (eigene Einschätzung, Größe, Gewicht) der Befragten.

- Frageblock 2: Fragen zur Internetnutzung

Die Fragen sollten eruieren, wie lange die Befragten das Internet schon nutzen, für welche Zwecke, und ob das Internet zur Kontaktaufnahme zu anderen Personen verwendet wurde.

- Frageblock 3: Fragen zur Partnersuche im Internet
Hierbei ging es einerseits darum, herauszufinden, aus welchen Gründen und mit welchen Erwartungen Onlinepartnersuche betrieben wird und welche Erfahrungen dabei gemacht werden. Des Weiteren sollte herausgefunden werden, welche Einstellungen dazu führen, dass Onlinepartnersuche noch nicht betrieben wurde.
- Frageblock 4: Fragen zur Partnerschaft im Allgemeinen und zu Merkmalen des Partners.
Diese Fragen behandeln zum einen, ob überhaupt eine Beziehung besteht und falls nicht, ob die Lebensform des Singles freiwillig gewählt wurde. Zum anderen sind Fragen vorhanden, die soziodemographische Merkmale des Partners, die Attraktivität des Partners und die Zufriedenheit mit der Beziehung erheben.

Der Fragebogen wurde mittels Schneeballverfahren verteilt. Dabei wurde der Link zum Fragebogen per E-Mail versandt mit der Bitte, diese E-Mail weiterzuleiten. Diese Erhebungsform erschien für den Forschungsgegenstand geeignet, da jeder, der Onlinepartnersuche betreibt, auch über einen Internetzugang verfügen muss. Das Schneeball-Verfahren stellt keine Zufallsauswahl dar, sondern ist eine bewusste Auswahl.

3.3. Hypothesen:

Neben der deskriptiven Analyse, wie der Erfassung der Motive und der Einstellungen zur Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der Onlinepartnersuche, sollen, mit Hilfe der erhobenen Daten und der zuvor dargestellten Theorien, auch einige Hypothesen überprüft werden.

Auf Basis der oben dargestellten Theorie wurden folgende Hypothesen entwickelt:

1. Männer und Frauen unterscheiden sich hinsichtlich der Motive bei der Onlinepartnersuche.
2. Männer und Frauen unterscheiden sich hinsichtlich der gesuchten Merkmale potentieller Partner bei der Onlinepartnersuche.
3. Männer und Frauen unterscheiden sich hinsichtlich der gesuchten Kontaktart.
4. Frauen geben weniger für die Onlinepartnersuche aus als Männer.
5. Partner sind einander in den verschiedensten Merkmalen (Alter, Status, Bildung, Attraktivität etc.) sehr ähnlich.
6. Je ähnlicher die Partner sind, desto zufriedener sind sie mit ihrer Beziehung.
7. Je näher die Partner beieinander wohnen, desto zufriedener sind sie mit ihrer Beziehung.

3.4. Ergebnisse

3.4.1. Struktur der Stichprobe

Insgesamt haben 467 Personen an der Befragung teilgenommen. Die jüngste Teilnehmerin ist 12 Jahre alt, die älteste ist 79 Jahre alt. Die Altersverteilung der Teilnehmer zeigt folgende Grafik:

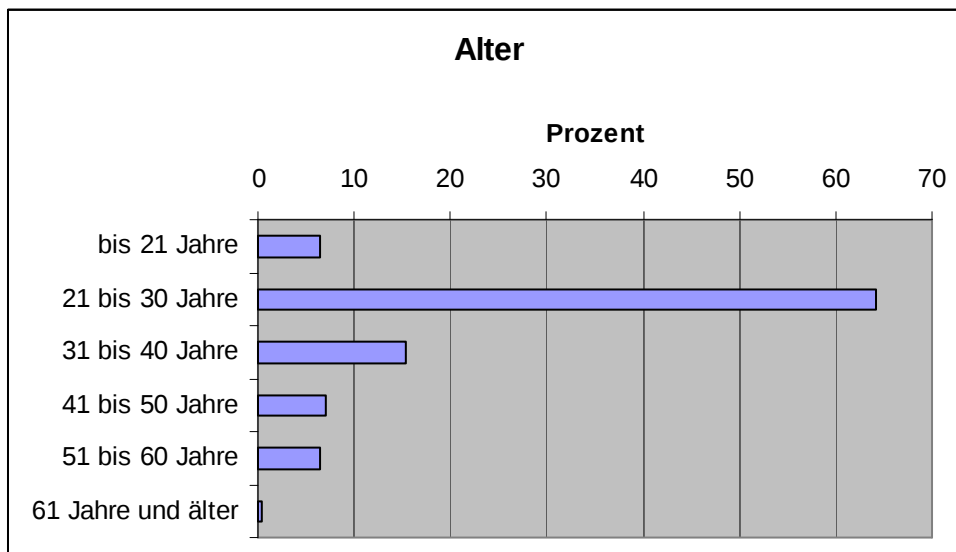


Abbildung 1 - Alter

Die meisten Teilnehmer (64,2%) befanden sich im Alter zwischen 21 und 30 Jahren. Der Großteil der Teilnehmer, nämlich 63%, sind Frauen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass mehr Frauen sich im Internet nach einem Partner umsehen, sondern, dass die Bereitschaft an einer derartigen Befragung teilzunehmen, unter Frauen anscheinend höher ist.

Der Großteil der Befragten (41,5%) hatte mindestens eine Matura als höchsten Bildungsabschluss und 44,9% hatten sogar einen höheren Bildungsabschluss, wie einen Kolleg- oder einen Universitätsabschluss. Der Großteil der Befragten war entweder Schüler/Student (39%) oder Angestellter (42,8%). Das erklärt auch die hohe Bildung der Teilnehmer. Die große Zahl an Schülern/Studenten und Angestellten, lässt sich durch die Erhebungsform erklären, da zum einen Studenten eher bereit sind an einer

Befragung teilzunehmen und zum anderen, da der Fragebogen weiterverschickt wurde und somit an Personen aus einem ähnlichen sozialen Umfeld gesendet wurde.

Fast die Hälfte (45,8%) ist Vollzeit beschäftigt und aufgrund des hohen Anteils an Schüler und Studenten hatte mehr als ein Drittel der Befragten (34,7%) ein Einkommen unter 700 €.

Einen Überblick über den Familienstand der Teilnehmer liefert folgende Grafik:

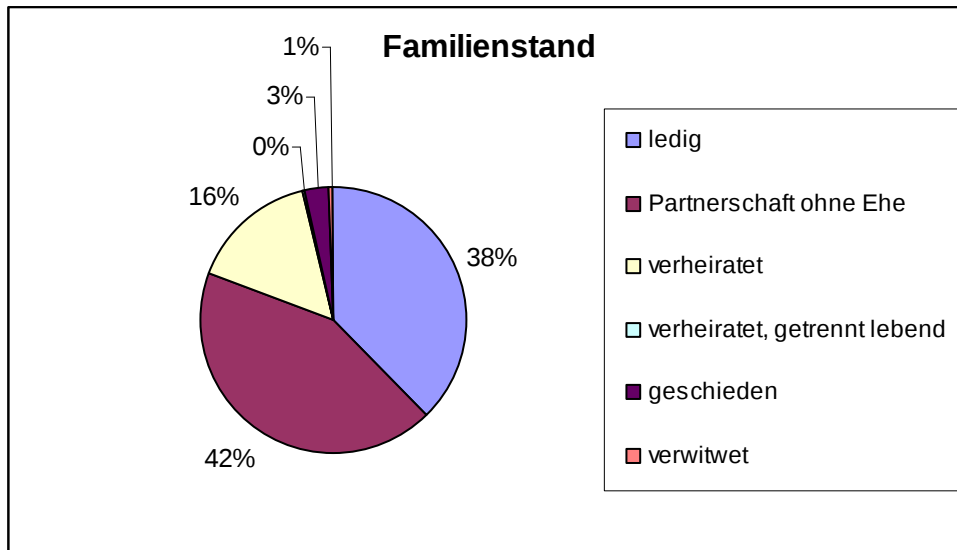


Abbildung 2 - Familienstand

Der Großteil der Befragten lebt in einer Partnerschaft ohne Ehe oder ist ledig. Keiner der Befragten lebt getrennt von seinem Ehepartner, obwohl er noch verheiratet ist. Dieses Ergebnis lässt sich durch die Altersstruktur der Teilnehmer erklären, da die meisten noch relativ jung (unter 30) sind.

Von den Verheirateten sind 89% zum ersten Mal verheiratet, 9,9% der Teilnehmer sind bereits zweimal verheiratet und nur 1,1% der Teilnehmer sind sogar schon dreimal oder öfter verheiratet. Über 80% aller Befragten haben keine Stiefkinder, Pflegekinder oder eigene Kinder. Von denen die (Stief-/Pflege-) Kinder haben, hat der Großteil nur ein oder zwei Kinder (insgesamt 78,7%). Nur 11 Personen haben 3 Kinder und nur 2 Personen haben 4 Kinder. Interessant ist, dass bei 30,0% der Befragten, die angeben (Stief-/Pflege-) Kinder zu haben, die Kinder nicht im gemeinsamen Haushalt leben.

Die Mehrheit der Befragten lebt im urbanen Raum, mehr als zwei Drittel leben sogar in einer Stadt mit über 1 Million Einwohnern. 95,9% der Befragten leben in Österreich, 1,5% in Deutschland und 0,2% leben in der Schweiz. 2,4% der Befragten gaben an, in

einem anderen Land zu leben. Diese anderen Länder waren Belgien, Frankreich, Großbritannien, Spanien, Luxemburg, Mosambik, Kanada und die USA.

Die Mehrheit der Befragten, nämlich 86,2%, beschreibt sich als sehr bzw. eher attraktiv. Nur 13,8% bezeichnen sich selbst als weniger attraktiv und kein Teilnehmer beschreibt sich selbst als gar nicht attraktiv. Um festzustellen welche Statur die Befragten haben wurde anhand der Größe und des Körpergewichts der Body Mass Index berechnet, der nach der Klassifikation der WHO in die Gruppen untergewichtig (BMI bis 18,49), normalgewichtig (BMI von 18,50 bis 24,99) und übergewichtig (BMI über 25,00) unterteilt wurde. (WHO 2009)

Nur 5,9% der Befragten sind untergewichtig, 70,8% der Befragten sind normalgewichtig und 23,2% der Befragten sind übergewichtig.

3.4.1. Internetnutzung

Die folgende Grafik zeigt, seit wann die Befragten das Internet bereits nutzen.

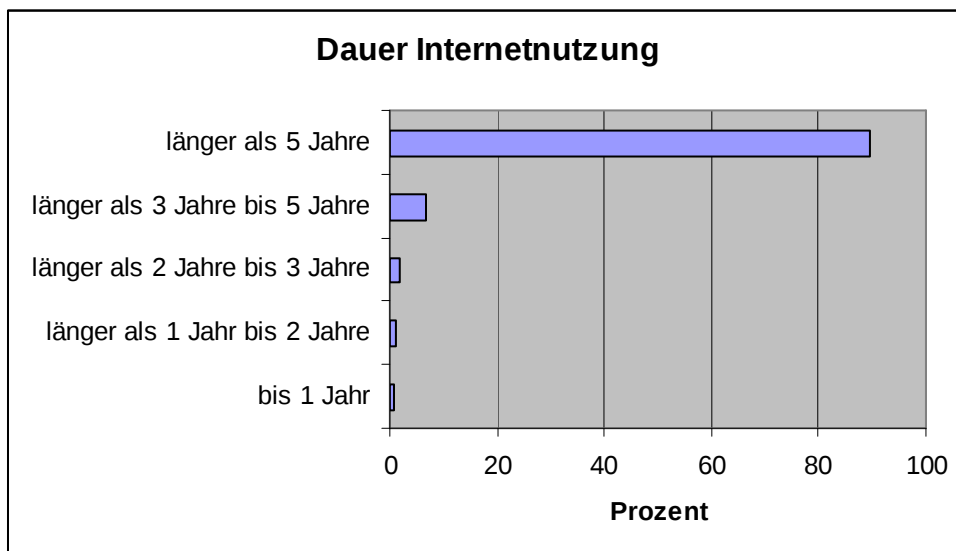


Abbildung 3 - Dauer Internetnutzung

89,5% der Befragten nutzen das Internet schon 5 Jahre oder länger. Dies hängt sicher mit der Alterstruktur der Befragten zusammen, aber auch damit, dass es kaum noch einen Beruf gibt, in dem man nicht zumindest kurzzeitig an einen Computer und somit auch mit dem Internet arbeiten muss. Es zeigt sich, dass nur 6,4% das Internet rein für berufliche Zwecke verwenden. Die Mehrheit (72,6%) nutzt das Internet für berufliche

und private Zwecke gleichermaßen. 446 Personen nutzen das Internet für Informationssuche, 229 für Dienstleistungen und Onlineshopping, 365 für Kommunikation, 266 einfach für Unterhaltung und Spaß, 191 für Kontakt mit Ämtern und Behörden. Für sonstige Zwecke nutzen das Internet 5,1% der Befragten. Die sonstigen Zwecke waren für berufliche oder universitäre Angelegenheiten.

72,7% haben schon einmal im Internet mit einem vollkommen fremden Menschen gesprochen und 58,5% haben im Internet auch schon mal geflirtet. Jedoch haben von den Befragten nur 31,3% versucht einen Partner über das Internet zu finden.

3.4.3. Onlinepartnersuche NON-User

Von den Personen die noch nie im Internet nach einem Partner gesucht haben, können sich nur 7,8%, also nur 25 Personen vorstellen, in nächster Zeit nach einem Partner im Internet zu suchen.

296 Personen konnten sich nicht vorstellen, demnächst mit der Partnersuche im Internet zu beginnen. Welche Gründe diese Befragten von der Onlinepartnersuche abhalten, zeigt die folgende Grafik:

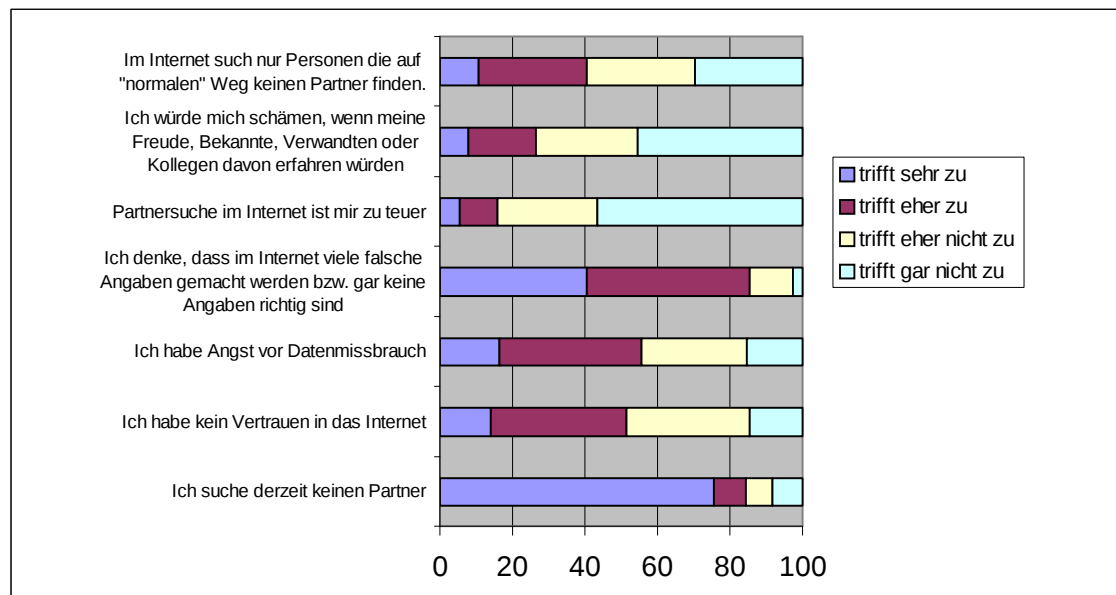


Abbildung 4 - Gründe gegen Onlinepartnersuche

Mehr als 80% der Befragten, die sich nicht vorstellen können, demnächst mit der Partnersuche im Internet zu beginnen, suchen einfach keinen Partner. Das erklärt auch, warum so viele sich nicht vorstellen können Onlinepartnersuche zu betreiben. Außerdem scheint es für viele sehr abschreckend zu sein, dass die Angaben im Internet nur schwer überprüfbar sind. Auch Datenmissbrauch und das fehlende Vertrauen ins Internet spielt für viele Befragten (jeweils rund 50%) eine große Rolle. Für rund 40% der Teilnehmer hat die Onlinepartnersuche im Internet kein gutes Image, da sie annehmen, dass nur Personen auf diesem Weg einen Partner suchen, die auf dem herkömmlichen Weg keinen finden. Die Kosten halten kaum jemanden davon ab, sich auf die Onlinesuche zu begeben.

Des Weiteren gaben die Befragten an, dass ihnen der persönliche Kontakt bei dieser Form der Partnersuche fehle, da man so niemanden langsam kennen lernen könne und auch nicht beobachten kann, wie sich die Person verhält. Auch die Anonymität scheint für einige der Befragten abschreckend zu sein.

Von den Personen die in Erwägung ziehen, im Internet einen Partner zu suchen, könnten sich 40% vorstellen, nach einer E-Mail oder Chat-Bekanntschaft zu suchen. Weiters könnten sich 56% vorstellen, nach einer Freundschaft zu suchen und wenn es um eine Beziehung oder Partnerschaft geht könnten sich das sogar 68% vorstellen. 40% würden auch nach einen Sexpartner suchen, aber nur 16% nach einem Seitensprung. Ein Befragter gab unter „Sonstiges“ außerdem noch an, dass er jemanden zum „Gesinnungsaustausch“ suchen würde.

Für die Befragten, die sich vorstellen können, demnächst mit der Partnersuche im Internet zu beginnen, sind vor allem folgende Merkmale wichtig:

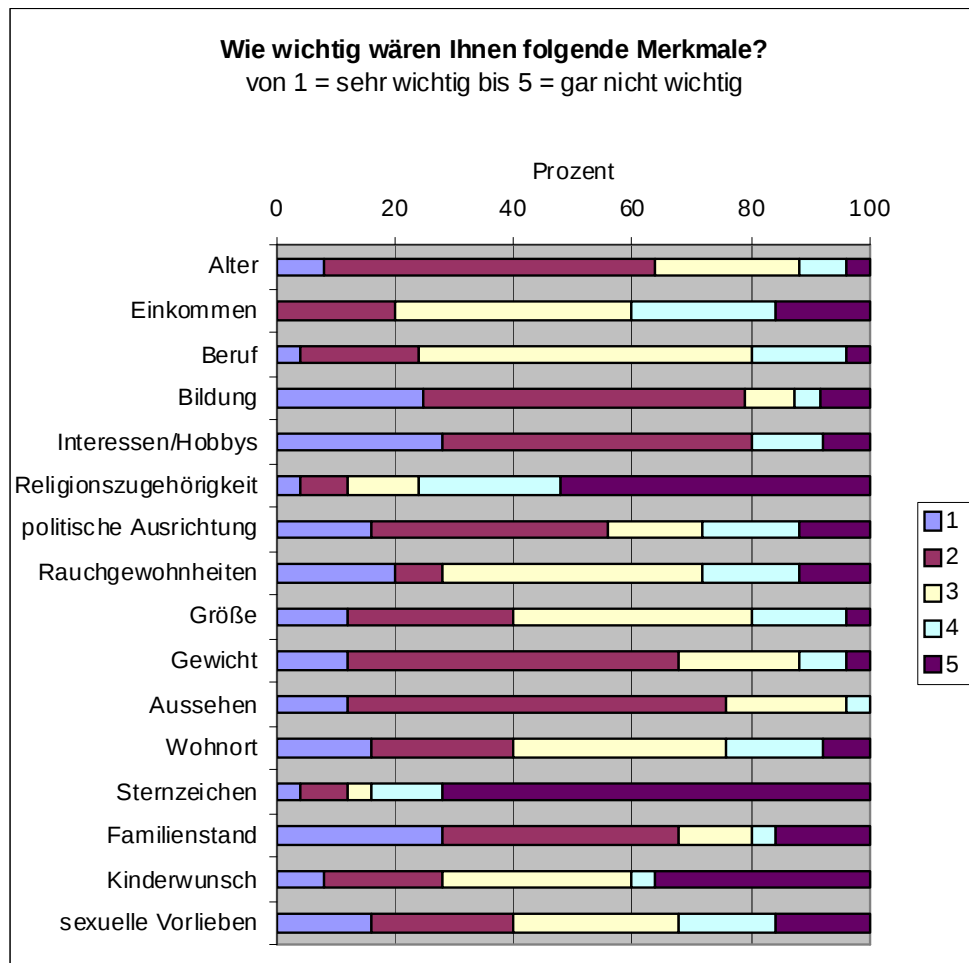


Abbildung 5 - Merkmale NON-User

Betrachtet man zusätzlich noch die Mittelwerte, so zeigt sich, dass das wichtigste bei der Auswahl eines Partners für die Befragten die Interessen und Hobbys (2,08) gefolgt vom Aussehen (2,16) und der Bildung (2,17) sind. Auch das Gewicht, das Alter, die politische Ausrichtung, die Größe, der Wohnort, die Rauchgewohnheiten, die sexuellen Vorlieben und der Beruf scheinen mit Mittelwerten von jeweils unter 3 noch eher wichtig für die Befragten zu sein. Weniger wichtig sind dagegen das Einkommen (3,36) und der Kinderwunsch (3,40). Besonders unwichtig sind die Religionszugehörigkeit (4,12) und obwohl es bei sehr vielen Onlineplattformen noch immer im Profil angegeben wird, das Sternzeichen (4,40).

3.4.3. Onlinepartnersuche User

Wie schon weiter oben erwähnt, haben erst 31,3% der Befragten versucht, einen Partner über das Internet zu finden. Für diese 146 Personen waren folgende Gründe für die Wahl der Onlinepartnersuche ausschlaggebend:

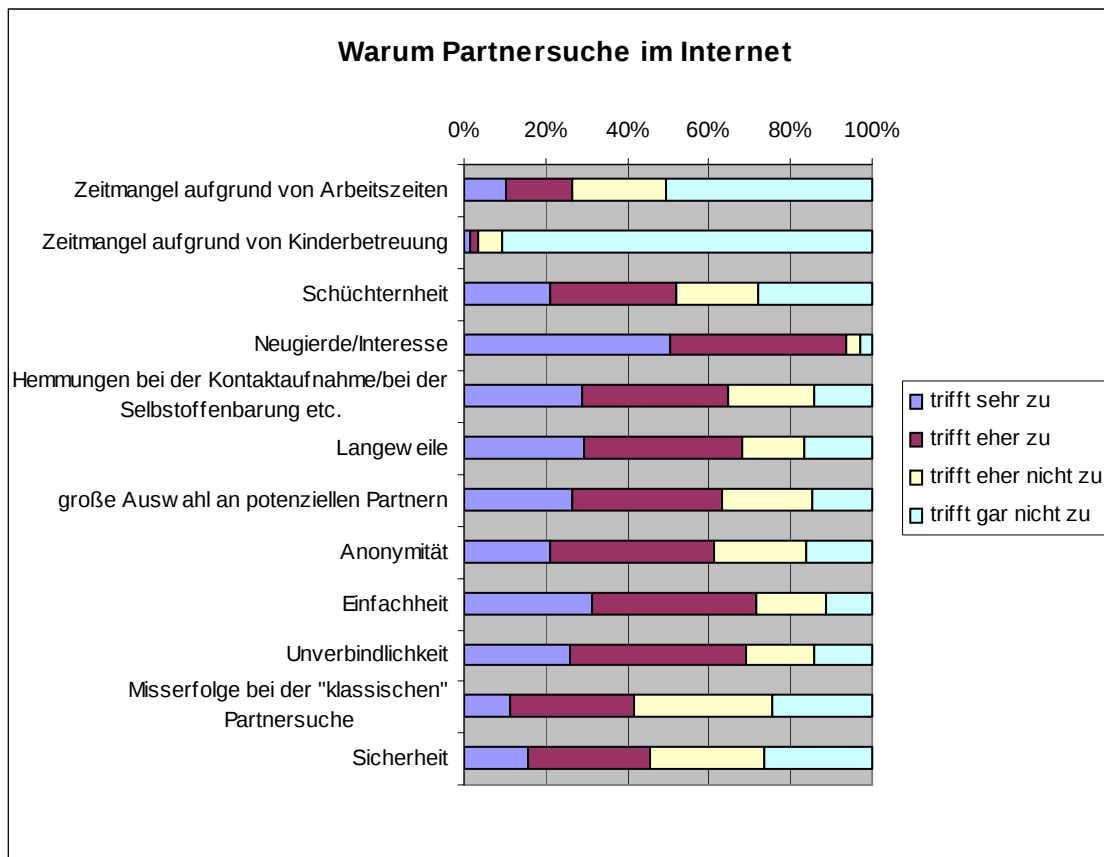


Abbildung 6 - Gründe für Onlinepartnersuche

Die wichtigsten Motive um Onlinepartnersuche zu betreiben, scheinen Neugierde und Interesse zu sein, insgesamt 93,8% gaben bei diesem Punkt „trifft sehr zu“ oder „trifft eher zu“ an. Ebenfalls sehr ausschlaggebende Gründe sind die Einfachheit (71,6%), die Unverbindlichkeit (69,0%), Langeweile (68,3%), Hemmungen (64,8%), die große Auswahl (63,1%) und die Anonymität (61,3%). Für rund die Hälfte der Befragten ist ihre Schüchternheit (51,8%) der Ansporn. Auch die Sicherheit (45,7%) die das Internet bietet und Misserfolge bei der „klassischen“ Partnersuche (41,4%) stellen Gründe dar, um im Netz nach Partner zu suchen. Zeitmangel aufgrund von Arbeitszeiten (26,6%) oder Zeitmangel aufgrund von Kinderbetreuung (3,6%) spielen für die Befragten nur eine sehr geringe Rolle.

Bei den Usern suchen 83,7% nach einer Beziehung bzw. Partnerschaft, 44% suchen auch nach einer Freundschaft und 43,3% suchen ebenfalls nach E-Mail- oder Chatbekanntschaften. Nur 27% suchen einen Sexpartner und immerhin noch 7,8% der Befragten suchen auch nach einem Seitensprung. Außerdem werden noch Blog-Freunde, einfach Personen zum Spaß haben und Personen für wissenschaftliche Experimente über das Internet gesucht.

Wie sehr bestimmte Merkmale bei der Partnersuche wichtig sind, zeigt die folgende Grafik:

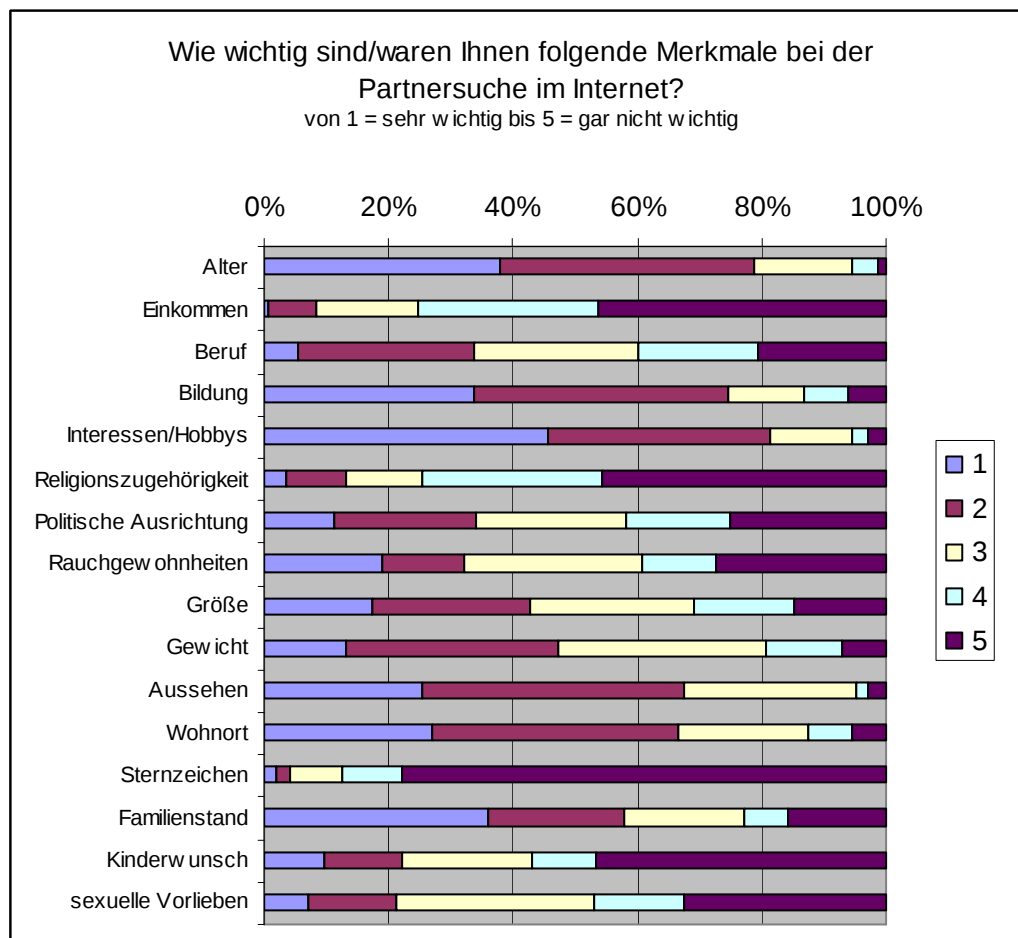


Abbildung 7 - Merkmale User

Betrachtet man hier ebenfalls die Mittelwerte, so erkennt man, dass besonders die Interessen und Hobbys (1,81) und das Alter (1,90) sehr wichtig sind. Ebenfalls wichtig sind die Bildung (2,11), das Aussehen (2,14), der Wohnort (2,24) und der Familienstand (2,45). Im Mittelfeld befinden sich Merkmale wie Gewicht (2,66), Größe (2,85), Rauchgewohnheiten (3,15), der Beruf (3,21), die politische Ausrichtung (3,22) und die

sexuellen Vorlieben (3,51). Eher unwichtig sind für die Befragten der Kinderwunsch (3,72), die Religionszugehörigkeit (4,03), das Einkommen (4,12) und das Sternzeichen (4,59).

Um in Kontakt zu potentiellen Partnern zu kommen sind vor allem Onlinekontaktbörsen (z.B. love.at) sehr beliebt, 77,8% der Onlinepartnersuche-User geben an, auf diese Weise schon mal nach einem Partner gesucht zu haben. In diversen Foren und Chats geben 28,5% an, schon gesucht zu haben und auch Online-Communities (z.B. Facebook) bieten für 23,6% die Möglichkeit einen Partner zu finden. Rund ein Fünftel der User hat auch über Instant-Messaging (20,1%) und speziellen Singelforen und –chats (19,4%) versucht, eine Beziehung zu finden. Im gleichen Maße wurden auch Partnervermittlungsagenturen (20,1%) von den Befragten benutzt. Kaum verwendet wurden Seitensprungagenturen (3,5%) und Online-Spiele (0,7%).

Obwohl man meinen mag, dass die Option, die große Liebe zu finden, einigen Leuten sehr viel Geld wert sein müsste, haben 82,8% der User noch gar nichts für die Onlinepartnersuche ausgegeben. 6,3% haben bis 20€ und 8,3% haben bis zu 50€ in die Partnersuche investiert. Nur 2,8% geben an, mehr als 50€ ausgegeben zu haben.

Immerhin haben sich dafür fast 80% schon mal mit einer Bekanntschaft aus dem Internet getroffen. Wie lange es vom Erstkontakt bis zum Treffen gedauert hat, zeigt folgende Grafik:

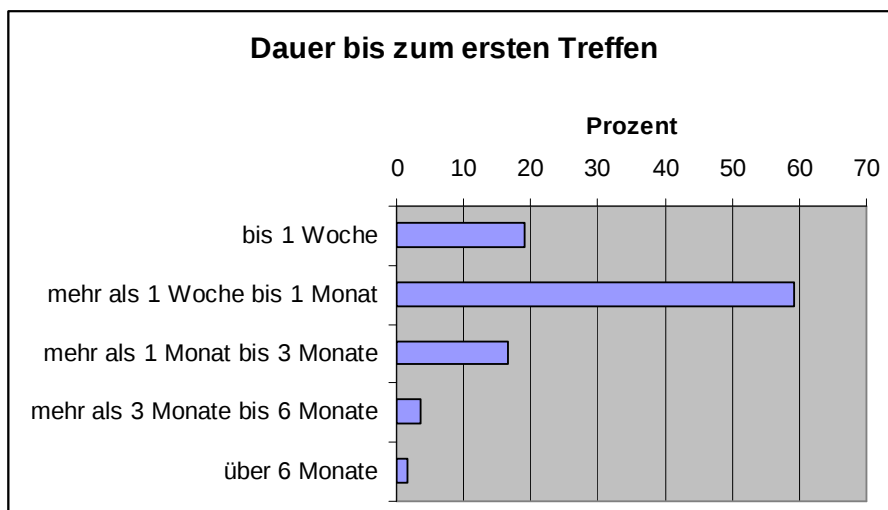


Abbildung 8 - Dauer bis zum ersten Treffen

Wie sich zeigt, sind die Zeitspannen vom Erstkontakt bis zum ersten Treffen relativ kurz. Innerhalb von einer Woche haben sich 19,1% der Teilnehmer mit der Bekanntschaft getroffen und bei 59,1% dauerte es mehr als 1 Woche bis zu einem Monat. Immerhin dauerte es aber auch bei 1,7% bis zu einem Jahr.

Fast zwei Drittel der Befragten (59,5%), die sich schon einmal mit einer Internetbekanntschaft getroffen haben, geben an, dass die Person ihren Erwartungen entsprochen hat. In 15,5% der Fälle hat die Person die Erwartungen übertroffen und in 25% der Fälle hat die Person den Erwartungen nicht entsprochen. Wenn die Erwartungen übertroffen wurden, war die Person in 52,9% der Fälle attraktiver, bei 47,1% der Fälle intelligenter, bei 88,2% der Fälle interessanter und bei 47,1% der Fälle humorvoller als erwartet. Interessanterweise wurden die Befragten fast im gleichen Maße von den Personen enttäuscht. In 55,2% der Fälle war die Person weniger attraktiv, bei 24,1% weniger intelligent, bei 86,2% weniger interessant und bei 51,7% weniger humorvoll als erwartet. Ein Teilnehmer gibt außerdem an, dass die Person sehr aufdringlich war und ein weiterer Teilnehmer gibt an, dass die Person bereits vergeben war.

Mit einer Internetbekanntschaft hat fast die Hälfte (47,9%) der User bereits eine Beziehung geführt. Die Angaben über die Dauer dieser Beziehung sind sehr interessant:

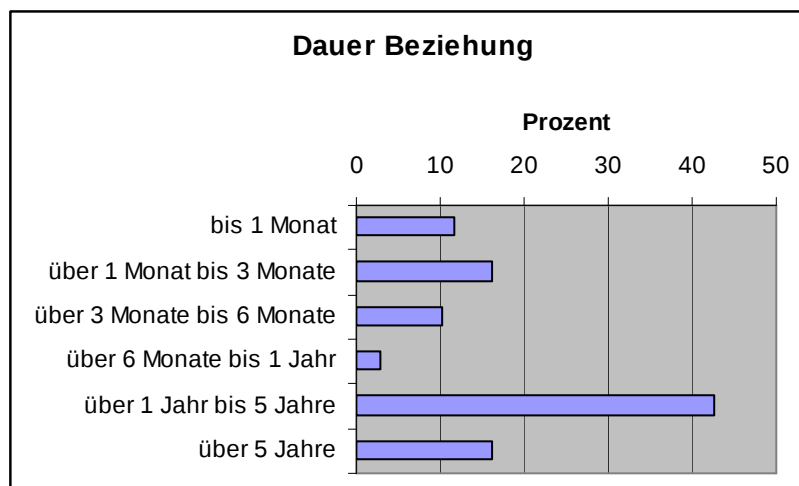


Abbildung 9 - Beziehungsdauer

Anders als man erwarten könnte, dauern einige dieser Beziehungen mit Internetbekanntschaften schon sehr lange. So dauern 42,6% dieser Beziehungen schon 1 bis 5 Jahre und immerhin 16,2% dieser Beziehungen schon über 5 Jahre.

3.4.5. Geschlechterunterschiede bei der Onlinepartnerwahl

3.4.5.1. Motive

Um einen möglichen Unterschied zwischen den Geschlechtern bezüglich der Gründe für die Onlinepartnersuche zu finden, wurden Kreuztabellen mit einem Chi-Quadrat-Test erstellt. Aufgrund des Skalenniveaus mit vier Abstufungen (trifft sehr zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft gar nicht zu) erscheint diese Variante am sinnvollsten. Bei zwei Punkten der Skala, nämlich beim Zeitmangel aufgrund von Kinderbetreuung und bei Neugierde/Interesse ergibt sich bei mehr als 20% der Felder eine erwartete Häufigkeit die kleiner als 5 ist. Dies bedeutet, dass die Zuverlässigkeiten der Testergebnisse für diese beiden Variablen eingeschränkt sind. Der Chi-Quadrat-Test liefert nur für 2 Variablen der Skala ein signifikantes Ergebnis, nämlich für „Langeweile“ (Sig. 0,026) und für „große Auswahl an potentiellen Partnern“ (Sig. 0,038). Bei allen anderen Variablen liegt die Irrtumswahrscheinlichkeit weit über 5% und somit lässt sich bei diesen Variablen kein Unterschied zwischen den Geschlechtern feststellen.

Langeweile

Was hat Sie dazu veranlasst im Internet nach einem Partner zu suchen? – Langeweile

	männlich	weiblich	Gesamt
trifft sehr zu	17,0%	37,1%	29,6%
trifft eher zu	41,5%	37,1%	38,7%
trifft eher nicht zu	15,1%	14,6%	14,8%
trifft gar nicht zu	26,4%	11,2%	16,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
n	53	89	142

Tabelle 2 - Zusammenhang zwischen Motiv: Langeweile und Geschlecht

Wie die Tabelle zeigt, ist die Variable Langeweile für 74,2% der Frauen im Gegensatz zu nur 58,5% der Männer, ein Grund um im Internet zu suchen. Betrachtet man zusätzlich auch die Zusammenhangsmaße, so zeigt sich jedoch nur ein äußerst schwacher Zusammenhang (Cramer-V: 0,255, Sig. 0,026).

Große Auswahl an potentiellen Partnern

Was hat Sie dazu veranlasst im Internet nach einem Partner zu suchen? – Große Auswahl an potentiellen Partnern

	männlich	weiblich	Gesamt
trifft sehr zu%	37,0%	19,5%	26,2%
trifft eher zu	38,9%	35,6%	36,9%
trifft eher nicht zu	16,7%	25,3%	22,0%
trifft gar nicht zu	7,4%	19,5%	14,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
n	54	87	141

Tabelle 3 - Zusammenhang zwischen Motiv: große Auswahl an potentiellen Partnern und Geschlecht

Die große Auswahl an potentiellen Partnern ist für 75,9% der Männer, aber nur für 55,1% der Frauen ein Grund für die Onlinepartnersuche. Auch hier ergibt sich, wie für die Variable Langeweile, nur ein äußerst schwacher Zusammenhang (Cramer V: 0,244, Sig. 0,038)

Demnach ergeben sich zwar Unterschiede, hinsichtlich der Motive bei der Onlinepartnersuche, zwischen Männer und Frauen, es handelt sich jedoch nur um äußerst schwache Zusammenhänge. Die Hypothese, dass Männer und Frauen sich unterscheiden, lässt sich also nur für die Variablen „Langeweile“ und „große Auswahl an potentiellen Partner“ bestätigen.

3.4.5.2. Gesuchte Kontaktart

Um herauszufinden, ob von Frauen und Männern unterschiedliche Arten von Kontakten gesucht werden, wurden ebenfalls Kreuztabellen mit Chi-Quadrat-Tests erstellt. Wie viel Prozent der Männer bzw. Frauen nach einer bestimmten Kontaktart suchen zeigt folgende Tabelle:

Kontaktart	Männer	Frauen
E-Mail-Bekanntschaft,		
Chat-Bekanntschaft	34,5%	46,2%
Freundschaft	34,5%	47,3%
Beziehung/Partnerschaft	78,2%	82,4%
Sexpartner	45,5%	14,3%
Seitensprung	14,5%	3,3%

Tabelle 4 - Geschlechterunterschied Kontaktart

Anhand dieser Tabelle könnte man also vermuten, dass Männer und Frauen nach unterschiedlichen Kontakten im Internet suchen. Der Chi-Quadrat-Test liefert jedoch nur für die Variable „Sexpartner“ ein signifikantes Ergebnis. Auch bei der Variable „Seitensprung“ ergibt sich eine Signifikanz von kleiner 0,05, allerdings ergeben sich bei dieser Tabelle, bei mehr als 20% der Zellen eine erwartete Häufigkeit von kleiner als 5 und somit ist die Zuverlässigkeit dieses Ergebnisses nicht gegeben

Somit gibt es nur zwischen den Variablen „Sexpartner“ und dem Geschlecht einen Zusammenhang, dieser ist allerdings mit Zusammenhangsmaßen von knapp über 0,3 nur sehr schwach.

Auch kann die Vermutung über den Unterschied zwischen Männer und Frauen, nur für eine Variable, nämlich „Sexpartner“, bestätigt werden.

3.4.5.3. Wichtigkeit von Merkmalen

Hinsichtlich der Merkmale, die bei der Partnersuche im Internet für Frauen und Männer wichtig sind, liefert der Chi-Quadrat-Test nur für die Variablen Alter, Beruf, Familienstand und Kinderwunsch ein signifikantes Ergebnis. Beim Alter weisen jedoch 40% der Zellen eine erwartete Häufigkeit von kleiner als 5 aus. Bei den Variablen Beruf und Familienstand haben nur 10% der Zellen eine erwartete Häufigkeit kleiner als 5, d.h. die Ergebnisse für diese Variablen können neben der Variable Kinderwunsch genauer betrachtet werden.

Wie wichtig die einzelnen Variablen sind, wurde von 1 = sehr wichtig bis 5 = gar nicht wichtig bewertet. Für die Variable Beruf ergibt sich folgende Kreuztabelle:

Wie wichtig sind/waren Ihnen folgende Merkmale, wenn Sie nach einem Partner im Internet suchen/gesucht haben? – Beruf

	männlich	weiblich	Gesamt
1 sehr wichtig	1,9%	7,7%	5,5%
2	16,7%	35,2%	28,3%
3	22,2%	28,6%	26,2%
4	22,2%	17,6%	19,3%
5 gar nicht wichtig	37,0%	11,0%	20,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
n	54	91	145

Tabelle 5 - Geschlechterunterschied Merkmal: Beruf

Bei den Frauen haben 42,9% den Beruf mit 1 oder 2 bewertet, bei den Männern waren es nur 23,6%. Generell ist dieser Zusammenhang mit Werten von rund 0,3-0,4 nicht sonderlich stark.

Wie in der Theorie allerdings erwähnt, scheint der Beruf des Mannes, also sein Status, noch immer ein wichtiges Auswahlkriterium der Frauen zu sein.

Für den Familienstand ergab sich folgende Kreuztabelle:

Wie wichtig sind/waren Ihnen folgende Merkmale, wenn Sie nach einem Partner im Internet suchen/gesucht haben? – Familienstand

	männlich	weiblich	Gesamt
1 sehr wichtig	20,4%	45,1%	35,9%
2	22,2%	22,0%	22,1%
3	27,8%	14,3%	19,3%
4	7,4%	6,6%	6,9%
5 gar nicht wichtig	22,2%	12,1%	15,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
n	54	91	145

Tabelle 6 - Geschlechterunterschied Merkmal: Familienstand

Auch dieses Merkmal wurde von den Frauen als wichtiger bewertet (67,1% bei 1 und 2), als von den Männern (42,6% bei 1 und 2). Dies könnte daran liegen, dass Männer

eventuell nach unverbindlicheren Kontakten suchen und somit hat der Familienstand nicht so große Bedeutung. Auch hier lässt sich jedoch nur ein schwacher Zusammenhang mit Werten von rund -2 bis rund -3 feststellen.

Ein besonders interessantes Ergebnis liefert die Variable Kinderwunsch:

Wie wichtig sind/waren Ihnen folgende Merkmale, wenn Sie nach einem Partner im Internet suchen/gesucht haben? – Kinderwunsch

	männlich	weiblich	Gesamt
1 sehr wichtig	7,5%	11,0%	9,7%
2	20,8%	7,7%	12,5%
3	30,2%	15,4%	20,8%
4	7,5%	12,1%	10,4%
5 gar nicht wichtig	34,0%	53,8%	46,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%
n	53	91	144

Tabelle 7 - Geschlechterunterschied Merkmal: Kinderwunsch

Bei den Männern bewerten insgesamt 28,3% den Kinderwunsch des Partners als eher wichtig und 30,2% der Männer bewerten den Kinderwunsch des Partners mit 3, also relativ neutral. Bei den Frauen befinden 53,8% den Kinderwunsch als überhaupt nicht wichtig. Auch hier handelt es sich jedoch um einen sehr schwachen Zusammenhang mit Zusammenhangsmaßen von rund 2.

Die Hypothese Männer und Frauen unterscheiden sich hinsichtlich der gewünschten Merkmale, kann somit nur für die Variablen „Beruf“, „Familienstand“ und „Kinderwunsch“ bestätigt werden.

3.4.5.4. Art der Partnersuche im Internet

Bezüglich der Art der Partnersuche im Internet liefert Chi keine signifikanten Ergebnisse, d.h. es besteht kein Unterschied zwischen den Geschlechtern. Sowohl Männer als auch Frauen nutzen die verschiedensten Möglichkeiten wie Singleforen oder Partnerbörsen im gleichen Maße.

3.4.5.5. Kosten für die Onlinepartnersuche

Auch hinsichtlich der Kosten lässt sich kein Unterschied zwischen Männern und Frauen feststellen. Das Klischee, dass Frauen weniger in derartige Dinge investieren müssen und weniger die Initiative ergreifen (die bei der Onlinepartnersuche häufig mit Kosten verbunden ist) konnte hiermit nicht bestätigt werden.

3.4.6. Beziehungen

Da der Begriff Beziehung sehr viele Facetten haben kann, wurde für den Fragebogen folgende Definition verwendet:

„Romantische Beziehungen sind starke persönliche Beziehungen, die sich durch Wählbarkeit von Verwandtschaftsbeziehungen und durch offene Sexualität sowohl von Verwandtschafts- als auch von Freundschaftsbeziehungen deutlich unterscheiden.“
(Döring 2002, S. 40)

Von den 462 Befragten geben 406 Personen an, schon einmal eine derartige Beziehung geführt zu haben. 290 Teilnehmer geben an, dass sie derzeit in einer Beziehung leben, 117 Personen lebten zum Zeitpunkt der Erhebung in keiner Beziehung. Wie lange die letzten Beziehungen der Singles zurückliegen, zeigt folgende Grafik:

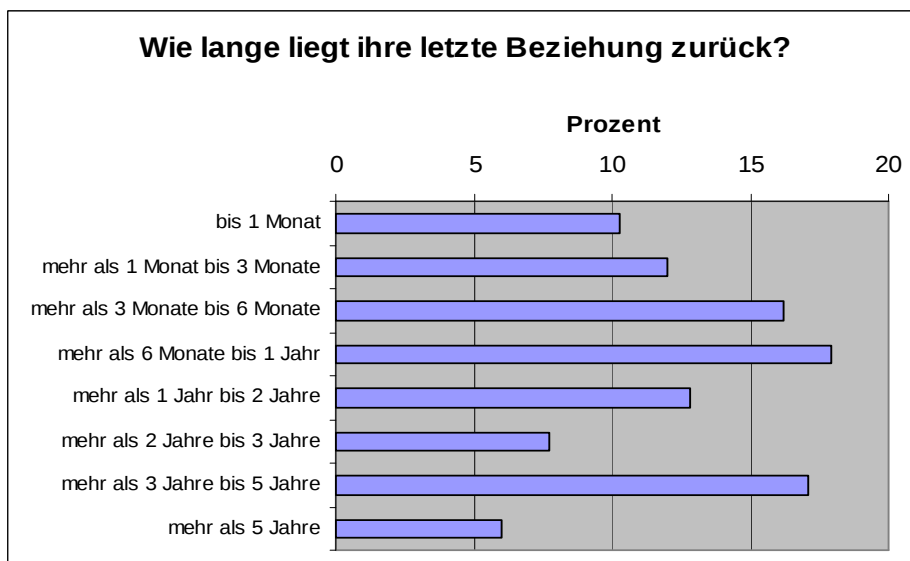


Abbildung 10 - Zeitspanne seit letzter Beziehung

Da der Begriff Single nicht eindeutig die Lebensumstände einer Person beschreibt, wurden die Teilnehmer gefragt, als welche Art von Single sie sich bezeichnen würden. Der Großteil der Singles (42,9%) beschreibt sich selbst als freiwilligen Single, der jedoch einen Partner sucht. 32,1% der Singles sehen sich ebenfalls als freiwilligen Single, sie suchen jedoch keinen Partner. Der Rest der Singles beschreibt sich selbst als unfreiwilligen Single, wobei 13,4% der Singles sich als unfreiwilligen Single sehen, der aber einen Partner sucht. 11,6% der Singles sind zwar unfreiwillig Single, sie suchen aber auch keinen Partner.

3.4.6.1. Beziehungsdauer und Kennenlernens des Partners

Für die Dauer der Beziehung, für jene die in einer Beziehung leben bzw. deren letzte Beziehung nicht länger als 3 Jahre zurück liegt, ergeben sich folgende Werte:

Dauer Beziehung	Prozent
bis 1 Monat	3,4%
mehr als 1 Monat bis 3 Monate	4,8%
mehr als 3 Monate bis 6 Monate	7,2%
mehr als 6 Monate bis 1 Jahr	7,4%
mehr als 1 Jahr bis 2 Jahre	14,3%
mehr als 2 Jahre bis 3 Jahre	13,3%
mehr als 3 Jahre bis 5 Jahre	17,2%
mehr als 5 Jahre bis 10 Jahre	21,2%
mehr als 10 Jahre	11,1%
Gesamt	100,0%
n	377

Tabelle 8 - Beziehungsdauer

Obwohl der Großteil der Teilnehmer sehr jung ist, leben immerhin 32,3% der Befragten in einer Beziehung, die bereits länger als 5 Jahre dauert. Wo die Befragten ihre Partner kennengelernt haben zeigt folgende Grafik:

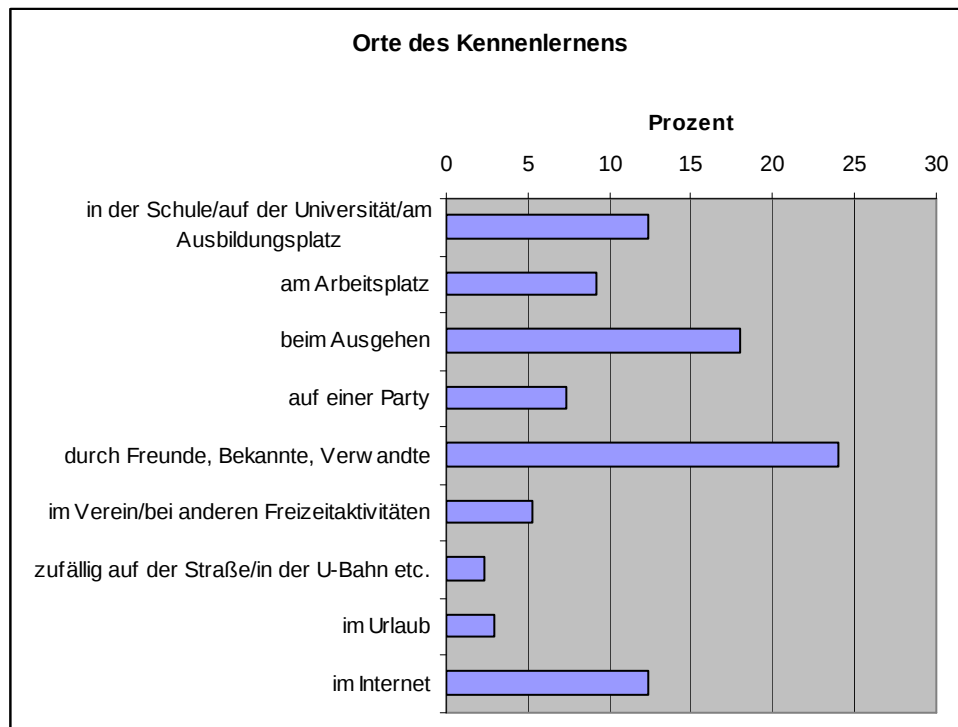


Abbildung 11 - Orte des Kennenlernens

Die meisten haben ihren Partner über Freunde, Bekannte oder Verwandte (24,0%) kennengelernt, gefolgt von: beim Ausgehen (17,9%). Jeweils um die 10% der Befragten geben an, ihren Partner in der Schule, auf der Universität, am Ausbildungsplatz oder über das Internet kennengelernt zu haben. Das Internet liegt mit 12,4 % sogar noch vor dem Arbeitsplatz (9,2%) oder Partys (7,4%). Die wenigsten lernten ihre Partner im Verein, bei Freizeitaktivitäten, zufällig im öffentlichen Raum oder im Urlaub kennen.

Des Weiteren gaben 7 Befragte an, ihren Partner in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung kennengelernt zu haben, sei es als Nachbar oder Mitbewohner. 3 Personen haben ihren Partner im eigenen Freundeskreis gefunden, d.h. sie waren zuerst befreundet bzw. bekannt, bevor eine Beziehung entstand. Andere Wege über die Beziehungen entstanden sind waren per Inserat, per SMS, bei einem Astrosingletreff oder im Gebetskreis.

Mehr als die Hälfte der Befragten (51,5%) gibt an, dass es ziemlich schwer zu sagen ist, wer zuerst den Kontakt aufgenommen hat. 24,8% geben an, selbst den Kontakt aufgenommen zu haben und bei 23,7% hat der Partner zuerst den Kontakt aufgenommen. Bezieht man in die Analyse auch das Geschlecht mit ein, so zeigt sich ein anderes Bild. Zwar geben bei beiden Geschlechtern noch immer mehr als 50% an,

dass es schwer zu sagen ist, wer zuerst den Kontakt aufgenommen hat. Jedoch geben 37,4% der Männer und nur 18,7% der Frauen an, zuerst den Kontakt aufgenommen zu haben. Der Chi-Quadrat-Test bestätigt, mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0,000%, den Zusammenhang der beiden Variablen. Allerdings handelt es sich um keinen sehr starken Zusammenhang (Cramers V = 0,242, Sig. 0,000).

Wie weit die Partner zum Zeitpunkt des Kennenlernens und wie weit sie jetzt voneinander entfernt leben zeigt die folgende Tabelle:

	Entfernung jetzt	Entfernung beim Kennenlernen
in der gleichen Stadt	75,1%	60,1%
bis 50 km	11,8%	25,3%
bis 100 km	2,4%	3,2%
Über 100 km	10,7%	11,5%
Gesamt	100,0%	100,0%
n	373	376

Tabelle 9 - Entfernung zum Partner

Diese Gegenüberstellung zeigt ein sehr interessantes Bild. So hat sich die Anzahl der Paare, die nun in der gleichen Stadt leben, erhöht und auch weniger Paare leben bis zu 50 km voneinander entfernt. Bei größeren Distanzen zeigt sich kaum eine Veränderung. Anscheinend ist ein Ortswechsel leichter, wenn die Distanz nicht so groß ist.

3.4.6.2. Soziodemographische Merkmale des Partners

Auch bei den Partnern der Befragten ist der Großteil (61,5%), zwischen 21 und 30 Jahren alt. Bei den Befragten selbst waren 64,3% zwischen 21 und 30 Jahren alt. Auch das Bildungsniveau ist bei den Partnern der Befragten ähnlich hoch. Insgesamt 79,6% haben mindestens eine Matura als höchsten Bildungsabschluss. Bei den Partnern ist der Großteil entweder Schüler/Student (29,8%) oder Angestellter (43,6%) und immerhin 10,5% der Partner sind selbstständig. Hinsichtlich des Berufes gibt es somit auch nur geringe Unterschiede, der Anteil an Schüler/Studenten ist bei den Partnern etwas geringer, dafür ist der Anteil an Selbstständigen etwas höher. Bei den Partner sind

60,6% Vollzeit erwerbstätig, 14,1% Teilzeit, 9,8% sind atypisch beschäftigt (wie z.B. geringfügig) und 15,5% sind gar nicht erwerbstätig. Beim Einkommen zeigt sich schon ein größerer Unterschied, da die Einkommen der Partner tendenziell etwas höher sind als jene der Befragten selbst. Dies liegt vermutlich daran, dass über 60% der Befragten Frauen waren und ihre Partner, wobei es sich zum Großteil sicher um Männer handelt, noch immer mehr verdienen. Auch bei den Partnern lebt der Großteil im urbanen Raum, 59,6% der Partner leben sogar in einer Stadt mit über 1 Million Einwohner. 92,8% der Partner leben in Österreich, 3,2% in Deutschland, 0,3% in der Schweiz und 3,7% leben nicht in einem dieser 3 Länder. Die Länder in denen diese Partner leben sind Bosnien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Kanada, Mosambik, die Niederlande, Slowenien, Tschechien, die Türkei und die USA.

Wenn es um das Aussehen des Partners geht, so beschreiben 95,0% der Befragten ihren Partner als sehr oder eher attraktiv. Immerhin bezeichnen aber noch 4,5% der Befragten ihren Partner als weniger attraktiv und 0,5% sogar als gar nicht attraktiv. Analog zum BMI des Befragten wurde auch jener der Partner berechnet und ebenfalls in Kategorien in Anlehnung an die Einteilung der WHO unterteilt. Bei den Partnern der Teilnehmer sind 7,9% untergewichtig, 71,2% normalgewichtig und 20,9% übergewichtig.

Es zeigt sich also, dass es zwar Unterschiede zwischen den Befragten und ihren Partnern gibt, diese Unterschiede sind im generell jedoch nur sehr gering. Wie stark sich die einzelnen Befragten tatsächlich von ihrem Partner unterscheiden, soll nun im Folgenden genauer untersucht werden.

3.4.7. Ähnlichkeit von Partner

Die folgende Auswertung beschäftigt sich mit der Ähnlichkeit von Partnern hinsichtlich der verschiedensten Merkmale. Zur Untersuchung werden soziodemographische Merkmale, wie das Alter, die Bildung etc., aber auch körperliche Merkmale, wie der BMI oder die Attraktivität herangezogen.

Hintergrund dieser Analyse ist die Annahme, dass Partner einander hinsichtlich vieler Merkmale stark ähneln. Um festzustellen, ob Ähnlichkeit besteht, werden zunächst die Korrelationen für alle Variablenpaare berechnet. Die verwendeten Variablen sind das Alter, die Bildung, die Beschäftigung, das Einkommen, die Größe des Wohnortes, die

Attraktivität und der BMI, sowie die dazugehörigen Variablen der Partner. Generell ergeben sich für alle Variablenpaare signifikante, positive Korrelationen, starke Korrelationen (über 0,7) ergeben für das Alter der Befragten und ihres Partners und bei der Größe des Wohnortes des Befragten und des Partners. Für alle anderen Variablen ergeben sich nur sehr schwache Korrelationen (unter 0,4). Dieses Ergebnis ist sehr interessant, da eine schwache Korrelationen hinsichtlich Einkommen und Beschäftigung durch das Zusammenleben in klassischen Rollenverhältnissen erklärt werden könnte, die schwache Korrelationen hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbildes ist allerdings sehr verwunderlich und widerspricht den theoretischen Grundlagen.

Um einen besseren Überblick über die Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit zu erhalten werden im Folgenden die Differenzwerte von den Angaben der Befragten zu den Angaben über den Partner berechnet. Die negativen Werte die sich dabei ergaben wurden danach in positive umgewandelt, da es nicht von Interesse ist, ob jemand bspw. älter oder jünger ist, sondern es geht darum, zu untersuchen, wie viele Kategorien zwischen dem Befragten und seinem Partner liegen.

Betrachtet man die Unterschiede zwischen den Partnern im Einzelnen, so zeigt sich, dass sich die meisten Paare in den einzelnen Merkmalen nur kaum bis gar nicht unterscheiden. Hinsichtlich des Alters weisen 71,2% der Paare dieselbe Kategorie auf und weitere 26,6% haben einen Unterschied von einer Kategorie. Der größte Altersunterschied bei 28 Jahren liegt. Bei der Bildung haben 46,2% der Befragten die gleiche Kategorie und 17,8% weisen einen Unterschied von 1 Kategorie auf. 48,5% befinden sich im gleichen Beschäftigungsverhältnis. Beim Einkommen weisen nur 33,2% der Paare die gleiche Kategorie auf, bei 32,6% besteht eine Kategorie Unterschied, dies lässt sich vermutlich auf die noch immer vorhandenen Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen zurückführen. Beim Wohnort weisen sogar 78,5% der Befragten dieselbe Kategorie auf, dies deutet darauf hin, dass die Partner eher in der näheren Wohnumgebung gefunden werden. Beim körperlichen Erscheinungsbild zeigen sich auch starke Ähnlichkeiten zwischen den Partnern. Sowohl bei der Attraktivität, als auch beim BMI weisen jeweils über 90% der Paare die gleiche bzw. maximal eine Kategorie Unterschied auf. Der größte Unterschied beim BMI liegt bei 21,45 Punkten.

Anhand dieser Differenzwerte wurde ein Index für die Ähnlichkeit bzw. Unterschiedlichkeit der Partner berechnet. Dazu wurde der Mittelwert über die einzelnen Differenzwerte berechnet. Um die Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit der Partner besser darstellen zu können, wurden die Indexwerte in Kategorien zusammengefasst. Paare die einen Indexwert von bis zu 0,5 haben, wurden als sehr ähnlich eingestuft, mit eine Indexwert von 0,51 bis 1 als eher ähnlich, von 1,01 bis 1,5 als eher unähnlich und über 1,5 als sehr unähnlich. Es ergaben sich folgende Werte:

Index Unterschied Kategorien

sehr ähnlich	36,9%
eher ähnlich	45,1%
eher unähnlich	12,4%
sehr unähnlich	5,5%
Gesamt	100,0%
n	379

Tabelle 10 - Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit Kategorien

Der Großteil der Paare (82,1%) ist somit als ähnlich zu bezeichnen, damit lässt sich die Hypothese, dass Partner gesucht werden, die einem ähnlich sind, bestätigen. Diese Kategorien dienen jedoch nur zur Übersicht. Für die im Folgenden durchgeführten Analysen zum Thema Ähnlichkeit, wird immer der unkategorisierte Indexwert herangezogen.

3.4.8. Zufriedenheit mit der Beziehung

Um herauszufinden, wie zufrieden die Befragten mit ihren Beziehungen sind/waren, wurde eine Skala entwickelt, die die verschiedensten Aspekte einer Beziehung erfassen soll (siehe Fragebogen, Anhang). Bewertet wurde von 1 = sehr zufrieden bis 5 = gar nicht zufrieden. Wie zufrieden die Befragten mit ihrer Beziehung sind, zeigt folgende Grafik:

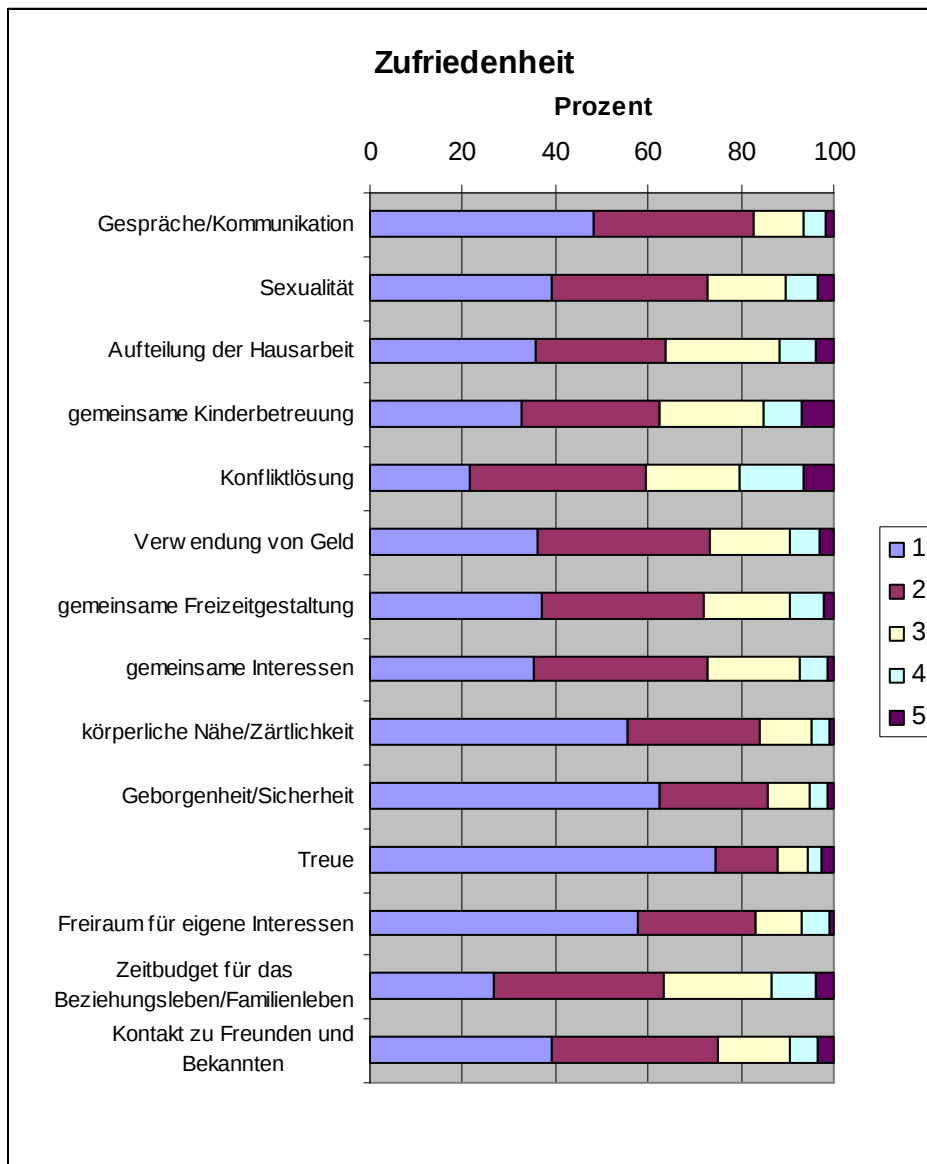


Abbildung 12 - Zufriedenheit mit der Beziehung

Am zufriedensten sind die Teilnehmer mit der Treue (Mittelwert = 1,46) und der Geborgenheit/Zärtlichkeit (1,58). Am unzufriedensten sind die Befragten mit der Konfliktlösung (2,46). Generell scheinen die Befragten jedoch relativ zufrieden mit ihrer Beziehung zu sein, da alle Punkte von jeweils mindestens 60% mit 1 oder 2 bewertet wurden.

Um festzustellen, ob sich die Variablen zu einem oder mehrer Indizes zusammenfassen lassen, wurde eine Faktorenanalyse durchgeführt. Es wurde eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation erstellt. Die Korrelationsmatrix weist eher schwache Korrelationen auf und einige Signifikanzwerte sind auch größer als 0,05.

Der Bartlett-Test zeigt hin gegen, dass die H_0 , die Korrelationen in der Grundgesamtheit seien gleich 0, mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0,000 verworfen werden kann und der KMO-Test zeigt mit einem Wert von 0,822, dass das Faktormodell geeignet ist. Das gleiche Ergebnis liefern auch die MSA-Werte, deren geringster Wert bei 0,67 liegt, somit wird keine Variable aus der Analyse ausgeschlossen. Es ergeben sich 3 Faktoren, die insgesamt 62,213% der Gesamtvarianz erklären. Da die Komponentenmatrix kein eindeutiges Bild ergibt und schwierig zu interpretieren ist, wurde eine Rotation durchgeführt. Die rotierte Komponentenmatrix liefert folgende Werte:

	Komponente		
	1	2	3
Häufigkeit der Gespräche/Kommunikation	,648	,192	,334
Sexualität	,763	,171	-,036
Aufteilung der Hausarbeit	,180	,013	,843
gemeinsame Kinderbetreuung/-erziehung	,057	,277	,707
Konfliktlösung	,587	,089	,462
Verwendung von Geld	,472	,568	,321
gemeinsame Freizeitgestaltung	,681	,165	,282
gemeinsame Interessen	,695	,063	,294
körperliche Nähe/Zärtlichkeit	,773	,354	-,171
Geborgenheit/Sicherheit	,541	,671	,003
Treue	,104	,829	,014
Freiraum für eigene Interessen	-,008	,602	,378
Zeitbudget für das Beziehungsleben/Familienleben	,385	,418	,451
Kontakt zu Freunden und Bekannten	,435	,621	,215

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung

Tabelle 11 - Faktorenanalyse Zufriedenheitsvariablen

Nach der Rotation laden auf dem 1. Faktor die Variablen Gespräche/Kommunikation, Sexualität, Konfliktlösung, gemeinsame Freizeitgestaltung, gemeinsame Interessen und die körperliche Nähe/Zärtlichkeit. Auf dem 2. Faktor laden die Verwendung von Geld, Treue, Freiraum für eigene Interessen und Kontakt zu Freunden und Bekannten, auf dem 3. Faktor die Aufteilung Hausarbeit und die gemeinsame Kinderbetreuung/-erziehung. Die Variable Geborgenheit/Sicherheit weist sowohl auf dem 1. als auch auf dem 2. Faktor eine Ladung von über 0,5 auf und müsste somit in die Berechnung beider

Faktoren eingehen. Die Variable Beziehungsleben/Familienleben weist bei allen drei Faktoren eine sehr niedrige Ladung auf und lässt sich somit keinem eindeutig zuordnen. Inhaltlich befasst sich der erste Faktor mit Intimität und Gemeinsamkeiten in der Beziehung und der 3. Faktor befasst sich mit der Arbeitsteilung in einer Beziehung. Beim 2. Faktor scheint eine inhaltliche Zusammenfassung der Variablen als sehr schwierig und nicht sinnvoll. Da also nicht alle Faktor sinnvoll interpretiert und verwendet werden können, sollen für die weitere Analyse nicht die Faktoren herangezogen werden, sondern es wird ein Gesamtindex gebildet, der alle Variablen enthält und ein allgemeines Bild über die Zufriedenheit in der Beziehung liefern soll. Für diesen Index wurde das arithmetische Mittel über alle Zufriedenheitsvariablen berechnet.

3.4.8.1. Ähnlichkeit und Zufriedenheit in der Beziehung

Es zeigte sich also, dass der Großteil der Paare als sehr bzw. eher ähnlich (insgesamt 74,7%) bezeichnet werden kann. Es soll nun untersucht werden, ob Ähnlichkeit in gewissen Bereichen mit der Zufriedenheit in einer Beziehung zusammenhängt. Angenommen wird, dass mit steigender Unähnlichkeit die Zufriedenheit in der Beziehung sinkt. Um zu erkennen, ob zwischen der Ähnlichkeit und der Zufriedenheit ein Zusammenhang besteht werden zunächst die Korrelationen zwischen den einzelnen Differenzvariablen und dem Zufriedenheitsindex berechnet. Einzig die Korrelation zwischen der Zufriedenheit und der Differenz im Einkommen liefert ein signifikantes Ergebnis. Allerdings sind die Korrelationskoeffizienten sehr niedrig ($\text{Tau-b} = 0,111$, $\text{Rho} = 0,148$) und somit kann man nur von einer sehr schwachen Korrelation sprechen. Für alle anderen Variablen lässt sich überhaupt kein linearer Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit und dem Unterschied in den einzelnen Bereichen feststellen.

Die theoretische Überlegung hinter dieser Untersuchung ist, dass Paare, die einander ähneln auch zufriedener mit der Beziehung sind. Um zu überprüfen, ob die Ähnlichkeit tatsächlich keinen Einfluss auf die Zufriedenheit hat, sollen im Folgenden nun T-Tests durchgeführt werden. Dazu werden die Differenzvariablen dichotomisiert. Dazu werden die Ausprägungen 0 und 1 in den Differenzvariablen zu einer Gruppe zusammengefasst, diese Gruppe bildet dann die Paare, die ähnlich sind. Alle anderen Ausprägungen werden ebenfalls in einer Gruppe zusammengefasst und stellen somit die

unterschiedlichen Paare dar. Auch die T-Tests liefern kein signifikantes Ergebnis. Betrachtet man die deskriptive Statistik, so zeigt sich, dass die Mittelwertunterschiede zwischen ähnlichen und unterschiedlichen Paaren äußerst gering sind. Anhand der vorliegenden Untersuchung kann die Vermutung, dass ähnliche Paare auch zufriedener mit ihrer Beziehung sind, nicht bestätigt werden.

3.4.8.2. Räumliche Entfernung und Zufriedenheit in der Beziehung

Wie auch schon bei der vorherigen Analyse, soll auch hier mit Hilfe einer Korrelation und eines T-Test überprüft werden, ob ein Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit in einer Beziehung und der räumlichen Entfernung besteht.

Wie auch schon in der vorherigen Analyse, liefern die Korrelationskoeffizienten Tau-b und Rho kein signifikantes Ergebnis, d.h. man kann keinen linearen Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit und der räumlichen Entfernung feststellen.

Für den T-Test wurde die Variable räumliche Entfernung wieder dichotomisiert. Dabei wurden die Ausprägungen 1 = „mein Partner lebt in der gleichen Stadt“ und 2 = „bis 50 km“ zusammengefasst und gelten somit als „nah“ bei einander. Alle anderen Ausprägungen dieser Variable wurden zu „weit“ zusammengefasst. Auch der T-Test liefert kein signifikantes Ergebnis. Betrachtet man auch hier die Mittelwerte der beiden Gruppen so zeigt sich ebenfalls kaum ein Unterschied. Paare die als nah eingestuft wurden haben einen Mittelwert im Zufriedenheitsindex von 1,9344, Paare die als weit, also über 50 km von einander entfernt, eingestuft wurden haben einen Mittelwert von 1,9299. Die Zufriedenheit ist also bei jenen Paaren die weiter voneinander entfernt leben sogar geringfügig größer, als bei jenen, die nahe beieinander wohnen.

4. Zusammenfassung

Auch wenn die Möglichkeit der Onlinepartnersuche nun schon ein paar Jahre existiert, so suchen die meisten Menschen doch noch auf dem „klassischen“ Weg. Eine Vielzahl der Befragten findet die Methode der Partnersuche im Netz sogar eher abschreckend und kann sich nicht vorstellen demnächst über das Internet einen Partner zu suchen.

Bei jenen, die bereits Erfahrungen mit der Onlinepartnersuche hatten, sind vor allem Neugierde und Interesse die ausschlaggebenden Motive. Auch die Einfachheit, die Unverbindlichkeit und die Anonymität des Internets scheinen für viele interessant zu sein. Interessant ist, dass Frauen, eher als Männer, auf Grund von Langeweile im Internet nach einem Partner suchen. Umgekehrt schätzen mehr Männer als Frauen die große Auswahl an potentiellen Partnern. Wenn es um die Art der gesuchten Kontakte geht, so scheint es, dass Männer eher bereit sind nach unverbindlichen Kontakten, wie z.B. Sexpartner, zu suchen. Für Frauen sind bei der Suche besonders der Beruf und der Familienstand wichtig. Interessanterweise sehr unwichtig ist für Frauen der Kinderwunsch.

Generell scheint das Internet eine gute Möglichkeit zu sein, um auf unkomplizierte Weise einen Partner zu finden, da es zahlreiche Möglichkeiten gibt im Internet mit Personen in Verbindung zu treten, sei es nun aktiv oder passiv.

Nur wenige der Befragten haben bisher schlechte Erfahrungen mit Internetbekanntschaften gemacht und die Onlinepartnersuche hat bei der Paarbildung mittlerweile einen nicht zu verachtenden Stellenwert. Der Großteil der Befragten hat seine Partner allerdings noch auf die „klassische“ Art gefunden und nicht über das Internet.

Generell sind die Befragten sehr zufrieden mit ihren Beziehungen und, wie vermutet, weisen die meisten Paare auch starke Ähnlichkeiten auf. Entgegen den theoretischen Annahmen besteht bei dieser Erhebung jedoch kein Zusammenhang zwischen der Ähnlichkeit der Partner und der Zufriedenheit in der Beziehung. Auch zwischen räumlicher Distanz und der Zufriedenheit wurde kein Zusammenhang festgestellt. Dies liegt vielleicht daran, dass sich die Kommunikationsmöglichkeiten durch die Mobiltelefonie und das Internet in den letzten Jahren stark verbessert haben und somit auch Intimität und Vertrautheit über weitere Distanzen geschaffen werden können.

5. Diskussion und Ausblick

Das Internet ist zu einem elementaren Bestandteil unseres Lebens geworden und auch, wenn es den meisten nicht bewusst ist, hat es schon Einzug in unsere intimsten Lebensbereiche, wie unser Liebesleben, gehalten. Nicht nur bei der Suche eines neuen Partners greifen wir auf das Internet zurück, sondern auch bei Aufrechterhaltung einer Beziehung spielen das Internet und andere technische Errungenschaften eine wesentliche Rolle. Fast jeder hat heutzutage seinem Partner schon eine liebevolle E-Mail oder SMS geschrieben.

Die neuen Kommunikationsmethoden bieten natürlich einige Vorteile, da es bspw. oft leichter ist, zärtliche Gedanken an den Partner in Textform zu übermitteln, als diese auszusprechen. Genauso wird die Aufrechterhaltung von Beziehungen über weite Distanzen erleichtert. Jedoch, kein Vorteil ohne Nachteil.

Es ist sehr schwierig, Informationen, die einmal im Internet sind, auch wieder zu löschen. Dies kann, speziell bei der Partnersuche, bei der man sehr intime Details über die eigene Person preisgeben muss, schädliche Folgen haben, sei es nun in privater oder auch in beruflicher Hinsicht.

Außerdem vermittelt das Internet den Eindruck, das Angebot an neuen Partner oder an unverbindlicheren Kontakten, wie z.B. Sexpartnern, sei praktisch unbegrenzt. Dies wird allem Anschein nach, die Partnerfindungsprozesse und die Paarbeziehungen vor neue Herausforderungen stellen. Bei der Online-Partnersuche wird die Partnerwahl häufig zu einer Art Shoppingtour, denn, auch wenn bereits ein Partner gefunden wurde, wird die Suche fortgesetzt, weil ja noch jemand besseres nachkommen könnte.

Dies führt wiederum zu Problemen mit dem Partner, da die Onlineaktivität des Partners nur sehr schwer überprüft werden kann und Misstrauen und Eifersucht verstärkt auftreten können.

Es ist schwer abzuschätzen, wie stark der Einfluss des Internet auf unser Leben noch zunehmen wird, sicher scheint allerdings, dass wir vor ganz neuen Aufgaben stehen werden und mit ungeahnten Hindernissen zu kämpfen haben werden, da die Anonymität und die Dynamik des Internets schnell vom Segen zum Fluch werden können.

6. Literaturverzeichnis

Amelang, Manfred, 1991: Einstellungen zu Liebe und Partnerschaft. Konzepte, Skalen und Korrelate. In: Amelang, Manfred, Ahrens, Hans-Joachim, Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.), Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen. Göttingen: Verlag für Psychologie, Hogrefe, Seite 153-196

Bierhoff, Hans W., Graun Ina, 1999: Romantische Beziehungen, Bindung, Liebe, Partnerschaft. Bern: Huber

Bierhoff, Hans Werner, 1991: Liebe. In: Amelang, Manfred, Ahrens, Hans-Joachim, Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.), Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen. Göttingen: Verlag für Psychologie, Hogrefe, Seite 197-234

Braak, Heike van, 2008: Modern Dating. Internet, SMS-Chats, Speed-Dating & Co, Neue Wege für die Liebe. Bindlach: Gondrom Verlag

Burkart, Günter, Hahn, Kornelia, 1997: Einleitung. In: Burkart, Günter, Lebensphasen Liebesphasen. Vom Paare zur Ehe, zum Single und zurück? Opladen: Leske + Budrich, Seite 2-7

Burkart, Günter, 1997: Lebensphasen Liebesphasen. Vom Paare zur Ehe, zum Single und zurück? Opladen: Leske + Budrich

Casimir, Roswitha, Harrison Rogger, 1996: Cyberrom@nzen - Online Beziehungskisten und Partnersuche im Internet. Düsseldorf: Bollmann,

Döring, Nicola, 2000: Romantische Beziehungen im Netz. In: Thimm, Caja (Hrsg.), Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Netz. Opladen: Westdeutscher Verlag. Seite 39-70

Döring, Nicola, 2002: Studying Online Love and Cyber Romance
http://nicola-döring.de/publications/cyberlove_doering_2002.pdf

Döring, Nicola, 2003: Neuere Entwicklungen in der Partnerschaftsforschung: Wechselwirkungen zwischen Telekommunikation und Paarbeziehung. In: Grau, Ina, Bierhoff, Hans Werner (Hrsg.), Sozialpsychologie der Partnerschaft. Berlin Heidelberg: Springer, Seite 533-565

Franzen, Axel, Hartmann, Josef, 2001: Die Partnerwahl zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie zum Austausch von physischer Attraktivität und sozialem Status. In Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 183-205

Grammer, Karl, 2000: Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft. München: Dt. Taschenbuch-Verlag

Haan, Jos de, Uunk, Wilfred, 2001: Kulturelle Ähnlichkeit zwischen Ehepaaren. Der Einfluss der Partnerwahl, Restriktionen und gegenseitiger Beeinflussung. In Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 77-98

Hill, Paul B., Kopp, Johannes, 2001: Strukturelle Zwänge, partnerschaftlicher Anpassung oder Liebe. Einige Überlegungen zur Entstehung affektiver Beziehungen. In: Klein Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 11-34

Hillmann, Karl Heinz, 2007: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Alfred Körner Verlag

Horst Hermann, 2002: Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft. München: Telos Verlag

Klein, Thomas, Lengerer Andrea 2001: Gelegenheit macht Liebe. Die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl. In: Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 265-286

Klein, Thomas, Rüffer, Wolfgang, 2001: Partnerwahl und Rauchgewohnheiten. Analysen zum Einfluss sozialstrukturunabhängiger Mechanismen der Partnerwahl. In: Klein Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 163-182

Küpper, Beate, 2003: Was unterscheidet Singles und Paare. In: Grau, Ina, Bierhoff, Hans Werner (Hrsg.), Sozialpsychologie der Partnerschaft. Berlin Heidelberg: Springer, Seite 77-110

Lengerer, Andrea, 2001: Wo die Liebe hinfällt. Ein Beitrag zur ‚Geographie‘ der Partnerwahl. In: Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 133-162

Lösel, Friedrich, Bender, Doris, 2003: Theorien und Modelle der Paarbeziehung. In: Grau, Ina, Bierhoff, Hans Werner (Hrsg.), Sozialpsychologie der Partnerschaft. Berlin Heidelberg: Springer, Seite 43-75

Maiwald, Michael, Schreiber, Arnd, 1991: Die biologischen Grundlagen von Paarverhalten. Eine Übersicht biopsychologischer Konzepte. In: Amelang, Manfred, Ahrens, Hans-Werner, Bierhoff, Hans Werner (Hrsg.), Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen. Göttingen: Verlag für Psychologie, Hogrefe, Seite 1-60

Mikula, Gerold, Stroebe, Wolfgang 1991: Theorien und Determinanten der zwischenmenschlichen Anziehung. In Amelang, Manfred, Ahrens, Hans-Joachim, Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.), Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen

partnerschaftlicher Beziehungen, Göttingen: Verlag für Psychologie, Hogrefe, Seite 61-104

Möhle, Sylvia, 2001: Partnerwahl in historischer Perspektive. In: Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 57-73

Neyer, Franz J., 2003: Persönlichkeit und Partnerschaft. In: Grau, Ina – Bierhoff, Hans Werner (Hrsg.), Sozialpsychologie der Partnerschaft, Berlin Heidelberg: Springer, Seite 165-189

Parship.at: http://www.parship.at/pics/downloads/de_AT/OnlinePartnersuche.pdf
besucht am 06.01.2009 18:45

Rüffer, Wolfgang, 2001: Bildungshomogamie im internationalen Vergleich. Die Bedeutung der Bildungsverteilung. In: Klein, Thomas (Hrsg.), Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich, Seite 99-131

Schneider, Sven, 1995: Altersunterschiede in Paarbeziehungen. Soziologie der Liebe – Forschungsbericht. Norderstedt: GRIN Verlag

Schulz, Wolfgang, Weiss, Hilde, Strodl, Robert, 1980: Ehe- und Familienleben heute. Einstellungen und Bewertungen. Wien: Bundeskanzleramt und Bundesministerium für Finanzen

Statistik Austria, 2008-2009: www.statistik.gv.at

Ehescheidungen:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/index.html

Haushalte

http://statistik.gv.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html

Eheschließungen:

http://statistik.gv.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/023945.html

IKT-Einsatz in Haushalten:

http://www.statistik.gv.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html

Timm, Andreas, 2004: Partnerwahl und Heiratsmuster in modernen Gesellschaften. Der Einfluss des Bildungssystems. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag GmbH/GWV Fachverlage

Wirth, Heike, 2000: Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen. Opladen: Leske + Budrich

World Health Organisation, 2009: BMI classification

http://apps.who.int/bmi/index.jsp?introPage=intro_3.html

7. Anhang

7.1. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 - Liebesstile nach Sternberg	- 11 -
Tabelle 2 - Zusammenhang Motiv: Langeweile - Geschlecht	- 52 -
Tabelle 3 - Zusammenhang Motiv: große Auswahl an potentiellen Partnern - Geschlecht	- 53 -
Tabelle 4 - Geschlechterunterschied Kontaktart	- 54 -
Tabelle 5 - Geschlechterunterschied Merkmal: Beruf	- 55 -
Tabelle 6 - Geschlechterunterschied Merkmal: Familienstand.....	- 55 -
Tabelle 7 - Geschlechterunterschied Merkmal: Kinderwunsch	- 56 -
Tabelle 8 - Beziehungsdauer	- 58 -
Tabelle 9 - Entfernung zum Partner	- 60 -
Tabelle 10 - Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit Kategorien	- 63 -
Tabelle 11 - Faktorenanalyse Zufriedenheitsvariablen	- 65 -

7.2. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 - Alter	- 42 -
Abbildung 2 - Familienstand.....	- 43 -
Abbildung 3 - Dauer Internetnutzung	- 44 -
Abbildung 4 - Gründe gegen Onlinepartnersuche	- 45 -
Abbildung 5 - Merkmale NON-User	- 47 -
Abbildung 6 - Gründe für Onlinepartnersuche	- 48 -
Abbildung 7 - Merkmale User	- 49 -
Abbildung 8 - Dauer bis zum ersten Treffen	- 50 -
Abbildung 9 - Beziehungsdauer	- 51 -
Abbildung 10 - Zeitspanne seit letzter Beziehung	- 57 -
Abbildung 11 - Orte des Kennenlernens	- 59 -
Abbildung 12 - Zufriedenheit mit der Beziehung	- 64 -

7.3. Fragebogen

Partnersuche Online vs. Offline

Der Einfluss des Internets auf die Partnersuche

Sehr geehrte Damen und Herren,

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen, um an der Befragung teilzunehmen. Der folgende Fragebogen beschäftigt sich mit der Partnersuche und dem Einfluss des Internets auf diese. Die Befragung dauert ca. 15 Minuten und sollte ohne Unterbrechung durchgeführt werden. Die von Ihnen gemachten Angaben, lassen keine Rückschlüsse auf einzelne Personen zu und dienen ausschließlich zur statistischen Verarbeitung für meine Diplomarbeit.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Cornelia Kopitschek

Frage 1: Wie alt sind Sie?

_____ Jahre

Frage 2: Sind Sie?

- ☐ männlich
- ☐ weiblich

Frage 3: Welchen Bildungsabschluss haben Sie?

- ☐ kein Schulabschluss
- ☐ Pflichtschule
- ☐ Pflichtschule mit Lehre
- ☐ Fachschule/Handelsschule
- ☐ Meisterprüfung
- ☐ Matura
- ☐ Kolleg, Bakkalaureat, Akademie (z.B. PÄDAK)
- ☐ Hochschulabschluss

Frage 4: Welchen Beruf üben Sie aus?

- ☐ ausschließlich haushaltsführend
- ☐ Mutterschutz/Karenz
- ☐ Lehrling
- ☐ Schüler(in)/Student(in)
- ☐ Wehr-/Zivildienstler
- ☐ Arbeiter(in)
- ☐ Angestellte(r)
- ☐ Beamte(r)
- ☐ Selbstständig
- ☐ Landwirt(in)
- ☐ Pensionist(in)
- ☐ arbeitslos/arbeitssuchend

Frage 5: In welchem Ausmaß sind Sie beschäftigt?

- ☐ Vollzeit
- ☐ Teilzeit
- ☐ anderes (wie geringfügig etc.)
- ☐ nicht erwerbstätig

Frage 6: Wie hoch ist Ihr persönliches monatliches Nettoeinkommen?

- ☐ bis 700 €
- ☐ bis 1.000 €
- ☐ bis 1.500 €
- ☐ bis 2.000 €
- ☐ bis 3.000 €
- ☐ über 3.000 €

Frage 7: Welchen Familienstand haben Sie?

- ☐ ledig
- ☐ Partnerschaft ohne Ehe
- ☐ verheiratet
- ☐ verheiratet, getrennt lebend
- ☐ geschieden
- ☐ verwitwet

Frage 8: Wie oft sind/waren Sie insgesamt verheiratet?

- ☐ einmal
- ☐ zweimal
- ☐ dreimal
- ☐ viermal oder öfter

Frage 9: Haben Sie (Stief-/Pflege) Kinder?

- ☐ ja
- ☐ nein

(Wenn „nein“, weiter bei Frage 12)

Frage 10: Wie viele (Stief-/Pflege-) Kinder haben Sie?

_____ (Stief-/Pflege-) Kinder

Frage 11: Wie viele dieser Kinder unter 18 Jahren, leben mit Ihnen in einem gemeinsamen Haushalt? Sollten keine Kinder unter 18 Jahren mit Ihnen in einem Haushalt leben, tragen Sie bitte die Ziffer 0 ein.

_____ (Stief-/Pflege-) Kinder

Frage 12: Wie viele Einwohner hat Ihr Wohnort?

- ☐ bis 1.000 Einwohner
- ☐ bis 5.000 Einwohner
- ☐ bis 10.000 Einwohner
- ☐ bis 50.000 Einwohner
- ☐ bis 100.000 Einwohner
- ☐ bis 500.000 Einwohner
- ☐ bis 1 Million Einwohner
- ☐ über 1 Million Einwohner

Frage 13: In welchem Land leben Sie?

- ☐ Österreich
- ☐ Deutschland
- ☐ Schweiz
- ☐ Sonstiges: _____

Frage 14: Wie attraktiv würden Sie selbst Ihr Aussehen einschätzen?

- ☐ sehr attraktiv
- ☐ eher attraktiv
- ☐ weniger attraktiv
- ☐ gar nicht attraktiv

Frage 15: Wie groß sind Sie in cm?

_____ cm

Frage 16: Wie viel wiegen Sie?

_____ kg

Frage 17: Seit wann nutzen Sie das Internet?

- ☐ bis 1 Jahr
- ☐ länger als 1 Jahr bis 2 Jahre
- ☐ länger als 2 Jahre bis 3 Jahre
- ☐ länger als 3 Jahre bis 5 Jahre
- ☐ länger als 5 Jahre

Frage 18: Nutzen Sie das Internet hauptsächlich für

- ☐ private Zwecke
- ☐ berufliche Zwecke
- ☐ beides gleichermaßen

Frage 19: Wofür nutzen Sie das Internet hauptsächlich?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ Informationssuche
- ☐ Dienstleistungen/Online-Shopping
- ☐ Kommunikation
- ☐ Unterhaltung/Spaß
- ☐ Kontakt mit Ämtern und Behörden
- ☐ Sonstiges: _____

Frage 20: Haben Sie im Internet schon jemals mit einem vollkommen fremden Menschen gesprochen/gechattet? (z.B. in Chatrooms, Foren, über Instant-Messaging)

- ☐ ja
- ☐ nein

Frage 21: Haben Sie im Internet schon einmal geflirtet? (z.B. in Chatrooms, Foren, über Instant-Messaging, per E-Mail)

- ☐ ja
- ☐ nein

Frage 22: Haben Sie schon einmal versucht, über das Internet einen Partner zu finden?

- ☐ ja
- ☐ nein

(Wenn „ja“, weiter bei Frage 27)

Frage 23: Könnten Sie sich vorstellen, in nächster Zeit im Internet nach einem Partner zu suchen?

- ☐ ja
- ☐ nein

(Wenn „ja“, weiter bei Frage 25)

Frage 24: Was hält Sie davon ab, nach einem Partner im Internet zu suchen?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ Ich suche derzeit keinen Partner.
- ☐ Ich habe kein Vertrauen in das Internet.
- ☐ Ich habe Angst vor Datenmissbrauch.
- ☐ Ich denke, dass im Internet viele falsche Angaben gemacht werden bzw. gar keine Angaben richtig sind.
- ☐ Partnersuche im Internet ist mir zu teuer.
- ☐ Ich würde mich schämen, wenn meine Freunde, Bekannten, Verwandten oder Kollegen davon erfahren würden.
- ☐ Im Internet suchen nur Personen, die auf „normalem“ Weg keinen Partner finden.
- ☐ Sonstiges: _____

(Weiter bei Frage 40)

Frage 25: Nach welcher Art von Kontakt würden Sie im Internet suchen?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ E-Mail-Bekanntschaft, Chat-Bekanntschaft etc.
- ☐ Freundschaft
- ☐ Beziehung/Partnerschaft
- ☐ Sexpartner
- ☐ Seitensprung
- ☐ Sonstiges: _____

Frage 26: Wie wichtig wären Ihnen folgende Merkmale, wenn Sie nach einem Partner im Internet suchen würden?

1 = sehr wichtig bis 5 = gar nicht wichtig

	1	2	3	4	5
Alter	☐	☐	☐	☐	☐
Einkommen	☐	☐	☐	☐	☐
Beruf	☐	☐	☐	☐	☐
Bildung	☐	☐	☐	☐	☐
Interessen/Hobbys	☐	☐	☐	☐	☐
Religionszugehörigkeit	☐	☐	☐	☐	☐
Politische Ausrichtung	☐	☐	☐	☐	☐
Rauchgewohnheiten	☐	☐	☐	☐	☐
Größe	☐	☐	☐	☐	☐
Gewicht	☐	☐	☐	☐	☐
Aussehen	☐	☐	☐	☐	☐
Wohnort	☐	☐	☐	☐	☐
Sternzeichen	☐	☐	☐	☐	☐
Familienstand	☐	☐	☐	☐	☐
Kinderwunsch	☐	☐	☐	☐	☐
sexuelle Vorlieben	☐	☐	☐	☐	☐

(Weiter bei Frage 40)

Frage 27: Was hat Sie dazu veranlasst, im Internet nach einem Partner zu suchen?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ Zeitmangel aufgrund von Arbeitszeiten
- ☐ Zeitmangel aufgrund von Kinderbetreuung
- ☐ Schüchternheit
- ☐ Neugierde/Interesse
- ☐ weniger Hemmungen (bei der Kontaktaufnahme, bei der Selbstoffenbarung etc.)
- ☐ Langeweile
- ☐ große Auswahl an potenziellen Partnern
- ☐ Anonymität
- ☐ Einfachheit
- ☐ Unverbindlichkeit („wenn ich keine Lust mehr habe, kann ich mich einfach ausloggen“)
- ☐ Misserfolge bei der "klassischen" Partnersuche
- ☐ Sicherheit („ich kann mir zuerst ein genaues Bild über eine Person machen, bevor ich mich mit ihr treffe“)

Frage 28: Nach welcher Art von Kontakt haben Sie im Internet gesucht bzw. suchen Sie noch immer?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ E-Mail-Bekanntschaft, Chat-Bekanntschaft etc.
- ☐ Freundschaft
- ☐ Beziehung/Partnerschaft
- ☐ Sexpartner
- ☐ Seitensprung
- ☐ Sonstiges: _____

Frage 29: Wie wichtig sind/waren Ihnen folgende Merkmale, wenn Sie nach einem Partner im Internet suchen/gesucht haben?

von 1 = sehr wichtig bis 5 = gar nicht wichtig

	1	2	3	4	5
Alter	☐	☐	☐	☐	☐
Einkommen	☐	☐	☐	☐	☐
Beruf	☐	☐	☐	☐	☐
Bildung	☐	☐	☐	☐	☐
Interessen/Hobbys	☐	☐	☐	☐	☐
Religionszugehörigkeit	☐	☐	☐	☐	☐
Politische Ausrichtung	☐	☐	☐	☐	☐
Rauchgewohnheiten	☐	☐	☐	☐	☐
Größe	☐	☐	☐	☐	☐
Gewicht	☐	☐	☐	☐	☐
Aussehen	☐	☐	☐	☐	☐
Wohnort	☐	☐	☐	☐	☐
Sternzeichen	☐	☐	☐	☐	☐
Familienstand	☐	☐	☐	☐	☐
Kinderwunsch	☐	☐	☐	☐	☐
sexuelle Vorlieben	☐	☐	☐	☐	☐

Frage 30: Auf welche Weise haben Sie versucht, einen Partner zu finden?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ über Online-Kontaktbörsen (wie love.at, meetic.at, websingels.at etc.)
- ☐ über Online-Partnervermittlungen (wie parship.at, elitepartner.at etc.)
- ☐ über Online-Seitensprungagenturen
- ☐ über Single-Foren oder Single-Chats
- ☐ über andere Foren oder Chats
- ☐ über Online-Communities (wie Facebook, Studivz etc.)
- ☐ über Instant-Messaging (wie ICQ, Skype, MSN etc.)
- ☐ über Online-Spiele (wie World of Warcraft etc.)
- ☐ Sonstiges: _____

Frage 31: Wie viel haben Sie ca. durchschnittlich pro Monat für die Online-Partnersuche ausgegeben?

- ☐ gar nichts
- ☐ 1-5 €
- ☐ 6-10 €
- ☐ 11-20 €
- ☐ 20-50 €
- ☐ über 50 €

Frage 32: Haben Sie sich schon einmal persönlich mit einer Person getroffen, die Sie im Internet kennen gelernt haben?

- ☐ ja
- ☐ nein

(Wenn „nein“, weiter bei Frage 37)

Frage 33: Wie lange hat es gedauert, bis Sie sich mit dieser Person getroffen haben?

- ☐ weniger als 1 Woche
- ☐ mehr als 1 Woche, aber weniger als 1 Monat
- ☐ mehr als 1 Monat, aber weniger als 3 Monate
- ☐ mehr als 3 Monate, aber weniger als 6 Monate
- ☐ über 6 Monate

Frage 34: Hat diese Person Ihren Erwartungen entsprochen?

- ☐ Die Person hat meiner Erwartung entsprochen.
- ☐ Die Person hat meine Erwartung übertroffen.
- ☐ Die Person hat meiner Erwartung nicht entsprochen.

(Wenn „Die Person hat meine Erwartungen übertroffen“, weiter bei Frage 35. Wenn „Die Person hat meinen Erwartungen nicht entsprochen“, weiter bei Frage 36. Ansonsten weiter bei Frage 37)

Frage 35: In welcher Hinsicht hat die Person Ihre Erwartungen übertroffen?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ attraktiver, als ich erwartet hatte
- ☐ intelligenter, als ich erwartet hatte
- ☐ interessanter, als ich erwartet hatte
- ☐ humorvoller, als ich erwartet hatte
- ☐ Sonstiges: _____

(Weiter bei Frage 37)

Frage 36: In welcher Hinsicht hat die Person Ihren Erwartungen nicht entsprochen?

Mehrfachauswahl möglich

- ☐ weniger attraktiv, als ich erwartet hatte
- ☐ weniger intelligent, als ich erwartet hatte
- ☐ weniger interessant, als ich erwartet hatte
- ☐ weniger humorvoll, als ich erwartet hatte

Frage 37: Haben Sie mit einer Internetbekanntschaft schon mal eine Beziehung geführt?

- ja
- nein

(Wenn „nein“, weiter bei Frage 40)

Frage 38: Wie lange hat diese Beziehung gedauert bzw. wie lange dauert diese Beziehung schon?

- ☐ bis 1 Monat
- ☐ über 1 Monat bis 3 Monate
- ☐ über 3 Monate bis 6 Monate
- ☐ über 6 Monate bis 1 Jahr
- ☐ über 1 Jahr bis 5 Jahre
- ☐ über 5 Jahre

Frage 39: Waren bzw. sind trotz dieser Beziehung Ihr(e) Profil(e) weiterhin online und/oder haben Sie weiter nach Partnern im Internet gesucht?

- ☐ ja
- ☐ nein

Frage 40: Romantische Beziehungen sind starke persönliche Verbindungen. Sie unterscheiden sich von Verwandtschaftsbeziehungen durch die Wählbarkeit und durch Sexualität sowohl von Verwandtschaftsbeziehungen, als auch von Freundschaftsbeziehungen.

Haben Sie schon einmal eine derartige Beziehung geführt?

- ☐ ja
- ☐ nein

(Wenn „nein“, Ende des Fragebogens)

Frage 41: Leben Sie derzeit in einer Beziehung?

- ☐ ja
- ☐ nein

(Wenn „ja“, weiter bei Frage 44)

Frage 42: Wie lange liegt ihre letzte Beziehung zurück?

- ☐ bis 1 Monat
- ☐ mehr als 1 Monat bis 3 Monate
- ☐ mehr als 3 Monate bis 6 Monate
- ☐ mehr als 6 Monate bis 1 Jahr
- ☐ mehr als 1 Jahr bis 2 Jahre
- ☐ mehr als 2 Jahre bis 3 Jahre
- ☐ mehr als 3 Jahre bis 5 Jahre
- ☐ mehr als 5 Jahre

(Wenn „mehr als 3 Jahre bis 5 Jahre“ oder „mehr als 5 Jahre“, Ende des Fragebogens)

Frage 43: Welche Art von Single trifft am besten auf Sie zu?

- ☐ Ich bin freiwilliger Single und suche auch zur Zeit keine(n) Partner(in).
- ☐ Ich bin freiwilliger Single und suche eine(n) Partner(in).
- ☐ Ich bin unfreiwilliger Single und suche aber derzeit keine(n) Partner(in).
- ☐ Ich bin unfreiwilliger Single und suche eine(n) Partner(in).

Bitte gehen Sie für die folgenden Fragen immer von Ihrer letzten Beziehung aus.

Frage 44: Wie lange dauert diese Beziehung schon?

- ☐ bis 1 Monat
- ☐ mehr als 1 Monat bis 3 Monate
- ☐ mehr als 3 Monate bis 6 Monate
- ☐ mehr als 6 Monate bis 1 Jahr
- ☐ mehr als 1 Jahr bis 2 Jahre
- ☐ mehr als 2 Jahre bis 3 Jahre
- ☐ mehr als 3 Jahre bis 5 Jahre
- ☐ mehr als 5 Jahre bis 10 Jahre
- ☐ mehr als 10 Jahre

Frage 45: Wo haben Sie Ihre(n) Partner(in) kennengelernt?

- ☐ in der Schule/auf der Universität/am Ausbildungsplatz
- ☐ am Arbeitsplatz
- ☐ beim Ausgehen
- ☐ auf einer Party
- ☐ durch Freunde, Bekannte, Verwandte
- ☐ im Verein/bei anderen Freizeitaktivitäten
- ☐ zufällig auf der Straße/in der U-Bahn etc.
- ☐ im Urlaub
- ☐ im Internet
- ☐ Sonstiges: _____

Frage 46: Wer hat zuerst den Kontakt aufgenommen?

- ☐ Ich
- ☐ Mein(e) Partner(in)
- ☐ Schwer zu sagen

Frage 47: Wie alt ist Ihr(e) Partner(in)?

_____ Jahre

Frage 48: Welchen Bildungsabschluss hat Ihr(e) Partner(in)?

- ☐ kein Schulabschluss
- ☐ Pflichtschule
- ☐ Pflichtschule mit Lehre
- ☐ Fachschule/Handelsschule
- ☐ Meisterprüfung
- ☐ Matura
- ☐ Kolleg, Bakkalaureat, Akademie (z.B. PÄDAK)
- ☐ Hochschulabschluss

Frage 49: Welchen Beruf übt Ihr(e) Partner(in) aus?

- ☐ ausschließlich haushaltsführend
- ☐ Karenz/Mutterschutz
- ☐ Lehrling
- ☐ Schüler(in)/Student(in)
- ☐ Wehr- oder Zivildienstler
- ☐ Arbeiter(in)
- ☐ Angestellte(r)
- ☐ Beamte(r)
- ☐ Selbstständig
- ☐ Landwirt(in)
- ☐ Pensionist(in)
- ☐ arbeitslos/arbeitssuchend

Frage 50: In welchem Ausmaß ist Ihr(e) Partner(in) beschäftigt?

- ☐ Vollzeit
- ☐ Teilzeit
- ☐ anderes (geringfügig etc.)
- ☐ nicht erwerbstätig

Frage 60: Wie hoch ist das persönliche monatliche Nettoeinkommen Ihres Partners/Ihrer Partnerin?

- ☐ bis 700 €
- ☐ bis 1.000 €
- ☐ bis 1.500 €
- ☐ bis 2.000 €
- ☐ bis 3.000 €
- ☐ über 3.000 €

Frage 61: Wie viele Einwohner hat der Wohnort Ihres Partners/Ihrer Partnerin?

- ☐ bis 1.000 Einwohner
- ☐ bis 5.000 Einwohner
- ☐ bis 10.000 Einwohner
- ☐ bis 50.000 Einwohner
- ☐ bis 100.000 Einwohner
- ☐ bis 500.000 Einwohner
- ☐ bis 1 Million Einwohner
- ☐ über 1 Million Einwohner

Frage 62: In welchem Land lebt Ihr(e) Partner(in)?

- ☐ Österreich
- ☐ Deutschland
- ☐ Schweiz
- ☐ Sonstiges: _____

Frage 63: Wie weit leben Sie von Ihrem Partner/Ihrer Partnerin entfernt?

- ☐ Mein Partner lebt in der gleichen Stadt/im gleichen Ort
- ☐ bis 50 km
- ☐ bis 100 km
- ☐ bis 300 km
- ☐ bis 500 km
- ☐ über 500 km

Frage 64: Wie weit voneinander entfernt haben Sie und Ihr(e) Partner(in) zum Zeitpunkt des Kennenlernens gelebt?

- ☐ Wir haben in der gleichen Stadt/im gleichen Ort gelebt
- ☐ bis 50 km
- ☐ bis 100 km
- ☐ bis 300 km
- ☐ bis 500 km
- ☐ über 500 km

Frage 65: Wie würden Sie das Aussehen Ihres Partners/Ihrer Partnerin beurteilen?

- ☐ sehr attraktiv
- ☐ eher attraktiv
- ☐ weniger attraktiv
- ☐ gar nicht attraktiv

Frage 66: Wie groß ist Ihr(e) Partner(in) in cm?

_____ cm

Frage 67: Wie viel wiegt Ihr(e) Partner(in)?

_____ kg

Frage 68: Wie zufrieden sind Sie mit folgenden Bereichen in Ihrer Beziehung?						
von 1 = sehr zufrieden bis 5 = gar nicht zufrieden, 6 = weiß nicht						
	1	2	3	4	5	6
Häufigkeit der Gespräche/Kommunikation	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Sexualität	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Aufteilung der Hausarbeit	☐	☐	☐	☐	☐	☐
gemeinsame Kinderbetreuung/-erziehung	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Konfliktlösung	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Verwendung von Geld	☐	☐	☐	☐	☐	☐
gemeinsame Freizeitgestaltung	☐	☐	☐	☐	☐	☐
gemeinsame Interessen	☐	☐	☐	☐	☐	☐
körperliche Nähe/Zärtlichkeit	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Geborgenheit/Sicherheit	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Treue	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Freiraum für eigene Interessen	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Zeitbudget für das Beziehungsleben/Familienleben	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Kontakt zu Freunden und Bekannten	☐	☐	☐	☐	☐	☐

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

7.4. Abstract - Deutsch

Das Ziel dieser Diplomarbeit war es, herauszufinden aus welchen Gründen und mit welchen Erwartungen Onlinepartnersuche betrieben bzw. nicht betrieben wird. Dazu wurde ein Onlinefragebogen erstellt, der sich mit Fragen zu Person, zur Internetnutzung, zur Onlinepartnersuche und zur Partnerschaft im Allgemeinen beschäftigte. Dieser Fragebogen wurde per Schnellballverfahren weitergeleitet.

Aufgrund dieser Verteilmethode und natürlich auch aufgrund des Themas war der Großteil der Befragten sehr jung, nämlich im Alter von 21 bis 30 Jahren. Obwohl die meisten Befragten das Internet schon sehr lange nutzen, hatte erst ein Drittel der Befragten, Erfahrung mit der Onlinepartnersuche, gemacht. Die wichtigsten Gründe keine Onlinepartnersuche zu betreiben waren, dass entweder kein Partner gesucht wurde oder dass das Vertrauen in das Internet einfach zu niedrig war.

Die wichtigsten Gründe um Onlinepartnersuche zu betreiben waren Neugierde/Interesse, die Einfachheit, die Unverbindlichkeit, Langeweile, Hemmungen bei der Kontaktaufnahme, die große Auswahl und die Anonymität. Die wichtigsten Auswahlkriterien bei der Partnersuche im Internet waren die Interessen und Hobbys und das Alter. Die beliebteste Möglichkeit zur Onlinepartnersuche stellen Onlinekontaktbörsen dar, wobei generell vor allem kostenlose Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme bevorzugt wurden.

Die Zeitspannen vom ersten Kontakt im Netz bis zu einem realen Treffen sind äußerst unterschiedlich. Beim Großteil der Befragten hat die Internetbekanntschaft den Erwartungen entsprochen. Immerhin hatte auch mehr als die Hälfte der Befragten mit einer Internetbekanntschaft auch schon mal eine Beziehung geführt.

Bei der Onlinepartnersuche unterscheiden sich die Geschlechter nur geringfügig. So waren für Frauen das Motiv Langeweile wichtiger um Onlinepartnersuche zu betreiben und für Männer war das Motiv große Auswahl an potentiellen Partnern wichtiger. Bei den Auswahlkriterien waren für die Frauen der Beruf und der Familienstand wichtiger als für die Männer. Umgekehrt war den Männern der Kinderwunsch wichtiger als den Frauen.

117 Teilnehmer waren zum Zeitpunkt der Erhebung Single, wobei der Großteil sich als freiwilligen Single beschrieb, der jedoch einen Partner sucht. 290 Teilnehmer lebten zum Zeitpunkt der Erhebung in einer Beziehung. Die wichtigsten Orte/Wege des Kennenlernens waren über Freunde, Bekannte und Verwandte oder beim Ausgehen. Immerhin lernten auch schon 12,4% ihren Partner im Internet kennen.

Generell zeigte sich, dass die Partner einander sehr ähnlich sind hinsichtlich der verschiedensten Merkmale wie Alter, Bildung etc. Am zufriedensten waren die Befragten mit der Treue und der Geborgenheit/Zärtlichkeit in ihrer Beziehung. Am unzufriedensten waren die Befragten mit der Konfliktlösung. Die Hypothese, dass sich Partner die einander sehr ähnlich sind auch zufriedener mit ihrer Beziehung sind, konnte in dieser Untersuchung leider nicht bestätigt werden. Auch die Annahme, dass die Zufriedenheit bei geringer räumlicher Entfernung größer sei, konnte durch die Untersuchung nicht bestätigt werden.

Abschließend lässt sich somit feststellen, dass die meisten Paare sich zwar noch auf klassischem Wege finden, das Internet hat in den letzten Jahren jedoch stark an Bedeutung bei der Partnersuche gewonnen. Man kann annehmen, dass die Partnersuche über das Internet in den nächsten Jahren noch zunehmen wird, da es eine sehr zeitsparende und einfache Variante ist, die sehr zur Schnellebigkeit der heutigen Zeit passt.

7.5. Abstract – English

The intention of this thesis is to find out reasons and expectations of people who try online-dating. For that purpose an online-questionnaire was developed. This questionnaire consists of matters concerning person, the use of internet, online-dating and relationships in general.

Due to the way of distribution and the topic of the questionnaire, the majority of the participants were quite young (between 21 and 30 years). Although the majority used the internet for quite a long time, only one third had experience with “real” online-dating. The main reasons to refuse online-dating are on one hand, that many participants are not really looking for any relationship. On the other hand the trust in the internet is still very low.

Reasons to use online-dating are: curiosity/interest, simplicity, low engagement, boredom, problems with establishing contacts, wide range of potential partners and - ahead of all -anonymity. The most important selection criteria are interests/hobbies and - of course - the age of a person. The most popular ways to look for a relationship in the internet are online bulletin boards, especially preferred when they are free of charge.

The time spans from the first online contact to a real meeting vary quite far. For the majority of the participants the online-date hit their expectations. Nonetheless more than 50% had already relationships with someone they met on the internet.

There are only a few differences between men and women concerning online-dating: Boredom is the most important motive to try online-dating for women, for men it is the wide range of potential partners. Furthermore profession and the marital status are more important for women, whereas for men the longed for or desired number of children.

117 participants were singles, whereupon the majority described themselves as singles by choice, which are looking for a relationship. 290 of altogether 467 participants had a relationship. The most favoured ways to find a relationship are those: by means of friends/relatives or simply by going out. Nonetheless 12,4% of the 290 participants found their partners via internet.

In general the partners are quite similar concerning attributes like age, education etc. The participants were most content with fidelity and security/tenderness in their

relationships. They were less content with any conflict resolution. The hypothesis, that partners who are very alike would be more contentious can not be approved through this analysis. The presumption, that the contentment is higher the shorter the spatial separation is, can not be approved as well.

Finally it must definitely be stated, that most couples find each other by a conventional way, but the internet is becoming increasingly more and more important. So it can be presumed that online-dating will become even more popular in future, because it's obviously an easy and time-saving way to look for a partner, which might fit well into our fast changing world.

7.6. Lebenslauf

Curriculum Vitae

Cornelia Kopitschek

Dieselgasse 5B/1/25 – 1100 Wien

Persönliche Daten

Geburtsdatum: 10.08.1984
Geburtsort: Wien
Familienstand: ledig
Nationalität: Österreich

Ausbildung

1990 – 1994 Volksschule, Draschestraße 96, 1230 Wien
1994 – 1998 BRG Pichelmayergasse 1, 1100 Wien
1998 – 2003 HAK I, Vienna Business School, Akademiestraße 12, 1010 Wien
2003 – dato Studium der Soziologie an der Universität Wien

Auslandserfahrung

2/2008 – 6/2008 Auslandsstudium an der Universität in Ljubljana, Slowenien

Berufliche Tätigkeiten und Praktika

8/1999 Ferialpraxis bei Baumax AG
7/2000 Ferialpraxis bei der Wiener Gebietskrankenkasse
7/2001 – 8/2006 Urlaubsvertretung und geringfügige Beschäftigung bei der Prochema Handelsges.m.b.H.
9/2006 – 11/2006 Mikrozensususerhebung bei der Statistik Austria

11/2006 – 3/2007	Promotion für die Firma Check-Point (z.B. Hutchinson 3G) und für die Firma ActiveAd (z.B. Givenchy)
4/2007 – dato	Promotion für die Firma Mobile Touch Austria (z.B. Nokia, Nivea)

Sprachen

Deutsch	Muttersprache
Englisch	Fließend (einschließlich Wirtschaftssprache)
Französisch	Maturaniveau
Italienisch	Grundkenntnisse
Slowenisch	Grundkenntnisse

Besondere Kenntnisse:

EDV-Kenntnisse	MS-Office, SPSS, AMOS, Axapta, Internet, 10-Finger-System, Umgang mit Peripheriegeräten
Führerschein	A, B

Wien, April 2010